24. Jahrgang / Heft 12 Dezember 1930

Neue Wege

Blätter für religiöse Arbeit

INHALT

DIE ZWEI ENTWEDER — ODER / *Leonhard Ragaz*
UNSERE HOFFNUNG AUF EINE NEUE WELT / *Jakob Goetz*
ARBEITSLOSIGKEIT / *Emil Fuchs*
ISRAEL UND DIE VÖLKERWELT / *Leonhard Ragaz*
FRIEDLICHER WIDERSTAND IN ALTER UND NEUER ZEIT / *L. R.*
ZUR WELTLAGE: Die Welt am Jahresschluß / *Leonhard Ragaz*
RUNDSCHAU: Monatsschau / Eine Aktion für die Arbeitslosen / Zum Manifest gegen Nationalismus und Faschismus / Hitler als Demagog / Die Neutralität der Schweiz und die Abrüstung / Zum Schulgebet / Für die hungernden in China, *Clara Ragaz* / Personalien.
AUS DER ARBEIT: Arbeit und Bildung im Winter 1930/31, zweite Hälfte
EINE FRIEDENSBOTSCHAFT DER FRAUEN
VON BÜCHERN
ZUM SCHLUSS DES JAHRGANGES

WC

Verlag: Vereinigung "Freunde der Neuen Wege"
EINZELHEFT 1 FR. ☆ HALBJAHR 5 FR.

NEUE WEGE, Blätter für religiöse Arbeit

Redaktion: Dr. L. Ragaz in Zürich. Alle Zusendungen für die Redaktion sind an Dr. L. Ragaz, Gartenhofstr. 7, Zürich 4, zu richten.

Druck und Expedition durch Buchdruckerei Reutimann & Co., Arbenzstrasse 20, Zürich 8. Abonnement-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII 4071, Zürich.

Die **Neuen Wege** erscheinen jeden Monat und kosten in der Schweiz für ein Jahr Fr. 10.—, für ein halbes Jahr Fr. 5.— (durch die Post bestellt 20 Rp. mehr), im Ausland Fr. 12.50 im Jahr und Fr. 6.50 im halben Jahr. Einzelhefte kosten 1 Fr.

Abonnemente können bei der Buchdruckerei Reutimann & Co., Zürich (Arbenzstrasse 20, Postcheck VIII 4071) und bei der Post aufgegeben werden.

Reklamationen sind bei der Druckerei anzubringen.

Vereinigung „Freunde der Neuen Wege“: Präsident: **R. Lejeune**, Pfarrer, Zollikerstrasse 76, **Zürich 8.** Quästorin: Frau **A. Künzler-Giger** in **Flawil** (St. Gallen); Postcheck-Konto IX 3646.

Mit Beginn des Jahrganges 1927 ist die Administration der „Neuen Wege“ für Deutschland, Oesterreich, Finnland und die Tschechoslovakei vollständig an die Druckerei **Reutimann & Co.** in Zürich übergegangen. Die Abonnenten der genannten Länder sind gebeten, sich in administrativen Angelegenheiten ausschliesslich an die Druckerei Reutimann & Co. zu wenden. Hingegen können Zahlungen in Deutschland wie bisher an Herrn Studienrat Waldus Nestler, Parkteich 2, Leipzig N. 22, Postcheck-Konto Leipzig 62621, erfolgen.

Mit der Rückkehr normalerer Verhältnisse fallen die den Lesern in Deutschland, Oesterreich, Finnland und der Tschechoslovakei eingeräumten Preisvergünstigungen dahin. Der Abonnementspreis beträgt daher für das Ausland Schweizerfranken 12.50 (10 Goldmark).

Die zwei Entweder—Oder.

> Siehe, dieſer iſt geſetzt zum Fall und zum Aufſtehen Vieler in Iſrael und zu einem Zeichen, dem widerſprochen wird. Lukas 2, 34.

Weihnachten iſt nichts ohne *Chriſtus*. Wenn nicht irgendwie in den Lichtern des Chriſtbaumes und durch alles künſtliche Licht, das man ſonſt jetzt um die Krippe in Bethlehem herum macht, das Gotteslicht verdrängend, jenes andere ſcheint, von dem es heißt: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finſternis, ſondern das Licht des Lebens haben", dann wird all jenes andere Licht zu einem großen Schwindel, wird Weihnachten in jeder Form zu einem ſentimentalen Trug und im Angeſicht der heutigen Lage der Welt für jeden ehrlichen Menſchen mit jedem Jahre unerträglicher, unmöglicher. Darum kann nur wirklich Weihnachten feiern, wer ſich irgendwie mit dieſem „Zeichen" auseinandergeſetzt hat, vielmehr: er wird es dann vielleicht *nicht* feiern. Man kann nicht an Chriſtus vorbei Weihnachten feiern. Ueberhaupt: man kann ſich nicht an dieſem Zeichen „vorbeidrücken"; entweder kommt man an ihm zum „Fall" oder zum „Aufſtehen".

Zwei Entweder — Oder, ſcheint mir, werden dadurch geſetzt.

I.

Das erſte gilt denen, die zwar Alles oder doch Vieles von dem annehmen wollen, was nun einmal mit Chriſtus zuſammenhängt, was von ihm kommt und mit ihm unauflöslich verbunden iſt, *nur ihn ſelbſt nicht*. Sie wollen den Frieden — um dies zuerſt zu nennen, weil es gerade um Weihnachten eine ſo große Rolle ſpielt — ſie ſind Antimiliitariſten. Und vielleicht auch Sozialiſten. Sie wollen das Reich der Liebe und der Gerechtigkeit. Sie betrachten das Recht und die Würde der Perſönlichkeit als das Fundament aller wirklichen Kultur. Sie ſind erfüllt von dem Gefühl der gegenſeitigen Verantwortlichkeit, von der Pflicht des Starken gegen den Schwachen, von dem Recht der Geringen, Geknechteten, Verkürzten. Sie hegen die Hoffnung auf eine neue Erde. Aber *Chriſtus* lehnen ſie ab. Oder wenn ſie ihn nicht ablehnen, ihm nicht direkt widerſprechen, ſo gehen ſie doch um ihn herum. Sie möchten das *Licht* der Sonne haben, aber der *Sonne* ſelbſt aus dem Wege gehen.

Nun müſſen wir uns allerdings über den Sinn dieſes Verhaltens verſtändigen, bevor wir weiter miteinander reden können. Es handelt ſich um *Chriſtus*, nicht um die „Chriſten", auch nicht um das Chriſtentum, nicht um das Chriſtusdogma, nicht um die Art, wie Chriſtus unter uns vertreten wird. Daß man *dem* aus dem Wege geht, begreifen wir gut genug, auch wo es — wie etwa in Bezug

auf das Chriſtusdogma, wenn man an ſeinen *Kern* denkt — an ſich nicht ganz unberechtigt iſt. Aber es handelt ſich um Chriſtus ſelbſt, der ja auf jeden Fall ganz anders iſt als das alles. Es handelt ſich nicht um all dieſe künſtlichen Lichter, die die Menſchen machen, es handelt ſich um die Sonne.

Und da iſt nun Eins gewiß: *Alle jene großen Dinge, an denen ihr feſthalten wollt ohne ihn, all dieſe Wahrheiten, die euer Leben ausmachen, ſie kommen nur von ihm, ſie ſind nur in Verbindung mit ihm Wahrheit.* Die Welt der Liebe — iſt ſie denkbar, hat ſie einen Grund ohne den Gott der Liebe? Der Friede — wo hat er in dieſer Welt Raum, wenn er nicht ausſtrahlt von einer letzten heiligen Ordnung, wenn er nicht zuletzt *Gottesfriede* iſt? Gerechtigkeit — kann man ſolche fordern außer auf Grund des heiligen Rechtes, das auf jedem Menſchen, jeder Volksgemeinſchaft, jedem Geſchöpfe ruht? Aber woher ſtammt dieſes heilige Recht? Alle ſittliche und ſoziale Forderung ruht auf der Grundlage des unbedingten Wertes der Perſönlichkeit; ohne dieſes hätte auch das „Du ſollſt nicht töten!" keine Kraft; die „Ehrfurcht vor dem Leben" verblaßte bald zu einem ohnmächtigen Spiel mit ſchönen Gefühlen, wenn ſie nicht von dort her einen ſtarken Sinn bekäme. Aller Sozialismus, alle Demokratie, alle Freiheitsforderung, aller Antimilitarismus, der nicht bloß Sentimentalität oder politiſcher Calcül iſt, ruhen auf dieſer Vorausſetzung. Aber woher ſtammt dieſer unbedingte Wert der Perſönlichkeit, wenn nicht aus dem Unbedingten ſelbſt? Was hätte dieſes heilige Licht, das die Welt erleuchtet, aus dem alle Sittlichkeit, alle Kultur, alles Menſchentum ſtammt, für einen Sinn, wenn es nicht Licht von der Sonne deſſen wäre, der eben die Urquelle und das Urgeheimnis aller Perſönlichkeit iſt? Was hätte die Verbundenheit des Menſchen mit dem Menſchen für einen Sinn — wenn man von einem bloß egoiſtiſchen, utilitariſchen abſieht, aus dem niemals *echte* Verbundenheit entſteht — wenn nicht wieder ein Unbedingtes, Heiliges uns verbände? Was hätte Bruderſchaft der Menſchen für einen Sinn ohne Vaterſchaft Gottes und Kindſchaft des Menſchen? Was hätte das Recht des Schwachen für einen Sinn, außer, wenn *Gott* in ihm ſeine Forderung ſtellt, außer wenn das *Kind Gottes* in ihm ſich gegen jede Erniedrigung, Ausbeutung, Verſklavung erhebt, außer wenn der *Bruder* aus ihm ruft? Und was hätte die Hoffnung auf das Reich der Gerechtigkeit für einen Sinn, wenn dieſe Hoffnung nicht verbürgt wäre durch die Allmacht der Gerechtigkeit, die der Sinn der Geſchichte iſt und der die Welt gehören muß? Kurz, was hätte der Menſch für einen Sinn ohne Gott — ohne den Gott, der uns in *Chriſtus* entgegentritt?

Denn das alles iſt an Chriſtus gebunden. Er iſt das „Zeichen" dafür. Nirgends außer in ihm (den ich nicht von „*Iſrael*" trenne!), in keiner Religion oder Philoſophie oder Kunſt, auch nicht aus der

Natur oder der eigenen Vernunft — diese beziehe denn ihr Licht unbewußt von ihm — tritt uns der weltüberlegene, allmächtige und heilige Gott entgegen, der zugleich der Vater und als der unbedingt Mächtige auch die unbedingte Liebe ist. Nirgends als hier gibt es darum (ja, das ist ein wichtiges Darum!) einen unbedingten Wert der Persönlichkeit, nirgends als hier darum die unbedingte *Forderung* dieser Persönlichkeit aus Andern an uns, nirgends Liebe und Bruderschaft als *Pflicht*, im stärksten und schönsten Sinn des Wortes; nirgends sonst könnte das Wort gesprochen werden: „Was ihr getan habt an einem der geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir getan." Nirgends als da, wo man an den allmächtigen Gott der Gerechtigkeit und Güte glaubt, kann man auch an den Sieg von Gerechtigkeit und Güte über alle *andern* Mächte glauben — ohne ihn verliert es seinen Halt und Sinn. Man kann das Licht der Sonne nur haben, wenn man die Sonne hat.

Das zeigt uns das ganz klare Zeugnis der *Geschichte*. Diese Kräfte und Wahrheiten stammen aus dieser Quelle und nur aus dieser. Nirgends im „Heidentum" sind sie aufgetreten, es sei denn in bloßen Andeutungen. Nirgends haben sie Grund und nirgends weltüberwindende Kraft. Was aber die zentrale Tatsache der Geschichte ist, das ist auch ein *ewig notwendiger*, weil im Wesen der Sache begründeter Zusammenhang. Das laßt ihr euch vielleicht am liebsten von Einem sagen, der sich Christus wirklich gestellt, ihm wirklich widersprochen hat und an dem man ja auch sieht, was dabei herauskommt. Es ist ein Wort Friedrich Nietzsches, das man nie genug bedenken kann, das man unermüdlich denen entgegenhalten muß, die das Reich Christi glauben haben zu können ohne Christus:

„Sie sind den christlichen Gott los und glauben nun um so mehr, die christliche Moral festhalten zu müssen ... Für uns Andere steht es anders. Wenn man den christlichen Glauben aufgibt, zieht man sich damit das *Recht* der christlichen Moral unter den Füßen weg. Diese versteht sich schlechterdings *nicht* von selbst: man muß diesen Punkt ... immer wieder ans Licht stellen. Das Christentum ist ein System, eine zusammengedachte und *ganze* Ansicht der Dinge. Bricht man aus ihm einen Hauptbegriff, den Glauben an Gott, heraus, so zerbricht man damit das Ganze: man hat nichts Notwendiges mehr zwischen den Fingern. Die christliche Moral ... hat nur Wahrheit, falls Gott die Wahrheit ist — sie steht und fällt mit dem Glauben an Gott."

Darum seid ihr vor das Endweder—Oder gestellt. Glaubt ihr an eine Macht der Heiligkeit und Güte, welche die Welt trägt? Glaubt ihr an den unbedingten Wert des Menschen? Glaubt ihr an die heilige Verbindung zwischen Mensch und Mensch? Oder glaubt ihr an eine bloße Natur, ein blindes Schicksal, oder vielleicht auch an einen „Gott", der selbst bloß Natur oder Welt ist? Tut ihr das Erste, so glaubt ihr an *Christus* und kommt damit zum Aufstehen: all euer Glauben und Hoffen für den Menschen, euer Sozialismus und Antimilitarismus, Frieden, Liebe, Gerechtigkeit, die neue Welt, alles bekommt Grund, Licht, Kraft, Erfüllungsfreude; tut ihr das Zweite,

was bedeutet, *nicht* an Chriſtus glauben, ſo kommt ihr zu Fall, ſo fällt all jenes Hoffen und Glauben ins Leere; es iſt an *ihm* befeſtigt.

Darum könnt ihr Chriſtus nicht einfach aus dem Wege gehen. Ich ſage nochmals: Chriſtus, nicht dem, was ſich etwa alles „chriſtlich" nennt. Es iſt gedankenlos und auch charakterlos, wenn ihr es tut. Er iſt das Zeichen der Entſcheidung. Ihr müßt ihm widerſprechen und dann auch ſein Licht leugnen, eure Welt des Glaubens und Hoffens preisgeben, oder ihr müßt zu ihm Ja ſagen, wenn nötig auch gegen die Chriſten und Chriſtentümer, und werdet dann die Sonne ſehen, aus der alles Licht eures Lebens kommt. Ihr müßt euch entſcheiden: Entweder—Oder. Ihr könnt nicht den Menſchen haben ohne Gott.

II.

Aber dieſem erſten Entweder—Oder entſpricht ein zweites. *Es richtet ſich an die Vielen, Vielen, die gerade auf dem umgekehrten Wege gehen.* Sie wollen ja ſchon Chriſten ſein. Sie gehen am Weihnachtstag und vielleicht auch ſonſt in die Kirche. Sie ſitzen gerührt und erbaut unter dem Chriſtbaum. Es iſt ihnen ſchon recht, ja ſie halten darauf, daß es Kirchen gibt, Pfarrer, Religionsunterricht und zum mindeſten einen ſchönen Weihnachtsartikel in der Zeitung mit „Friede auf Erden" laſſen ſie ſich ganz gerne gefallen. Wenn es nur nicht etwa heißt: „Nie wieder Krieg!"

Denn in Wirklichkeit gehen auch ſie Chriſtus in weitem Bogen aus dem Wege. Sie ſcheuen die Auseinanderſetzung mit dieſem „Zeichen". Im Grunde halten ſie ihn, kurz geſagt, für einen Schwärmer und das ganze Chriſtentum mit ihm. Nämlich ſobald es *Ernſt* wird. Ein wenig ſchwärmen, auch im Lichte Chriſti ſchwärmen, wollen ja auch ſie, es iſt ihnen ein Bedürfnis, aber wenn dieſes Licht anfängt, die Welt zu *richten*, wenn es anfängt zu *fordern*, wenn aus dieſem Kirchen- und Weihnachtschriſtus und ſeiner Welt *Wirklichkeit* werden ſoll, wenn aus dem „Friede auf Erden" Abrüſtung werden ſoll, tatſächliche, nicht bloß „moraliſche", wenn dieſer Gott, an den man glaubt, *gelten* ſoll, und nicht der rein weltliche Calcül, ja, dann wird dieſer Chriſtus ſofort zu einer zweifelhaften Sache. Dann können die „Poſitiven" wie die „Freiſinnigen" ihn nur ertragen, wenn er, durch theologiſche und bibliſche Auslegung harmlos gemacht, mit den ein wenig in verdünnter chriſtlicher Farbe gefärbten Kleidern einer Lebensauffaſſung behängt iſt, die nicht aus ihm, ſondern aus der andern Welt ſtammt. Dann gelten (auch bei den Kirchenſynoden) die „gegenwärtigen Verhältniſſe", die „Wirklichkeit" (Gott iſt offenbar keine ſolche), die Rückſicht auf das Geſchäft, die Familie, die „nationalen Belange". Ihm ſelbſt, Chriſtus, müßte widerſprochen werden, falls man ſich ihm wirklich ſtellte. Aber man geht ihm lieber aus dem Wege.

Und kommt daran zu Fall. Dann iſt's im Grunde doch mit dem ganzen Chriſtentum nichts. Wenn man nicht Gottes *Willen* tut, wie er in Chriſtus verkörpert iſt, dann hat man auch *Gott* nicht. Man hat nicht jene Kraft, jene Freude, die der wirkliche Gott bedeutet. Man empfängt nicht die Erlöſung, die aus ihm ſtrömt. Alle jene großen Wahrheiten, die mit Chriſtus verbunden ſind, die wir bekennen, beſingen, predigen und predigen hören, ſie werden zu lauter Schatten und Schemen, wenn wir nicht die große Entſcheidung treffen, wenn wir uns nicht entſchließen, Chriſtus für die *Wahrheit* zu halten, den wirklichen Chriſtus, und aus ihm das Leben zu geſtalten, ſeine Welt zu bejahen gegen die andere Welt, die Welt des Geldes, der Gewalt, der Sorge, des Egoismus, ſeiner Welt wirklich Glauben zu ſchenken, ihr zu leben und ihr zu dienen.

Dieſe Entſcheidung läßt dem *Einzelnen* keine Ruhe. Er mag ihr ausweichen wie er will, auf frommen oder weltlichen Wegen, durch die Gäßchen und Winkel der Theologie oder auf den breiten Auto-Straßen des Säkulums; immer wieder ſteht ſie vor ihm. Es kommt keine Ruhe, keine Feſtigkeit und auch keine Freudigkeit in dein Leben, bevor du dieſem „Zeichen" ſtandhältſt. Aber dieſe Entſcheidung drängt ſich auch der Chriſtenheit als *Gemeinde* auf. Sie drängt ſich an Weihnachten ganz beſonders auf. Es wird immer unmöglicher, Weihnachten zu feiern in einer Welt, die auf Schritt und Tritt Chriſtus Hohn ſpricht, immer mehr unmöglich, „Ehre ſei Gott in der Höhe" zu ſingen, während die praktiſche Gottloſigkeit wie die Sintflut anſchwillt und nicht Gott, ſondern alle Götzen die Ehre haben; „Friede auf Erden" zu rufen, während die Heere und die Flotten immer raſcher wachſen — wenn nicht die Waſſerflotten, ſo doch die Luftflotten, und wenn nicht die Zahl der Krieger, ſo doch ihre Ausrüſtung; „An den Menſchen ein Wohlgefallen" zu ſagen, wenn in Arbeitsloſigkeit, Hunger, Haß, Verzweiflung die Geſpenſter des Bürgerkrieges durch die Straßen ſchleichen; von den Engelſcharen in den Lüften zu ſchwärmen, während Heere von Menſchendämonen bereit ſind, aus dieſen Lüften die Hölle auf die Erde ſtrömen zu laſſen. Von allen Seiten drängt das Entweder—Oder heran, unausweichlich. Entweder mit Mars, und Mammon, mit Baal und Aſtarte zum Fall, oder mit Chriſtus zum Aufſtehen. Wir können nicht länger „Chriſten" ſein — ohne Chriſtus! Wir können nicht Gott haben ohne den Menſchen. Die Chriſtenheit muß ſich mit dem „Zeichen", das Chriſtus iſt, auseinanderſetzen, ſie muß ihm Stand halten. Und ſie wird geſegnet ſein.

III.

Wir können um die *beiden* Entweder—Oder nicht herumkommen. Sie werden immer dringlicher. Es wird doch immer klarer, daß jene Art, die die Welt Chriſti will, aber ohne ihn ſelbſt, in der Luft

hängt, und es wird immer deutlicher, daß ebenſo in der Luft hängt jene andere Art, die Chriſtus will, aber ohne ſeine Welt. Und ebenſo klar iſt auch, daß beide Entweder—Oder zuſammenhängen, ja, daß ſie im Grunde nur Eines ſind. Denn warum gehen jene, die freudig die Welt Chriſti bejahen, ihm ſelbſt aus dem Wege? Doch wohl, weil jene, die Chriſtus bejahen, ſeine Welt verleugnen. Darum darf man wohl ſagen, daß das Entweder—Oder noch gebieteriſcher an dieſe herandrängt. Denn dieſe werden noch ſtrenger beim Wort genommen. Wer ſich zu Chriſtus bekennt, der darf ihm nicht ausweichen. Und wenn die, welche ſich zu Chriſtus bekennen, auch ſeine Welt bejahen, ja, dann mag es wohl ſein, daß die, welche dieſe Welt bejahen, ſich eines Tages auch zu Chriſtus bekennen [1]).

Das iſt die zentrale Aufgabe, auf welche alle andern Aufgaben der heutigen Welt immer deutlicher hindrängen: ſie drängen, mit andern Worten, immer deutlicher auf *Chriſtus* hin. Er iſt ja der, der „Religiös" und „Sozial", beſſer und tiefer: Gott und Menſch, verbindet.

Aber warum denn in einer Betrachtung, die doch auf Weihnachten abzielt, von einer *Aufgabe* reden? Entſpräche es nicht gerade dem tiefſten Sinn von Weihnachten, wenn vielmehr von einer *Gabe* geredet würde, von der großen Gabe Gottes an die Menſchen, die durch das Kind in der Krippe verkörpert wird? Iſt Weihnachten denn ein Geſetz und nicht ein Evangelium? Iſt nicht das das Selige, daß wir vor dieſer Gabe *ausruhen* dürfen, bloß *Empfangende* ſind? Warum denn ſich vor den Chriſtbaum mit dem Kierkegaardſchen zweiſchneidigen Schwert des Entweder—Oder ſtellen?

Ich antworte: *Gerade damit Weihnachten das ſein kann, was es ſein will.* Denn Weihnachten iſt Chriſtus. Darum findet die Weihnachtsgabe nur, wer Chriſtus findet. Darum ſteht der Engel mit jenem zweiſchneidigen Schwert nicht vor dem Weg, der zu *Weihnachten* führt, ſondern bloß an der Stelle, wo die Wege ſich *teilen:* wo ein Weg zum wirklichen Chriſtus führt und damit zu Weihnachten und zu ſeiner Seligkeit, ein anderer aber zu einem bloß Trug-Chriſtus und damit nur tiefer in die Welt und zu ihrer Unſeligkeit.

Darum: Entweder—Oder, Chriſtus oder nicht, Weihnachten oder nicht.

Oder iſt es doch nicht *ganz* ſo? Iſt es vielleicht ſo, daß wer ſich Chriſtus *ſtellt*, ſchon bei ihm iſt, ſchon Weihnachten *hat?*

Leonhard Ragaz.

---

[1]) Ich ſchlage damit das Grundthema meines Buches „*Von Chriſtus zu Marx — von Marx zu Chriſtus*" an.

Unſere Hoffnung auf eine neue Welt.[1])

Warum erwarten wir eine neue Welt?

Wir erwarten eine neue Welt, weil uns die gegenwärtige Welt wegen ihren Rätſeln und zufolge des in uns liegenden Anſpruches nicht genügen kann.

I.

Ich bitte Sie, ſich für einen Augenblick hinauszuverſetzen in die gegenwärtige Frühlingslandſchaft, in dieſen Frühling mit ſeinen gelben Blumenwieſen, ſeinen Blütenbäumen und ſeinem Himmelsblau. Es iſt doch einfach eine Welt voll namenloſer Schönheit, ja voll Herrlichkeit. Es müßte etwas in uns untergegangen ſein, wenn wir nicht mit dem Dichter empfinden könnten, der ſingen muß: „Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, Von dem goldnen Ueberfluß der Welt." Wir wiſſen ja freilich davon, wie viel Jammer, Rätſel und Todesnot es neben dieſer Schönheit, ja mitten in ihr in dieſer ſelben Welt gibt. Wir werden eben davon heute noch eingehend reden müſſen. Aber trotzdem — wenn wir wahrhaftig und nicht undankbar ſein wollen, ſo müſſen wir einfach, dem unmittelbaren Drang der Empfindung folgend, ſtaunend und hingenommen uns freuen an dieſer wunderbaren und von keinem noch ſo begabten Künſtlermund auszukündenden Pracht der Schöpfung. Es muß einfach eine Schönheit von *göttlicher* Herkunft ſein, eine Schönheit aus Gottes Hand. Es iſt ja freilich ſo, daß es keinen Gottesbeweis, ja nicht einmal einen gewiſſen Gottes*glauben* geben kann auf dem bloßen Grund der Natur. Eben vor allem die Rätſel und Finſterniſſe in ihr machen ihn unmöglich. Aber wem durch die in den Propheten und in Chriſtus gegebene Offenbarung der Gottesglaube ein und alles geworden iſt, dem tut ſich auch dieſe Schönheit der Schöpfung als Werk Gottes kund, als ſein Wunderwerk. — Und der geht dann auch mit dieſer Offenbarung gleich einen Schritt weiter zu dem Glauben, daß die *ganze* Schöpfung urſprünglich ſo ſchön, ſo herrlich geweſen ſein muß — dieſes „geweſen" nicht in erſter Linie zeitlich, ſondern prinzipiell verſtanden. Und ebenſo zu dem Glauben, daß es der vom Schöpfer gewollte Sinn der Schöpfung bleibt, daß ſie in ihrer Ganzheit herrlich, ungetrübt, vollkommen ſei. — Aber auch der, der dieſe Glaubensgedanken aus irgend einem Grunde nicht mitzudenken vermag, wird nicht umhin können, hin und wieder ahnend dieſe Lichtheit als über alles ausgebreitet und als ungetrübt zu denken.

Es iſt aber kennzeichnend, daß wir davon ausdrücklich und in längeren Ausführungen erſt reden müſſen. Das, was Wirklichkeit um uns iſt, das, was wir erleben, iſt ja ſo anders. Wer ſich an dieſer

[1]) Dieſer Vortrag wurde gehalten anläßlich der Zuſammenkunft des Religiös-ſozialen Kreiſes der Oſtſchweiz am 4. Mai 1930.

Frühlingswelt zum Beiſpiel reſtlos freuen will, darf nicht zu genau hinſehen. Sonſt ſtößt er auf Rätſel, ſonſt miſcht ſich in ſeine Freude Trauer und vielleicht Entſetzen. In der wundervollen Apfelblüte ſitzt vielleicht ſchon der nagende Wurm. Durch den Baum ſtreift die Meiſe, um den Wurm zu faſſen. Einige Wochen, und im Gras fällt das halbflügge Junge der Meiſe der Katze zum Opfer unter verzweifeltem Todesſchrei. Schiller hat in edler Leidenſchaftlichkeit geſungen: „Die Welt iſt vollkommen überall, Wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual" — aber der Schmerz um den Menſchen hat ihn überſehen laſſen, daß auch die „Welt" ſelber, die Natur, ihre Qual hat, ihre oft genug furchtbare Qual. Und dann trägt freilich erſt recht der Menſch Fremdes hinein, Schwachheit, Irrtum, Schuld und all den Fluch davon. Es iſt kennzeichnend für dieſe jetzige Welt, wie leicht es Zweifler, Verbitterte, Freidenker, wie leicht es Spötter haben, die ſchwerſten Diſſonanzen und Rätſel aufzuzeigen und uns davon in die Enge zu treiben mit der Frage: „Wo iſt nun dein Gott?" Ja, wenn man bloß auf dem Boden der „Wirklichkeit" ſtehen will, wie ſoll man dann auf dieſe Frage antworten? Denn ſehen, daß man bloß *neben* den Rätſeln auch Schönheiten aufzeigen kann, läßt einen verſtummen. Es läßt einen zumal deshalb verſtummen, weil man ſelber nicht ein Sicherer iſt, ſondern ſelber ein Angefochtener, Trauernder, vielleicht nach Licht und Hilfe Schreiender. Wenn man aber doch dieſen Hinweis der Zweifler und Spötter als unernſt ablehnen möchte, ſo müßte man doch wohl einfach willig darauf achten, daß ein Geiſt von der Tiefe und dem Ernſt *Buddhas* zu ſeinem unentrinnbaren Weltſchmerz, zu ſeinem konſequenten Peſſimismus kommen mußte. Er ſagt bekanntlich: „Geburt iſt Leiden, Alter iſt Leiden, Krankheit iſt Leiden, Tod iſt Leiden, mit Unliebem vereint ſein iſt Leiden, von Liebem getrennt ſein iſt Leiden, nicht erlangen, was man begehrt, iſt Leiden, kurz, das Haften am Irdiſchen iſt Leiden . . . ." „Indem ich, ihr Jünger, alſo bei mir ſelbſt dachte, ging in mir aller Lebensmut, der dem Leben innewohnt, unter." Es geht ganz offenbar nicht einmal an, ihn der Uebertreibung zu beſchuldigen und ihm dabei das Chriſtentum entgegenzuhalten. Denn gerade dem Chriſtentum, aber freilich dem urſprünglichen, ſind dieſe Erkenntniſſe in beſonderer Tiefe eigen. „Wer wird mich erlöſen von dieſem Todesweſen!" „Die Geſtalt *dieſer* Welt vergeht." „Auch die Schöpfung ſeufzt in der Knechtſchaft der Vergänglichkeit." „Der Sold der Sünde iſt der Tod." — Mag auch viel und wundervolle Schönheit da ſein, mag auch Gutes geſchehen, mag auch Freude erlebt werden, das Weſen der jetzigen Welt iſt doch beſtimmt durch Schuld und Schmerz und Vergänglichkeit. Ich kann nicht umhin, hier ein paar Sätze aus einer Predigt von Pfarrer *Dieterle* anzuführen: „Wer ſagt uns, was wir von dieſem eigentümlichen Leben zu halten haben, in das wir ohne unſeren Willen hineingeboren worden ſind,

und aus dem wir wiederum gegen unſeren Willen hinausgeſtorben werden? Wer kann aus dieſen widerſpruchsvollen Erſcheinungen klug werden? Denn dieſes Leben iſt ſo ſchön — und ſo häßlich, ſo berauſchend — und ſo ernüchternd. Es iſt ſo wunderbar reich — und ſo entſetzlich leer. Ihr habt gewiß alle ſchon den Dichtern nachgefühlt und nachgeſungen, wenn ſie begeiſterte Jubellieder anſtimmten über die Herrlichkeiten dieſer Welt, aber wohl manche unter euch haben ebenſo ſehr in tiefſter Bitterkeit und mit Ingrimm mit eingeſtimmt in ihre Klagelieder und Verwünſchungen. Wir fühlen alle, beſonders wenn wir jung ſind, einen unbändigen Lebensdrang, die Schönheit dieſer Welt auszukoſten, — und doch ſpüren wir bald alle etwas von dem Ekel und der Empörung darüber, wie es in dieſer Welt zu und her geht. Man weiß wirklich nicht, ſoll man den Schwarzſehern rechtgeben, oder denen, die alles in roſarotem Lichte betrachten. Was iſt dieſes Leben? Iſt es eigentlich ein wunderbares Emporblühen aus der Nacht und Aufſtreben zum Licht, oder iſt es nichts anderes als ein verzweifeltes Sichwehren gegen den Tod, der ſchließlich doch alles mit ſeiner knöchernen Hand bezwingt?“

Es iſt nun unbeſtreitbar ein Verdienſt des Sozialismus, einem optimiſtiſchen Liberalismus und einem davon ins Schlepptau genommenen Chriſtentum gegenüber aus Erbarmen einen großen Teil dieſer Rätſel, dieſer Nöte, dieſes Fluches geſehen und — manchmal mit prophetiſcher Glut — der Welt bewußt gemacht zu haben. Es iſt namentlich die Schuld des wirtſchaftlichen Egoismus und des daraus entſpringenden Kampfes ums Daſein, hier hauptſächlich als Klaſſenkampf erlebt und geſehen, der uns durch ihn zum Bewußtſein gekommen iſt und noch immer mehr kommt in den gigantiſchen Ausmaßen, die er ſtets deutlicher annimmt. Es iſt namentlich der *proletariſche* Menſch und ſeine Lebensſphäre, mit ſeinem von der Erde und dem natürlichen Leben weggeriſſenen Sein, der durch ihn ins Licht des Bewußtſeins und des bewußten Leidens gerückt worden iſt. Und es iſt ohne Zweifel ein Zentrum des Dunkels und des Fluches von dieſem Dunkel her, das damit bloßgelegt worden iſt. Denn es iſt ja unheimlich und mahnt geradezu an die Schilderung apokalyptiſcher Zeiten, was für dämoniſche Formen dieſer Kampf annimmt und wie er ſie in ungewöhnlichem Tempo annimmt, in weltweiter und faſt allmächtiger Vertruſtung, in der Rationaliſierung mit ihren unſeligen Folgen für die Heere der Arbeitsloſen und mit ihren wohl ebenſo unſeligen Folgen der Entmenſchung für die, die in dieſem Getriebe bleiben „dürfen“. Wenn das ſo weiter gehen ſollte, dann könnte es ganz ſicher nicht anders ſein, als daß ſehr raſch eine Kataſtrophe, ein Chaos folgen müßte — und es wäre dann vielleicht ſogar ein von Vielen begrüßter Zuſammenbruch, die grauſige Erfüllung des grauſigen Flehens der Verzweifelnden, daß die Berge über ſie fallen und die Hügel ſie zudecken möchten. Dieſe Gedanken und Bilder nötigen

ſich einem beim Blick auf die Weltentwicklungen geradezu auf, ohne daß man ſie — wie gewiſſe Schwärmereien es tun — ſuchen ginge, wodurch freilich die Apokalyptik der Bibel erſt recht als Wahrheit erwieſen wird.

Nun wird ja allerdings dem Sozialismus Einſeitigkeit, Uebertreibung, Gehäſſigkeit vorgeworfen. Aber wenn wir ſchon gut genug wiſſen, daß auch er nicht ohne Fehler iſt, ſo müſſen wir doch noch beſſer wiſſen, daß das Dunkel und die Rätſelhaftigkeit der jetzigen Welt nicht kleiner, ſondern noch viel tiefer und breiter iſt, als der Sozialismus, ſelbſt der beſte, es ſieht und empfindet. Es iſt ja außer dem von ihm Aufgezeigten noch da *die* Verderbnis, *das* Gefallenſein, welches in der ſinnlichen Begehrlichkeit, der ſexuellen Entartung und all dem, was damit zuſammenhängt, liegt, und was leider oft ein Teil des Sozialismus nicht nur nicht als Krankheit erkennt, ſondern für harmlos hält und geradezu befürwortet. Gewiß iſt, wie er ſagt, von der hier liegenden Verderbnis ein großer Teil wiederum durch die wirtſchaftlich-ſozialen Mißſtände verurſacht, durch Armut, Wohnungsnot, freudloſe Arbeit und anderes. Aber halt doch einfach nicht alles, vielleicht doch nicht einmal der Hauptteil. Es wäre doch ſchwerſte Verblendung, die Tatſache der Begehrlichkeit, des Krankſeins des menſchlichen Weſens in dieſer Sphäre leugnen zu wollen. Der unglaublich verbreitete Mädchenhandel, den der Völkerbund gegenwärtig entlarvt, iſt da ja nur das Symptom, ſozuſagen das pfeifende Ventil, welches das Brodeln im Dampfkeſſel ſignaliſiert.

Zudem iſt ja auch die wirtſchaftlich-ſoziale Not ſelbſt nicht allein die Folge eines irgendwie abſtrakten Klaſſenkampfes. Es wäre allerdings Torheit, dieſen leugnen zu wollen. Aber auch er iſt erſt eine Folgeerſcheinung, die Folge nämlich einer viel tiefer liegenden Erkrankung, der Gier, der Selbſtſucht des einzelnen Menſchen — nennen wir es beim rechten Namen: der *Sünde*, die ja auch nicht allein das Wirtſchaftsleben, ſondern alles Leben vergiften kann: denken wir nur an die Familie.

Und es iſt endlich weiter da das ganze Dunkel der Krankheits- und Todesmächte, laſtend nicht allein auf der Menſchheit, ſondern auf der geſamten Schöpfung. Wir ſind ja freilich durch eine gewiſſe naturwiſſenſchaftliche Betrachtungsweiſe und durch religiöſe Ueberlieferungen gewöhnt, das entweder als unabwendbar oder gar direkt als gottgewollt zu betrachten und darum nicht eigentlich als Uebel, als Nichtſeinſollendes anzuſehen. Aber da iſt eben ein Buddha urſprünglicher und ehrlicher, wenn er es klar als Leid und Uebel erlebt und bezeichnet. Und da iſt etwa die „Chriſtliche Wiſſenſchaft“ urſprünglicher, wenn ſie ſich dagegen auflehnt als gegen etwas Widergöttliches. Nicht das angeblich chriſtliche Sichſchicken, ſondern dieſes Leidtragen über das Uebel iſt einig mit der prophetiſch-evangeliſchen Offenbarung, welcher Krankheits- und Todesherrſchaft der Sold der Sünde ſind.

Nein, die beſtehende Welt vermag uns wegen ihrer Verderbnis und infolge des Anſpruchs, der uns mitgegeben iſt, nicht zu genügen.

II.

Aber warum bleiben wir nun nicht wie eben ein Buddha bei der Einſicht in dieſe Verderbnis und in dieſes Ungenügen ſtehen? Was gibt uns den Mut, auf eine andere, lichte Welt zu hoffen? Auf welchen tragfähigen Grund ſtellen wir ſolche Hoffnung? Es iſt ja doch eine *kühne* Hoffnung. Denn wir erwarten ja nicht nur ein wenig Entwicklung *dieſer* Welt, auch nicht ein wenig Weltverbeſſerung, ſelbſt nicht einmal bloß eine Neugeſtaltung der ſozialen Verhältniſſe. Gewiß iſt und bleibt die ſoziale Befreiung und Erlöſung und darum der tief verſtandene Sozialismus ein wichtiger, ausſchlaggebender Teil und eine brennende Sehnſucht innerhalb unſeres Hoffens. Wir können uns nicht mit irgend einem Reviſionismus zufrieden geben und vollends nicht mit der bloßen, wenn auch noch ſo viel gerühmten Wohltätigkeit. Wir müſſen zufolge des ſchon genannten uns mitgegebenen Anſpruchs auch auf dieſem Gebiete auf vollkommene Gerechtigkeit hoffen, müſſen, wenn man es ſo ausdrücken will, wirklich „radikal“ ſein. Aber dieſe unſere Hoffnung iſt noch viel größer, vor allem viel umfaſſender. Sie geht auf eine Welt, in welcher außer voller Gerechtigkeit im aktiven und im paſſiven Sinne auch volle Reinheit und volle Geſundheit, in der in allem *Vollendung* herrſchen wird. Wo alſo völlig aufgehoben ſein wird Ausbeutung und Ausgebeutetwerden, Geringſchätzung und Geringgeſchätztſein, Oben und Unten, Vornehm und Gering, Lüſternheit und Spiel mit der Würde des andern Menſchen, aufgehoben alle Tränen und alles Leid und — irgendwie über alles Ahnenkönnen hinaus als „letzter Feind der Tod“. Dieſe Hoffnung geht alſo auf einen verwandelten, auch leiblich verwandelten, nicht leiblich aufgehobenen, aber leiblich geheilten und geläuterten Menſchen und auf eine verwandelte, nicht vernichtete, aber geheilte Erde und Welt. Vielleicht darf man, ohne ſich der Phantaſterei ſchuldig zu machen, ahnend denken, daß das Schöne und Lichte, das vom Urſprung her noch da iſt oder ſchon wieder da iſt infolge von Neuſchöpfung, bei der großen Umwandlung erhalten bleibt und allein das Verdorbene gerichtet und „erſetzt“ werden wird. Auch Blumhardt ſagt einmal: „Wenn in der Bibel ſteht: ‚Das Ende aller Dinge iſt gekommen‘, ſo heißt das natürlich nicht: Das Ende der Werke Gottes iſt gekommen. Nur das Ende aller menſchlichen, ohne Gott hervorgebrachten Dinge iſt gekommen.“ Wir dürfen alſo hoffen auf nicht weniger als auf eine *neue* Welt, eine neue *Welt*, auf das Reich Gottes, daran alle teilnehmen dürfen, auch alle die, die früher gelebt, gelitten und gehofft haben.

Ja, aber eben: Worauf beruht ſolch kühne, ſolch unglaubliche Hoffnung? Iſt es nicht am Ende bloß *unſer* Hoffen oder gar bloß

unſer Wünſchen und Träumen? Der Philoſoph *Feuerbach* hat ja bekanntlich in der Tat erklärt, alle Religion, alles Glauben und Hoffen ſei, wenn auch meiſt unbewußt, bloßes menſchliches Wünſchen, dem auf der andern Seite keinerlei Realität gegenüberſtehe. Gott ſei ein Wunſch- und Idealgebilde des Menſchen, das Reich Gottes ebenfalls. Nicht habe Gott den Menſchen nach ſeinem Bilde geſchaffen, ſondern der Menſch ſchaffe Gott nach ſeinem, des Menſchen Bilde.

Wir wollen hier nicht darauf eintreten, wie viel Wahrheit — wohl ungewollt — leider in dieſer Kritik liegt. Es wäre ſo, wie Feuerbach ſagt, wenn ſolches Hoffen nur auf einem *Wünſchen* beruhen würde, in dem Sinne nämlich, daß wir Befreiung nur oder doch hauptſächlich nur für uns ſelber ſuchten, und daß wir Befreiung nur vom Leiden, alſo nur von der Folge des Böſen, nicht aber vom Böſen ſelber erwarteten. Nun darf aber nicht nur, ſondern nun muß um der Wahrheit willen geſagt werden, daß der Hunger und Durſt einer Schar von Menſchen, zum Mindeſten der Propheten, nicht vornehmlich nach Glück, ſondern nach Gerechtigkeit gegangen iſt, daß ſie nicht für ſich, ſondern für leidende und irrende Brüder auf Erlöſung hofften und dabei ſich ſelber vergaßen, ja ſich opferten. Das iſt aber nicht mehr Wünſchen, ſondern inneres Müſſen. Es iſt Gehorchen, Gedrängtwerden von Gott, von der Liebe Chriſti. Es iſt wahrlich nicht an dem, daß dieſe kühnſten Hoffenden beſonders phantaſiebegabt oder in beſonders ſtarker Selbſtbemitleidung ſich in Träume geflüchtet hätten — ſie ſind, bekanntlich oft ganz gegen ihren Willen, ſozuſagen von oben her, von Gottes Hand, erfaßt und ihren Weg geführt worden. „Künftig wird dich ein anderer gürten und dich ſo führen, wie du nicht willſt“ (Joh. 21, 18). Hier vollzieht ſich offenbar eine Tat Gottes. Und im *Reden* dieſer Menſchen vollzieht ſich Offenbarung Gottes. Es iſt auch ſchon darum Offenbarung, weil wir Menſchen von uns aus an *ſolche* Dinge doch wohl kaum denken würden, vollends nicht an ihre Verwirklichung. „Was kein Ohr gehört hat und in kein Herz gekommen iſt“, das iſt dennoch in Herzen gekommen, von Gott her.

Weil wir dieſe Offenbarung erhalten haben durch die Propheten, die Apoſtel und vollends durch Chriſtus, *darum* hoffen wir, getrieben von Not und Sehnſucht, auf die neue Welt.

Und wir dürfen es noch gewiſſer tun, weil wir in *Chriſtus* ſchon den *Anbruch* der neuen Welt zu ſchauen glauben, in Chriſtus, wie er in Galiläa lebte und wirkte, und im Auferſtandenen. Wir glauben, in ihm den nach Seele und Leib reinen, den liebegedrängten, gar nichts für ſich ſuchenden, ſich opfernden Bürger der Welt Gottes zu ſehen. Wir glauben, in ſeinem Retten und Heilen das Schaffen Gottes ſehen zu dürfen, das auf volle Rettung von allem geht. Wir glauben, nun vollends in Schwachheit und Scheu, daß er, nachdem auch er in der Kreuzigung in die Folgen des Böſen hinuntergeriſſen worden war,

durch die Auferſtehung vollends in den Zuſtand der Gotteswelt verſetzt iſt, auch leiblich, und daß dadurch das Pfand gegeben iſt dafür, daß alle Welt mit aller Leiblichkeit auch in dieſen Zuſtand verſetzt werden wird. Wäre ſie vielleicht ſchon darein verſetzt, wenn wir Menſchen, die wir eben frei ſind, dazu und zu den dafür notwendigen Wandlungen bereit wären?

Eine ſtarke Scheu will einen zurückhalten, von dieſen „letzten" Dingen zu reden. Ich hoffe auch, in einer nicht geringen Beklommenheit, nicht ſchon zu viel davon geredet zu haben. Aber das glaube ich zuſammenfaſſend ſagen zu dürfen: Wir hoffen nicht willkürlich und ohne Ausſicht auf Erfüllung. Wir malen nicht unſere Wünſche an den Himmel hinauf. Gott hat die Verheißung und den Anbruch ihrer Erfüllung zu uns „herab" geſandt. „Wir warten *nach ſeiner Verheißung* auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, darinnen Gerechtigkeit wohnt." Ja, mehr als das: Wir warten auf ſie im Blick auf den Eckſtein, welcher ſchon gelegt iſt.

III.

Aber das Fragen hört hier nicht auf. Es beginnt da erſt recht: *Wann* wird dieſe lichte Welt da ſein? Wo die Hoffnung brennend geworden iſt, da wird auch alsbald dieſe Frage brennend. Und zwar wahrlich nicht aus Neugier oder bloßer Ungeduld, ſondern abermals aus Not. „Ach, *die Laſt* treibt uns zu rufen . . ." Es ſind ja Dinge im Gange, im geſellſchaftlichen Leben, im wirtſchaftlichen Geſchehen, in der Völkerwelt, deren Anblick man einfach nicht mehr aushalten kann. Es iſt einem, die große Wandlung und Wende *müſſe* jetzt einfach kommen. Und es kann einem geſchehen, daß es einem ganz merkwürdig vorkommt, wenn man hört, wie um einen her ruhig mit weitern Entwicklungen der Dinge in der bisherigen Weiſe gerechnet wird, wie weiter Reihen von Jahrhunderten der bisherigen Art in die Rechnung eingeſetzt werden. Man muß einfach fragen: *Darf* es denn, darf es denn ſein, daß noch immer weiter und noch in vermehrtem Maße Hekatomben von Menſchen, von Brüdern und namentlich von Schweſtern in die Fluten und Strudel der Ausſchweifung, der Entartung und des Laſters hinuntergeriſſen werden, daß Millionen im wirtſchaftlichen Rieſenräderwerk körperlich und ſeeliſch zermalmt werden, daß weiter die Hölle eines Krieges vorbereitet werde, daß weiter durch Krankheiten, wie beſonders Tuberkuloſe und Krebs, Menſchen in furchtbarſte Qualen geſtürzt und dahingerafft werden? Mag die Klugheit ſagen, daß das ſchon immer geweſen ſei und daß es zumindeſt Zeit brauche zur Ueberwindung ſolcher Uebel — das Erbarmen, die Sehnſucht des aufgeweckten Herzens ſagt einfach: Es darf nicht länger ſein, es muß gerettet, es muß erlöſt werden, jetzt, ſchnell. Wir haben ſchon einmal geſagt, daß es geradezu apokalyp-

tiſche Entwicklungen ſeien, in denen wir ſtehen. Es heißt irgendwo, wo von denſelben die Rede iſt: „Wenn jene Tage nicht verkürzt würden, ſo würde niemand ſein Leben retten."

Man kann zum vornherein über ſolches Denken und Hoffen den Kopf ſchütteln und bei allem Verſtehen der Motive doch von Schwärmerei reden. Aber es iſt immerhin zu bedenken, daß auch ein *Paulus* manchmal gehofft hat, ſchon nicht mehr ſterben zu müſſen, weil er den großen Tag der Wende erleben würde und da direkt zu jenem vollkommenen Sein verwandelt würde. Und auch Jeſus ſelber hat das raſche Hereinbrechen des Gottesreiches erwartet und ſich an denen gefreut, die dem Reiche Gewalt antun, es mit Gewalt an ſich reißen möchten. — Aber wie ſoll es geſchehen? Es werden ihrer, oft ganz unabhängig voneinander, immer mehr, die nach dem Werden einer Schar oder einer Gemeinde ſolcher ausſchauen, die auf die großen Wendungen leidenſchaftlich hoffen, ſich ganz einſetzen und auch darum *bitten.* Die einmal darum bitten, daß die Menſchen aufgeweckt werden möchten, damit ſie das unabſehbar Große vollbrächten, das ihnen dann zu tun anvertraut und aufgetragen wäre, und die weiter darum bitten, daß der, der der Schöpfer und Neuſchöpfer iſt, das tun möchte, was er allein tun muß, weil er allein es vermag. — Ich glaube, daß das die ſich einfach aufdrängende Haltung iſt.

Aber ich glaube freilich auch, daß zugleich mit Eifer, Treue und Zuverſicht alles, wirklich alles getan werden muß, wozu man Tag für Tag durchs Leben aufgerufen wird, und wozu einem irgendwie die Kraft ſchon gegeben iſt. Es muß einmal unermüdlich weiter *verkündigt* werden und noch viel treuer verkündigt werden die Botſchaft von der Gerechtigkeit, von der neuen Welt Gottes, von der Auferſtehung der ganzen Schöpfung. Sie muß verkündigt werden in der Hoffnung, daß ſie die Menſchen endlich überwältigen und mitreißen werde. Und es muß *gehandelt* werden: in der Geſtaltung des perſönlichen Lebens, namentlich des eigenen wirtſchaftlichen Tuns, in der Erziehung, der Rechtspflege, der Sozialgeſetzgebung, dem geſamten Wirtſchaftsleben, den Völkerbeziehungen. Auch da wird nichts, was in Treue getan wird, vergeblich getan ſein, gar nichts (1. Kor. 15, 58)!

Ueber dem Eingang mancher mittelalterlicher Klöſter ſtanden die Worte: „Ora et labora", zu deutſch: Bete und arbeite. Das, beides im tiefſten Sinne verſtanden, iſt auch jetzt die große Loſung: Beten und arbeiten, arbeiten und beten.

IV.

Damit wären wir eigentlich am Schluſſe unſerer Ausführungen. Aber es ſind wohl noch einige Worte der Verſtändigung nötig. Es wird wohl ſicher ſo ſein, daß nicht alle all dieſen Gedankengängen innerlich haben folgen können, daß einigen manches fremd, manches

vielleicht direkt anſtößig geweſen iſt. Ich kann das ſehr wohl verſtehen. Aber ich möchte ſie ſofort bitten: Richtet deswegen ja keine Scheidewand auf gegen uns andere, denen nach und nach auch *dieſe* Gedanken vertraut geworden ſind. Es iſt wahrlich nicht aus Leichtgläubigkeit und Kritikloſigkeit geſchehen, ſondern ſo, daß wir manch alte, überkommene oder auch einmal errungene Gedankengänge unter Schmerzen haben aufgeben oder doch revidieren und daß wir Neues haben annehmen, einfach haben anerkennen müſſen unter äußerem und innerem Gedrängtwerden. Wir möchten umgekehrt auch euch gegenüber nicht die leiſeſte Scheidung vollziehen. Es hat ſich ja auch beim heutigen Nachdenken keinen Augenblick darum gehandelt, ein Syſtem von Gedanken oder gar blaſſen Theorien, gar ein irgendwie rechtgläubiges Dogmengebäude aufzuſtellen und darauf verpflichten zu wollen. Es geht ja, auch wenn Denken und klares Schauen wahrlich notwendig ſind, doch nie um bloße Gedanken über das rechte Leben, es geht immer um das quellende Leben ſelber, um den Wind des Geiſtes, von welchem man nicht weiß, von wannen er kommt und wohin er fährt. Es geht um die wirkliche, exiſtenzielle Trauer über alles Unrechte, über die Sünde und den Fluch der Sünde, und es geht um die wirkliche, brennende Sehnſucht nach dem Rechten, dem Guten Gottes und dem Segen davon, dem Reich der Freude. Und zu allerletzt geht es um das Geſchehen, das für dieſe Trauer und dieſe Sehnſucht Erfüllung wäre, das Tun Gottes, das von ihm geplante Wachstum bei uns Menſchen. Dem Werden ſolcher Trauer und Sehnſucht wollten wir auch heute in Beſcheidenheit einzig dienen. Und darin dürften wir doch wohl alle einig gehen. Der Sinn unſeres Zuſammenſeins, der Sinn unſerer ganzen Bewegung, der Sinn alles Suchens iſt ja nicht das Reden und Theoretiſieren. Sinn und Drang und Auftrag iſt allein das: „Wir warten, nach ſeiner Verheißung, auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, darinnen Gerechtigkeit wohnt." Und: Wir warten, gewiß abermals nach ſeiner Verheißung, daß ſie *bald* kommen möge.

Jakob Goetz.

Arbeitsloſigkeit.[1])

Zuſammengebrochen auf dem Stuhl vor mir ſitzt ein etwa 45jähriger Mann, laut ſchluchzend. Er iſt bei den Erdarbeiten, die die Stadt als Notarbeit machen läßt, nicht eingeſtellt worden, weil dieſe Arbeit für ſein Alter und ſeine Körperkonſtitution zu ſchwer ſei.

[1]) Dieſer Aufſatz, den unſer Freund auf unſeren dringenden Wunſch geſchrieben hat, iſt eine notwendige Ergänzung zu dem über: „Die Arbeitsloſigkeit — das Problem der Stunde" im letzten Heft. Er möge den Weg zu vielen, vielen Herzen und Gewiſſen und von dort zur *Tat* finden.

Um Abdruck wird dringend gebeten. *Die Red.*

— Völlig mit Recht — aber dieſer Mann bricht zuſammen, weil er nicht einmal zu dieſer Arbeit mehr genommen wird. Und wie viele Menſchen würden ſich entſetzt abwenden, wenn man ſolche Arbeit ihnen zumuten wollte.

Das iſt Arbeitsloſigkeit: Nicht einmal mehr zu Erdarbeiten, zum Straßenkehren, zum Ausleeren von Abortgruben gebraucht werden — alles tun wollen — nur damit man das Gefühl hat, das Leben ſei nicht ganz zwecklos, nur daß man mit den Seinen das Brot ißt, für das man gearbeitet hat — und es iſt nicht möglich, das Geringe zu finden — man muß Tag für Tag durchs Leere, Sinnloſe und Zweckloſe gehen. — Man muß Tag für Tag das Brot eſſen, das einem vom Staat und Gemeinde ohne Gegenleiſtung gereicht wird. Man muß es ſich knapper und knapper zuſchneiden laſſen. Wer organiſiert iſt, erhält die erſten zehn Wochen einen Zuſchuß der Gewerkſchaft; dann bleibt die volle Arbeitsloſenunterſtützung; dann, nach einem halben Jahr, tritt er in die Kriſenunterſtützung, die beſonders für den in höherer Gehaltsklaſſe Geſtandenen eine weſentliche Reduktion bedeutet. Nach einem Jahr ſcheidet er auch hier aus und wird dem ſtädtiſchen Wohlfahrtsamt überwieſen. Das ſucht ihn etwa in der Lage zu halten, die ihm die Kriſenunterſtützung gewähren würde. Je kleiner und ärmer die Stadt, deſto weniger geſchieht das. Das Dorf iſt völlig außer Stand dazu. Wer dort ſich nicht mit Pachtland oder ein wenig eigenem Land über Waſſer hält, der iſt völlig dem Hunger preisgegeben.

Nun haben wir in Thüringen die in kleine Gemeinden und Dörfer zerſtreute Induſtrie, die Heimarbeit in unſeren Gebirgsdörfern, Spielzeuginduſtrie, Holzſchnitzerei, Glasbläſerei, Korbflechten uſw. uſw. Dort war es ſchon vor dem Kriege üblich, daß die vierjährigen Kinder zu kleinen Hilfsleiſtungen eingeübt und herangezogen wurden, damit die ganze Familie einen Geſamtwochenverdienſt von 20, 25, 27 M. erreichen konnte. Dort ſind nun ganze Dörfer arbeitslos, zum Teil ſo lang, daß die Staatsunterſtützung aufhört. In Fehrenbach auf dem Thüringer Wald iſt die dortige kleine Glashütte aus Gründen der Konzentration (Rationaliſierung) mit einer großen Magdeburger Glashütte vereinigt worden, das ganze Dorf arbeitslos. — In Völkershauſen in der Rhön ſind durch Arbeitsbeſchränkung auf den Kaligruben von 1500 Einwohnern 272 arbeitslos, mit den Familien nahe an 1000 Menſchen oder mehr, die übrigen kleine Landwirte, die meiſten über ein Jahr arbeitslos. Wer ſoll die unterſtützen? — Und nun ſolche kleinen, abgelegenen Dörfer ganz erfüllt von der Sinnloſigkeit, von Hoffnungsloſigkeit. Wundern wir uns, daß die ſittlichen Kräfte zerfallen, der Alkohol eine wachſende Rolle ſpielt, ſexuelle Verwilderung kommt. — Und was wird aus einer Jugend, die mit allem Wachſen ihrer Kräfte in dieſe Sinnloſigkeit geſtellt wird, ſelbſt nichts arbeiten und lernen darf, deren Väter

zwecklos zu Hauſe ſitzen? — Was wird aus den Kindern, denen vom erſten Lebenstag ab alles fehlt, was dem Körper, was dem Geiſt Freude und Kraft gibt?

„Der Beamte des Arbeitsamtes muß dort einen Mann aufſuchen, der angezeigt iſt wegen ſelbſtändiger Arbeit trotz des Empfangs von Arbeitsloſenunterſtützung. Mann, Frau, ſieben Kinder; Unterſtützung 15,75 M. die Woche; kleines, ärmliches Häuschen, Lehmfußboden im Zimmer; Kinder bleich und halbnackt. Frau ſchwerkrank. Der Mann bindet alſo Beſen, verkauft ſie. Nach dem Geſetz muß ihm die Unterſtützung entzogen werden."

„Ein junger, elternloſer Mann erhält 7,6 M. die Woche, wohnt bei einer Arbeiterfamilie, die ſich mit Beſenbinden ſelbſt nur elendeſten Unterhalt ſchaffen kann. Die große, arme Familie behält ihn, ſchleift ihn mit durch. Er ſucht zu helfen, indem er als gelernter Schuhmacher beginnt, für andere Schuhe zu beſohlen uſw. Es muß ihm die Unterſtützung entzogen werden, denn der Arbeitsloſe darf nicht andern, Arbeitenden, auch noch die Arbeit wegnehmen." [1])

---

[1]) *Aus einem Bericht des Bezirksfürſorgeverbandes des Landkreiſes Hildburghauſen.*

Hildburghauſen, den 8. Dezember 1930.

Fehrenbach iſt die ärmſte Gemeinde im Kreis Hildburghauſen. Sie zählt rund 1300 Einwohner, mit 250 Haushaltungen.

Früher arbeiteten ca. 170—180 Mann des Ortes in der Marienhütte (Glasbläſerei). Der Durchſchnittslohn betrug 35—38 RM. Seit 19. Auguſt 1929 iſt der Betrieb ſtillgelegt. Es beſteht keine Ausſicht auf Wiederaufnahme. Andere Arbeitsmöglichkeit iſt in dem abgelegenen Dorfe nicht vorhanden.

Arbeitsloſenunterſtützung beziehen noch	30 Mann.
Kriſenunterſtützung	80 Mann.
Vom Wohlfahrtsamt verſorgt werden	15 Mann,

die ſchon ausgeſteuert ſind.

Die Unterſtützungsſätze der Arbeitsloſenunterſtützung ſind durchweg zwiſchen 6 und 10,80 M. für den Einzelſtehenden, 6,40—12,15 M. für Verheiratete,

mit einem Kinde	6,40—13,50 M.
mit 2 Kindern	6,40—14,85 M.
mit 3 Kindern	6,40—16,20 M.
mit 4 Kindern	6,40—17,55 M.

Das iſt der höchſte Unterſtützungsſatz in dieſen Lohngruppen.

Diejenigen, die Wohlfahrtsunterſtützung erhalten, können nur mit weſentlich geringeren Sätzen unterſtützt werden, da ſowohl Kreis wie Gemeinde mittellos, ja verſchuldet ſind.

Dabei werden die 80, die Kriſenunterſtützung haben, demnächſt „ausgeſteuert" alſo auch auf Wohlfahrtsunterſtützung angewieſen, die 30 andern zur Kriſenunterſtützung kommen.

Es iſt klar, daß bei ſolchen Verhältniſſen den Leuten das Nötigſte fehlt. Da weit über die Hälfte der Haushaltungen mit getroffen iſt, ſo können auch andere im Orte wenig helfen.

Die Steuerausfälle ſind für die Gemeinde ſehr groß. Sie iſt ſo verſchuldet, daß ſeit 19. Auguſt 1930 ſtaatliche Aufſicht und Zwangsetat eingeſetzt iſt. Die Schuld der Gemeinde beträgt 24 800 RM., davon 2000 M. Gehälter für Gemeindebeamte, die ſie nicht zahlen konnte.

Aehnliche Verhältniſſe herrſchen in demſelben Landkreis in den Gemeinden Heubach, Unterneubrunn, Gießübel und Bredheim. Hier war überall Glasinduſtrie, die durch Rationaliſierung wegverlegt wurde, um mit größern Betrieben vereinigt zu werden.

3,5 Millionen beträgt das Heer der Erwerbslosen. Katastrophal schwillt es an in Stadt und Land [1]). So gewaltig, daß der Haushalt des Reiches, trotzdem man mit wachsenden Zahlen gerechnet hatte, dadurch völlig über den Haufen geworfen wurde. Man glaubte durch eine völlige Umgestaltung und wesentliche Herabsetzung der Unterstützungssätze helfen zu müssen. Darum drehte sich ein gut Teil des Kampfes der letzten Monate. Er ist dadurch beendet, daß die sozialdemokratische Partei unter dem Druck der faschistischen Gefahr sich mit einigen Verbesserungen begnügte, sich aber im Wesentlichen dem Diktat der vom Zentrum geführten Regierung Brüning unterwarf. Dasselbe aber galt und gilt für den Haushalt der Gemeinden. Jede deutsche Stadt steht vor der Tatsache, daß sie mit riesenhaft wachsenden Schuldenlasten zu kämpfen hat, riesenhafte Vermehrungen ihrer Steuereingänge schaffen muß, damit ihre Wohlfahrtsämter weiter arbeiten können. Und das, obwohl man alle Unterstützungen auf das äußerste mögliche Maß beschneidet und tatsächlich schon unter dies Maß herabgedrückt hat. [2]) Diese Not hat zur notwendigen Begleiterscheinung die politische Verzweiflung. Es wächst die Zahl derer, die nur noch Hilfe im Bolschewismus oder Faschismus sehen, nur noch bei denen, die ihnen den völligen Umsturz der Ordnung verheißen, die sie so im sinnlosen Elend stecken und dies sinnlose Elend dauernd anwachsen läßt. — Wir wissen, wie weit sie recht haben — daß entweder die Verantwortung, das Gewissen eine neue Ordnung schaffen oder die Gewalt durch Blut, Brand und Umsturz sie erzwingen wird. Um das Maß der Not zu zeigen, einige Statistiken:

---

[1]) Reichsarbeitsminister Stegerwald rechnet auf 4 Millionen für Februar.

[2]) *Aus dem Monatsbericht des Statistischen Amtes der Stadt Berlin vom Sept. 1930.*

Ende September hat Berlin eine Bevölkerung von 4 327 314 Menschen. *Arbeitsuchende*, denen im Laufe des September keine Stelle vermittelt werden konnte, sind vorhanden:

391 672 (275 012 Männer, 116 660 Frauen),
191 479 mehr als September 1929.

Erwerbslose wurden unterstützt:

221 859 Erwerbslose,
117 772 mehr als zur selben Zeit 1929,
davon 154 056 in Erwerbslosenunterstützung,
67 803 in Krisenunterstützung.

Dazu kommen 109 112 Angehörige dieser Unterstützten. Die Zahl der Betroffenen also *330 971* Menschen.

Das Wohlfahrtsamt Berlin unterstützte außerdem:

280 543 Fälle mit im Ganzen *416 700* Menschen.
Das sind 143 800 Menschen mehr als im gleichen Monat 1929.

Es wurden dafür aufgewendet 13 126 300 M., 3,03 M. auf den Kopf der Gesamtbevölkerung, das sind 4 045 000 M. mehr als im September 1929.

Die Zahl der insgesamt Unterstützten sind also:

502 402 Fälle mit *767 671* Menschen
(zirka ein Sechstel der Bevölkerung).

Dabei ist seit September ein mächtiges Anwachsen dieser Ziffern festzustellen.

Die gesetzlichen Unterstützungssätze sind folgende:

Lohnklasse, Einheitslöhne und Unterstützungssätze der Arbeitslosen.

Lohnklasse	Wöchentlicher Arbeitsentgelt	Einheitslohn	Hauptunterstützungsempfänger		Die Unterstützungssätze betragen für Hauptunterstützungsempfänger mit zuschlagsberechtigten Angehörigen										Arbeitslose in den einz. Gruppen
			%		%	1 pro Woche	%	2 pro Woche	%	3 pro Woche	%	4 pro Woche	%	5 pro Woche	
	RM.	RM.		RM.		RM.		RM.		RM.		RM.		RM.	
I	bis 10.-	8.—	75	6.—	80	6.40	80	6.40	80	6.40	80	6.40	80	6.40	109
II	mehr als 10.- bis 14.-	12.—	65	7.80	70	8.40	75	9.—	80	9.60	80	9.60	80	9.60	167
III	„ „ 14.- „ 18.-	16.—	55	8.80	60	9.60	65	10.40	70	11.20	75	12.—	75	12.—	291
IV	„ „ 18.- „ 24.-	21.—	47	9.87	52	10.92	57	11.97	62	13.02	67	14.07	72	15.12	600
V	„ „ 24.- „ 30.-	27.—	40	10.80	45	12.15	50	13.50	55	14.85	60	16.20	65	17.55	570
VI	„ „ 30.- „ 36.-	33.—	40	13.20	45	14.85	50	16.50	55	18.15	60	19.80	65	21.45	1089
VII	„ „ 36.- „ 42.-	39.—	37.5	14.63	42,5	16.58	47,5	18.53	52,5	20.48	57,5	22.48	62,5	24.38	1448
VIII	„ „ 42.- „ 48.-	45.—	35	15.75	40	18.—	45	20.25	50	22.50	55	24.75	60	27.—	1024
IX	„ „ 48.- „ 54.-	51.—	53	17.85	40	20.40	45	22.95	50	25.50	55	28.05	60	30.60	412
X	„ „ 54.- „ 60.-	57.—	35	19.95	40	22.80	45	25.65	50	28.50	55	31.35	60	34.20	208
XI	„ „ 60.-	63.—	35	22.05	40	25.20	45	28.35	50	31.50	55	34.65	60	37.80	225
						Frau		1. Kind		2. Kind		3. Kind		4. Kind	

Nur im Arbeitsamtsbezirk Eisenach, Stichtag 1.X.30.

In Krisenunterstützung bleiben die Lohnklassen I—V bestehen und die Klasse VI kommt nach V
„ „ VII und VIII nach VI
„ „ IX, X und XI nach VII

Die Arbeitslosenunterstützung endet nach 26 Wochen, dann tritt die Krisenunterstützung ein, nach einem Jahr nur noch die Unterstützung vom Wohlfahrtsamt, dabei werden alle ausgeschieden, die von irgendwelchen Angehörigen unterstützt werden können, sobald die Möglichkeit vorliegt muss zurückbezahlt werden.

Die Stadt *Halle* hat 202 000 Einwohner, darunter ſind 12 000 Arbeitsſuchende gemeldet. 7600 davon ſind in Arbeitsloſen- oder Kriſenunterſtützung, 4000 ſind „ausgeſteuert", d. h. erhalten keine Staatsunterſtützung, ſondern ſind aufs ſtädtiſche Wohlfahrtsamt angewieſen. Das Wohlfahrtsamt hat außerdem einen Kreis von 5000 Familien und Einzelmenſchen, die aus andern Gründen (Alter, Invalidität, Sterben des Familienvaters uſw.) bedürftig ſind, zu unterſtützen. Etwa 4000 Kinder rechnete das Wohlfahrtsamt auf die 7600 Unterſtützungsempfänger; die ganzen Familien mögen alſo 11 000 Menſchen betragen, ſämtliche Arbeitsloſen mit ihren Familien 26 000. Die Arbeitsloſenunterſtützung für ein Ehepaar mit zwei Kindern beträgt wöchentlich 10,29 bis 34,11 Mark. Sie wird je nach der Höhe des früher empfangenen Lohnes und der darnach bemeſſenen Einzahlung in die Arbeitsloſenunterſtützung berechnet. Sobald die Arbeitsloſigkeit über ein halbes Jahr dauert, tritt — beſonders für die höheren Klaſſen — die weſentliche Herabſetzung ein, nach einem Jahre erliſcht der Anſpruch und es bleibt nur das Wohlfahrtsamt.

Die Stadt *Eiſenach* hat 45 000 Einwohner. Sie hatte am 1. Oktober 1161 Empfänger von Arbeitsloſenunterſtützung, 338 Empfänger von Kriſenunterſtützung, 1257, die ſo lange arbeitslos ſind, daß ſie aufs Wohlfahrtsamt angewieſen ſind, zuſammen alſo 2756 Empfänger, was mit den Familienangehörigen einer Geſamtzahl von 9—10 000 Menſchen entſprechen mag, die unter 45 000 von dieſer Not betroffen ſind. — Der Landkreis Eiſenach hat 96 000 Einwohner mit 3762 Arbeitsloſenunterſtützungsempfängern am 1. Oktober, 882 der Kriſenunterſtützung, 2938 der Ausgeſteuerten, zuſammen: 7582 betroffene Parteien, das mögen ein Kreis von 15—16 000 Menſchen unter 96 000 ſein. Und, wie geſchildert, dieſer große Kreis auf dem Land, den Gebirgsdörfern der Rhön uſw. iſt zum Teil völlig hilflos.

Seit dem 1. Oktober haben ſich dieſe Zahlen alle ganz weſentlich vergrößert. Leider iſt darüber eine Statiſtik noch nicht möglich. Wie ſich dies auf die einzelnen Gruppen der Unterſtützungsſätze verteilt, iſt in der obigen Liſte für Eiſenach angegeben. Darnach haben die mit leeren Gruppen der Unterſtützungsſätze die ſtärkſten Ziffern. Aehnlich wird es in allen Städten ſein; die Heimarbeiterdörfer uſw. haben aber ſchon hier die niedrigſten Sätze.

Die deutſchen Städte unterſtützten am 31. Oktober 519 000 Erwerbsloſe, die keine Erwerbsloſenunterſtützung mehr empfangen, d. i. etwa ein Drittel der Geſamtzahl. In den Städten über 100 000 Einwohner waren das 19,5 aufs Tauſend, in den Städten von 50 000 bis 100 000 Einwohnern 17, in den Städten von 25—50 000 Einwohnern 14,3 auf je tauſend Einwohner. Das verſchiebt ſich etwas für Thüringens Städte, von denen z. B. Gera 23,1 auf je tauſend Einwohner zu erhalten hat, Altenburg gar 33, Eiſenach 17,3. Die Umgegend von Eiſenach, die in dieſer Statiſtik nicht miterfaßt wird, iſt weſentlich

höher belaſtet, und alle Zahlen müſſen heute weſentlich höher angenommen werden.[1])

Von dieſer Not ſind in der Arbeiterſchaft und darüber hinaus im Kreiſe der kaufmänniſchen und induſtriellen Angeſtellten Menſchen erfaßt, die in allen andern Zeiten bisher glaubten, in einem völlig geſicherten Daſein zu ſtehen. Gerade bei dieſen, den gelernten Arbeitern, den Kaufleuten und Ingenieuren, kommt ein furchtbarer, innerer und äußerer Kampf ums Daſein dazu, bis ſie einſehen, daß es ihr Schickſal iſt, ſich für lange Zeit — dauernd unterſtützungsbedürftig zu finden.

„Ein ſehr tüchtiger Ingenieur wird aus einem kleineren Werk in ein größeres übernommen. Er wird teils durch größeren Gehalt, teils durch die Hoffnung gelockt, daß eine Erfindung von ihm dort ausgeführt werden ſoll. Es kommt der wirtſchaftliche Niedergang. Er wird entlaſſen, findet nach monatelangem verzweifelten Suchen in weit abgelegener Stadt wieder eine Stellung. Nach einem Jahr wieder Entlaſſung. Seiner Frau wagt er es zunächſt gar nicht zu ſagen, ſucht Tag um Tag, Woche um Woche, ſpricht auf unzähligen Bureaus vor, wird abgewieſen. Eines Tages kommt er nicht nach Hauſe, am zweiten Tage auch nicht. Die Frau ſucht, benachrichtigt die Polizei. Fern von der Stadt, im Regen und Schmutz, wird er in völlig erſchöpftem, geiſtesverwirrtem Zuſtand umherirrend, aufgegriffen, heimgebracht, durch tapfere Pflege der Frau langſam geiſtig wieder zurechtgebracht. Einige Freunde greifen helfend ein und ermöglichen ihm die Herſtellung eines kleinen Spielzeuges, das er erfunden hat. Wird er damit eine neue Exiſtenz gründen?? — Er hat jedenfalls eine Hoffnung, die ihn trägt."

---

[1]) Wie ein Erwerbsloſer lebt, mag folgende Aufſtellung illuſtrieren. Ein Freund, der der mittleren Klaſſe angehört, alſo nicht zu den Allerdürftigſten gehört, gab ſie mir für ſeinen Haushalt.

Der erwerbsloſe Freund, der zwei Kinder hat, erhält wöchentlich 20.48 RM. Unterſtützung.

In der vergangenen Woche hat er davon angeſchafft:

Holz und Kohlen für	RM.*	1.—
Gas	„	0.75
Elektriſches Licht	„	0.50
Miete	„	5.—
Waſſergeld und Müllabfuhr	„	0.40
5 Brote à 68 Pfennig	„	3.40
2¼ Pfund Margarine à 80 Pfennig	„	1.80
25 Pfund Kartoffeln à 3 Pfennig	„	0.75
1½ Pfund Speiſefett à 1.20 Mark	„	1.80
1 Pfund Malzkaffee	„	0.52
4 Liter Milch à 32 Pfennig	„	1.26
¾ Pfund Speck zum Schmelzen	„	1.75
Salz, Mehl, Oel	„	0.90
Gemüſe	„	0.80
Hülſenfrüchte	„	0.50
1 Pfund Zucker	„	0.29
Zuſammen	RM.	20.48

Man ſieht, das iſt das Allernötigſte zum Eſſen. An Fleiſch kann nicht gedacht werden, nicht an Obſt, nur wenig Gemüſe, nichts bleibt für Kleider, Schuhe, Reparaturen. Dabei iſt in dieſem Falle die Wohnung billig.

*) RM. = Reichsmark. D. Red.

Ein Fall? Tauſende Fälle. — Viele, viele, wo der Betreffende von dem Gang der Arbeitsſuche, auf dem ſein letzter Mut zuſammenbrach, nicht heimkehrt und nur noch tot gefunden wird; viele Fälle, wo die ganze Familie den Gashahn öffnet und ſich erſtickt. — Die Zahl dieſer Fälle wächſt ins Grauenhafte. — Und dahinter ſtehen dieſe grauſigen Tragödien der Verzweiflung.

Bei ſehr, ſehr vielen Familien kommt dazu, daß man um die Ausbildung eines oder mehrerer begabter Kinder kämpft. Die furchtbare Frage kommt dazu: „Wie lange werde ich es dem Kinde ermöglichen können, die höhere Schule zu beſuchen; wie lange wird bei dieſer Ernährung und Sorge ſeine Körperkraft dazu ausreichen? Und was ſoll aus meinem Kinde werden, wenn ich es in dieſer Zeit zum Kampf ums Daſein nicht mehr rüſten kann?“ — Unter den Angeſtellten befindet ſich eine bedeutend größere Zahl von Menſchen, die durch ihre Erziehung in weſentlich beſſer geſtellten Familien, in höheren Schulen uſw. für ſolche Härten des Lebens gar nicht gerüſtet ſind und deshalb auf allen Gebieten der körperlichen Arbeit, in der Energie des Arbeitsſuchens, im Ertragen der Härte und Gleichgültigkeit der Andern ſehr viel raſcher verſagen und körperlich und ſeeliſch zerbrechen. Aber dieſe Tragödie des Arbeitſuchens, des Abgewieſenwerdens, des Wiederanfangens und Wiedergekündigtwerdens und Wiederſuchens durch Jahr und Jahr — und die wachſende Hoffnungsloſigkeit, die Frage: „Wann wirſt Du ſchon den Anzug gar nicht mehr haben, mit dem Du ein Bureau arbeitsſuchend betreten kannſt?“, das alles ſtelle man ſich vor, um zu begreifen, wie hier alles Menſchliche verhöhnt und zertreten wird, um auch zu begreifen, wie man unter den Wilden, Leidenſchaftlichen das Verbrechertum züchtet.

Und hierzu nun die Jugendlichen, die jungen Männer von 18 bis 20 Jahren und mehr: keine Hoffnung auf geſunde Familiengründung, keine Hoffnung, irgendwo in einer Arbeit ſich weiterbilden und ein Wert in der menſchlichen Geſellſchaft werden zu können, „aſozial“ nicht durch Veranlagung, ſondern durch die Geſellſchaft ſelbſt. — Es iſt vielleicht noch ein Glück, daß ihre Stimmung von Kommuniſten und Faſchiſten zu organiſierten Verzweiflungsausbrüchen und dem Gefühl, daß die einen Sinn haben, gefaßt wird, als daß man das Werden eines völlig wilden Verbrechertums erlebte.

Und die Mädchen?? — Ohne Hoffnung auf Ehe, hungernd, im letzten billigen Kleid, das zu zerreißen droht und unanſehnlich wird — wundern wir uns, daß es jeden jungen Mannes Beute wird, der ihm einige Stunden, ja vielleicht gar für Monate immer wiederkehrende frohe Stunden, Alkohol, Eſſen, Tanzen, Kino bietet? — Wundern wir uns, daß von beiden Geſchlechtern die Möglichkeiten leidenſchaftlich ſtudiert und diskutiert werden, die es erlauben, ſich dem ſexuellen Genuß hinzugeben, ohne die ‚Strafe‘ des Kindes erwarten zu müſſen? Nun frage man ſich: „Was wird aus einem Volke, in dem es

ſo ausſieht, ſo die Jugend behandelt wird?" — Denn *ſie* tut es ja nicht: *wir*, die gute, chriſtliche Geſellſchaft, tun das durch ſie.

Und das Kind. — In Berlin wird die Fürſorgerin des Jugendamtes ausgeſchickt, ein achtjähriges Mädchen zu kontrollieren, das Zeitungen austrägt, die Schule verſäumt uſw. Sie findet:

„Elendsquartier im Oſten Berlins. Dunkler Seitenflügel im baufälligen Quergebäude, in der Küche im Bett auf ſchmutziggrauen Kiſſen eine an Venenentzündung erkrankte Frau. Sie darf ſich nicht bewegen. Drei kleine Kinder ſpielen auf der Erde, die achtjährige Erna blaß, nervös und abgeſpannt; der Vater, verhärmt und unterernährt, erzählt: War im Krieg verſchüttet; ſein Beruf als Maſchinenheizer für ihn nicht mehr möglich. War in einer Textilfabrik, wird entlaſſen, findet keine Arbeit mehr, trägt Zeitungen aus. Da die Frau krank wurde, muß Erna helfen, ſonſt iſt es unmöglich, ſo viel Austragen zu übernehmen, daß es im Monat 60.— Mark einbringt."

Das Berliner Jugendamt kennt in Berlin 6595 Kinder, die gewerblich irgendwie tätig ſind, ungezählte als Zeitungsausträger, andere als Filmſtatiſten, andere als Hauſierer, Kegeljungen uſw. *Drei Mark iſt der durchſchnittliche Wochenverdienſt*, für den ein Kind ſeine Geſundheit opfert, ſeiner Ausbildung entzogen wird. Und es iſt durchweg bitterſte Not, die das verlangt. — „Erwerbsloſigkeit", wie ſie ins Leben des Kindes eintritt: Mangel an Ernährung vom erſten Lebensjahr ab; bitterſter Mangel an Kleidung; mangelhafter Schulbeſuch und körperliche Schwäche, die geiſtige Entwicklung hemmt; Eintritt ins Leben mit einem raſenden, wachſenden Lebenshunger. Keine Befriedigung des Geltungsbedürfniſſes und des Triebes nach Kraftleiſtung durch Arbeit; Aushecken tollſter Gedanken, um nur einmal ſich als unternehmendes, wirkendes Weſen zu fühlen: das iſt Schickſal von Hunderttauſenden von Heranwachſenden.

„Ein junger Menſch aus Arbeiterfamilie, zwingt ſich durch, ermöglicht es, ſich als Silberſchmied künſtleriſch auszubilden. Mit 26 Jahren wäre er heute froh, irgendwo als Schmied, irgendwo als Arbeiter anzukommen. Mit Ausbildung, Begabung, Zeichnungen uſw. völlig zwecklos, mittellos."

Tut Deutſchland dem gegenüber ſeine Schuldigkeit?

Die Frage kann ganz klar und ſicher beantwortet werden. Es tut ſie nicht. Unſere deutſche Geldwelt hat ſich in den Gedanken hineingebohrt, daß die Laſten der Sozialverſicherung es ſeien, die die Hemmung verurſachten, und man will durch Abbau dieſer Laſten der Wirtſchaft Erleichterung bringen, ſie ankurbeln und glaubt — oder macht ſich und andern vor — daß die Arbeitsloſigkeit verſchwinde, wenn man die Sorge für ſie verringere. — Dieſe deutſchen Geldkreiſe und mit ihnen die Kreiſe der ſogenannten „Gebildeten", haben durch die nach Krieg und Revolution verhältnismäßig raſch wieder hergeſtellte Lebensſicherheit die Ahnung der großen Gefahr völlig vergeſſen. Man glaubt der ſozialen Ordnung wieder ſo ſicher ſein zu können, daß man das große Dämmern der Kataſtrophe, das in dem allem liegt, nicht fühlt.

Es kommt dazu, daß ja die Kreiſe, die in Deutſchland immer die Träger der Verantwortung für den Mitmenſchen waren, die Kreiſe des Mittelſtandes, aufs Schwerſte mitgetroffen ſind. Der alte Wohlſtand iſt hier vernichtet. Das fühlen alle Organiſationen und Arbeiter, die Träger der Wohltätigkeit waren und ſind.

Dazu ſind wir ja in Deutſchland durch die verhängnisvolle, aus der Monarchie vererbte Geiſtesart ſo furchtbar gegen einander verhetzt, daß man in einem Lager nicht merkt, was den andern drüben geſchieht.

So erwacht die deutſche Oeffentlichkeit erſt heute zum Bewußtſein deſſen, was ſich vollzieht. Auch die Kirchen und ihre Behörden merken erſt jetzt, welch eine Flut uns zu verſchlingen droht — und immer wieder muß man ſich fragen, ob ſie den ganzen Ernſt der Lage überſchauen und begreifen. Gewiß, unſere Städte haben großzügig aufgebaute Wohlfahrtsämter und Liebeswerke, kirchlicher und humaner Art. Es geſchieht vieles in Speiſung von Kindern, Hilfe, Sozialfürſorge, Tuberkuloſenfürſorge, — vieles durch die Krankenkaſſen. — Ungeheures leiſten die Gewerkſchaften — auch in Unterſtützung ihrer arbeitsloſen Mitglieder. — Aber gegenüber der Größe der Not iſt nicht geſchehen, was geſchehen mußte. — Man hat ja auch — aus politiſchen Gründen — gerade die beſitzenden Stände in Blindheit gehalten. Es wäre ja das Zurückſchrauben der öffentlichen Unterſtützungen nicht möglich geweſen ohne eine ſolche verhängnisvolle Beeinfluſſung. — Eine Aktion zu Gunſten der Erwerbsloſen war bis vor kurzem in den wohlhabenderen Kreiſen unſeres Volkes ſehr wenig „populär". Noch in dieſem Frühjahr hat der Thüringer Landeskirchentag eine ſolche von uns geforderte Aktion vorſichtig abgebogen. Man fürchtete die Mißſtimmungen, die daraus kommen würden.

Nun aber beginnt das Erwachen. Gerade im Augenblick beginnt eine große, von der Regierung ausgehende, von den Kirchen mitgetragene Mobilmachung der Verantwortungsbewußten zur gemeinſamen Hilfe gegen die Not. Wie der Artikel von Ragaz „Die Arbeitsloſigkeit — das Problem der Stunde" („Neue Wege", Novembernummer) uns nach Deutſchland herüber die Klarheit ruft über das, was ſich vollzieht und was droht, ſo wird auch — ganz gewiß — jedes Wort und jede Tat des Verſtehens und der Hilfe von draußen uns ein Aufruf zu eigener entſchloſſener Tat und Aufmerkſamkeit ſein.

Gegenüber den mancherlei Aufgaben, in denen wir in Deutſchland verſagen, möge man uns das doch auch immer zubilligen, daß man es uns auch ſchwer, ſehr ſchwer gemacht hat, den Weg, den Mut, die innere Zuverſicht zu finden. Das gehört mit zu unſerer großen Not. Vielleicht iſt es für alle Zukunft etwas ganz Entſcheidendes, daß man unſerm Volke hilft, dies lähmende Gefühl ſeiner Verlaſſenheit zu überwinden. Vielleicht iſt es auch etwas ganz Ent-

ſcheidendes, das Bewußtſein zu ſchaffen und zu betätigen, dem dieſe Not die gemeinſame Not aller iſt — die Verantwortung zu wecken, die allein als das werdende „internationale Gewiſſen“ zu der Tat aller hinführt. — Nur aus der vom Gewiſſen aller, durch alle geſchehenden Tat kann ja die wirkliche Ueberwindung dieſer Not werden, — ohne ſie: die Kataſtrophe.

Emil Fuchs (Eiſenach).

Iſrael und die Völkerwelt.

Es fällt mir nicht leicht, für dieſe, leider auch verſpätete, wenn auch gottlob nicht veraltete Anzeige des bisherigen ſchriftſtelleriſchen Werkes von *Hans Kohn* den rechten Ausgangspunkt zu finden. Einen Augenblick habe ich überlegt, ob ich vielleicht die Ueberſchrift wählen ſollte: „Ein Jude.“ Das hätte ich getan, um die konventionell-chriſtliche, oder gar die antiſemitiſche Auffaſſung des Judentums (ſoweit letztere überhaupt verdient, daß man ſich mit ihr einlaſſe) zu provozieren, daß ſie an dieſem Beiſpiel erkennen lerne, was Judentum wirklich iſt, und was ein „Jude“ heute bedeuten kann. Aber auf der andern Seite könnte man dieſes Stichwort doch nur wieder verſtehen, wenn man ſchon jenen vertieften, urſprünglichen und großartigen Sinn kennte, den das Wort „Jude“ eigentlich hat — haben müßte. Sonſt aber iſt es für Hans Kohn zu eng. Vielmehr drängt ſich die Frage auf, ob ich nicht beſſer täte, ſtatt „Ein Jude“ zu ſagen: „Ein Menſch.“ Denn es gehört zum tiefſten Weſen dieſes jüdiſchen Schriftſtellertums, daß es die urſprüngliche und gewaltige Einheit von Judentum und Menſchentum vertritt. Weil aber nach dem Denken des Judentum der Menſch durch *Gott* zum Menſchen wird, ſage ich noch richtiger: „Ein Iſraelit“, oder mehr ſachlich als perſönlich: „Iſrael und die Völkerwelt“. Denn es darf um keinen Preis vergeſſen werden, daß „Iſrael“ nach der Meinung einer der herrlichſten und bezeichnendſten Stellen der Bibel „Gotteskämpfer“ heißt (vgl. 1. Moſ. 32, 23 ff). Wenn man das auch überlegt, dann iſt wohl der letzte Sinn dieſes Schriftſtellertums, das ein Werk, ein Kampf, eine Botſchaft iſt, getroffen. Wir haben es darin ähnlich wie bei Buber (und Landauer) mit einem neuen Aufſtrahlen des iſraelitiſchen Prophetismus und Hineinſtrahlen in unſere Zeit zu tun.

Wenn ich in dieſem Sinne auf das Schriftſtellertum von Hans Kohn hinweiſen will, ſo ſtehe ich auf einmal wieder vor der Eingangsfrage. Es liegt nämlich nahe, Hans Kohn in jene Bewegung hineinzuſtellen, die man etwa die *Renaiſſance des Judentums* nennt. Das wäre gewiß nicht unrichtig. Eine ſolche Renaiſſance des Judentums gibt es wirklich. Sie iſt eine der bedeutendſten Tatſachen der Gegenwart. Der Zionismus iſt nur ein Zeichen davon. Wichtiger

noch als dieſe mehr *politiſch* geſtaltete Bewegung (die allerdings auch nicht *bloß* politiſch bleibt), iſt die *religiöſe* Erneuerung des Judentums, die Beſinnung des Judentums auf ſeinen letzten Sinn, die zugleich ſeine Selbſtbefreiung von jahrtauſendalten Banden bedeutet.

Es wäre alſo nicht falſch, wenn man von Hans Kohns Wirkſamkeit unter dem Titel: „Von der Renaiſſance des Judentums" redete. Aber abgeſehen davon, daß mir der Ausdruck „Renaiſſance" zu weltlich-kulturell klingt, iſt er mir auch wieder zu einſeitig. Hans Kohn und Martin Buber gehören in eine *größere* „Renaiſſance" hinein. In dieſem Zuſammenhang erſt gewinnen ſie ihre ganze Bedeutung — für Iſrael und für uns.

Tief bedeutſam iſt nun aber jedenfalls die Entwicklung, die Hans Kohn, und ähnlich auch Martin Buber durchgemacht haben. Darin ſpiegelt ſich ein allgemeiner Vorgang gewaltigſter Art. Dieſe beiden Männer haben urſprünglich mit dem Judentum nicht viel mehr zu tun, als was eben Abſtammung und Erziehung dem Menſchen immer mitgeben. Sie ſind in der Welt verloren, beſſer: verlieren ſich zunächſt in der Welt und hier zunächſt wieder in der abendländiſchen Welt. Wenn man es ſtark ausdrücken will: ſie ſind moderne Literaten, wenn auch im beſten Stil. Das iſt für ſie, als „moderne" Menſchen die freilich etwas ſeltſame Analogie zum Viehbauern und Feigenzüchtertum eines alten iſraelitiſchen Propheten. „Aber der Herr rief mich von der Herde weg" (Amos 7, 14) und rief den Iſraeliten unſerer Tage aus dem Caféhaus, dem Theater, der Studierſtube heraus. Und das iſt der gewaltige Vorgang. Wir könnten ihn auch ſo charakteriſieren: Auch das Judentum verfällt, wie das Chriſtentum, von Zeit zu Zeit der *Verweltlichung*. Dieſe mag, ſagen wir, in Form des Kanaanismus, des Babylonismus, des Griechentums, des Arabertums oder des modernen Europäertums, beſſer: der modernen europäiſchen Aufklärung treten, ſie iſt überall dasſelbe: Abfall vom Glauben an die Kultur, vom lebendigen Gott Iſraels zu den Göttern und Dämonen der Völkerwelt. Und dann kommt — auf Gottes Ruf — die Umkehr und Rückkehr, deren Organ die Propheten ſind.

Es iſt nun aber merkwürdig, daß die Umkehr und Rückkehr gerade da einſetzen kann, ja beinahe einſetzen *muß*, wo der Weg des Abfalls ſeinen Tiefpunkt erreicht. Dieſen Tiefpunkt bezeichnet im Leben der modernen abendländiſchen Kultur das, was wir *Nationalismus* nennen. Das iſt die Religion des Abendlandes (und von ihm aus auch des Morgenlandes) geworden; ſie iſt an Stelle des Chriſtentums getreten und zum Götterkult der heutigen Völkerwelt geworden.

Wir ſind damit auf das Problem geſtoßen, das Hans Kohn vor allem beſchäftigt und das, wie jedermann weiß, aktuell und zentral genug iſt. Sein erſtes mir bekanntes Buch (es liegt mir, nebenbei geſagt, nicht an Vollſtändigkeit der Bibliographie ſeines Werkes) trägt

den Titel: „*Nationalismus*“. Auch Hans Kohn wird von der nationaliſtiſchen Bewegung der Völkerwelt ergriffen. Aber nun kann es ja faſt nicht anders ſein, als daß in ihm, wie in allen Juden, die den Mut hatten, ſich das einzugeſtehen und nicht, ſich ſelbſt mißdeutend, Teilhaber irgend eines der Nationalismen der Völkerwelt wurden, ſein eigenes Volkstum aufquoll, das Judentum, und die Beſinnung auf dieſes eintrat. Und es iſt klar, daß dieſes Erwachen in den friſch aufgebrochenen Strom des *Zionismus* einmünden mußte. So heißt denn, faſt möchte ich ſagen: konſequenterweiſe, ſeine zweite Schrift (es kommt mir auch auf die Chronologie nicht an): „*Zioniſtiſche Politik*“ [1]). In beiden Schriften handelt es ſich ſozuſagen um den jüdiſchen Nationalismus. Aber nun iſt bezeichnend, daß das von Anfang an nicht der gewöhnliche Nationalismus der Politiker und Intellektuellen, der Zeitungen und Volksverſammlungen iſt, ſondern, daß auf dieſen Nationalismus der Völkerwelt etwas vom Glanze Zions, des Zions der Propheten, fällt. Der Zionismus iſt für Hans Kohn nicht etwas wie ein jüdiſcher Machtſtaat. Er will früh ſchon und immer entſchiedener weder von „Macht“, noch von dem, was man heute unter „Staat“ verſteht, etwas wiſſen, auch darin der rechte Sohn Iſraels und Freund Martin Bubers. Der Zionismus iſt ihm — das iſt ſeine erſte Formel — die Regeneration des Judentums aus ſeiner „Idee“ heraus. Dieſe „Idee“ enthüllt ſich ihm ſtets deutlicher als die des Reiches der Gerechtigkeit, die Friede wird, des Reiches Gottes, das als Reich des Menſchen auf Erden Geſtalt gewinnt. Der Zionismus als *jüdiſcher* Nationalismus wird *Meſſianismus* im Sinne der großen Propheten und daher univerſales Menſchentum. Hans Kohn wird *Sozialiſt*, aber von Anfang an „religiöſer Sozialiſt“, Sozialiſt nicht im Sinne von Marx und Lenin, ſondern von Moſes Heß, Guſtav Landauer und Martin Buber. Er wird vor allem auch einer der bedeutendſten, entſchiedenſten, charaktervollſten Vorkämpfer der *Friedensſache* im Sinne eines radikalen „religiöſen Antimilitarismus“. Als ſolcher verſteht er die „jüdiſche Heimſtätte“ in Paläſtina nicht im Sinne eines herrſchenden „Judenſtaates“, der die Araber verdrängen möchte, nicht im Sinne alſo eines jüdiſchen Nationalismus, ſondern als einen Herd, auf dem das alte, heilige Feuer des Meſſianismus der Gerechtigkeit und des Friedens, dort an der Stelle, wo die beiden Meere des erlöſchenden abendländiſchen und des neuerwachten morgenländiſchen Nationalismus zuſammenbranden, neu aufleuchten ſoll. Wie bezeichnend iſt in der heutigen Weltlage der Name für die pazifiſtiſche Organiſation des Judentums, deren Seele Hans Kohn und ſeine Freunde (Rektor Magnes, Robert Weltſch und Andere) ſind: „Berith Schalom“ — Friedensbund. Wer denkt nicht an jenen Friedensbogen, das Zeichen des neuen Bundes Gottes mit dem Menſchen,

[1]) Sie iſt zuſammen mit *Robert Weltſch* herausgegeben worden.

das einſt über der Sintflut der Vorwelt aufging? Daß er, früher im Dienſte des Zionismus, in Jeruſalem ſelbſt lebt und arbeitet, hat neben der übrigen Bedeutung auch eine ſtarke Symbolkraft.

Man würde aber die bisher genannten Bücher mißverſtehen, wenn man meinte, ſie hätten bloß Bedeutung für das Judentum und das jüdiſche Problem. Abgeſehen davon, daß das Problem des Judentums heute mehr als je auch ein allgemein menſchliches Problem iſt, bildet ja gerade das Charakteriſtikum der Kohnſchen Auffaſſung, daß für ſie das Judentum im Menſchentum gipfelt — nicht etwa umgekehrt! Darum haben dieſe Bücher allgemeine Bedeutung und ſind für jeden, der die heutige Weltbewegung in den Höhen und Tiefen verfolgen will, äußerſt lehrreich. Aber dieſes bisherige Schrifttum bildet doch nur gleichſam einen Stengel, an dem ſich eine Blüte entwickelt. Als dieſe Blüte möchte ich die Schrift: „*Die politiſche Idee des Judentums*“ bezeichnen. Wie die Blüte meiſtens kleiner iſt als der Stengel, ſo iſt auch dieſe Schrift an Umfang ſehr beſcheiden. Aber ſie iſt gerade durch ihre gedrängte Fülle und zum Teil auch durch beſondere Schönheit der Form koſtbar. Hier leuchtet nun der letzte Sinn des Judentums auf: eben jenes Reich des *Menſchen*, das in Gerechtigkeit und Frieden Gottes Willen auf Erden verwirklicht und wodurch dieſer im Menſchen Geſtalt gewinnt, Meſſianismus wird. Ich kann und will keinen Verſuch machen, die Fülle und Schönheit dieſer Blüte zu beſchreiben oder gar zu analyſieren und ſage bloß: Hier kann man, wenn man will, erfahren, was Judentum iſt — das Judentum der „Idee“. Denn ſelbſtverſtändlich handelt es ſich um die „Idee“. Es hätte alſo keinen Sinn, zu rufen, das ſei ja groß und herrlich, aber das wirkliche Judentum entſpreche dieſem Idealbild nicht. Verhält es ſich denn beim Chriſtentum und beim Proteſtantismus oder etwa beim Sozialismus anders? Aber auf die „Idee“ kommt es an. Kohn ſelbſt iſt, wie übrigens die meiſten Juden und gerade die wirklichen Juden, für die empiriſchen Mängel des eigenen Volkes kritiſch genug. In dieſem Sinne ſage ich: wer von der Rohheit des Antiſemitismus, die auch etwa Geiſter befallen kann, die eines Beſſern würdig wären, gründlich geheilt werden will, der greife zu dieſer Schrift! [1]) Aber ſie iſt überhaupt für die Erkenntnis deſſen, was Iſrael iſt und auch für deſſen Verhältnis zum Chriſtentum wichtig. Daß Kohn in dieſer Beziehung auch von der chriſtlichen Gedankenarbeit gelernt hat, iſt gewiß kein Vorwurf oder Nachteil.

Aber nun, nachdem der Stern Iſraels in der Seele dieſes ſeines Sohnes mit vollkommener Klarheit aufgegangen war, blickte er ſich neu in der Völkerwelt um. Wo war hier das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens? Ueber dieſe Völkerwelt war inzwiſchen die Sintflut des Weltkrieges und der Weltrevolution hingegangen. Sie hatte

[1]) Darf ich dabei auch wieder an die *meinige*: „*Judentum und Chriſtentum*“ erinnern?

auch Hans Kohn ergriffen, körperlich und geiſtig. Als Kriegsgefangener weilte er lange in Sibirien. Und hier faßte ihn die mit ihrem Schlag die Welt erſchütternde Welle der *ruſſiſchen Revolution.* Ihr gilt ſeine Schrift über: *„Sinn und Schickſal der Revolution“*. Sie gehört zum Freieſten, Gerechteſten und Tiefdringendſten, was wir über dieſes ungeheure Thema beſitzen. Der Sozialismus, vorher für ihn mehr eine „Idee“, tritt als weltgeſchichtliche Wirklichkeit vor ſein Auge, aber es fällt auch auf ihn nun das Licht, das in Zion gefunden iſt. Wurde er ſchon durch ſolches Erleben mit den entſcheidenden Vorgängen unſerer Zeit in intenſive perſönliche Berührung gebracht, ſo geſchah dies immer mehr auch nach einer andern Richtung hin. Die *nationale Erhebung Aſiens und Afrikas* tritt in den Mittelpunkt ſeines Intereſſes. Alſo ſtellt ſich der Nationalismus wieder als Problem ein, aber nun als Problem der Völkerwelt und ebenfalls in der Beleuchtung, die von Zion ausgeht.

Wir ſind damit auch zu einem neuen Buche gelangt. Es iſt diesmal ein ſehr umfangreiches Buch und wie könnte das anders ſein, wenn das Thema lautet: *„Geſchichte der nationalen Bewegung im Orient“*? Das iſt nun ein Werk von der *breiteſten* Aktualität, was natürlich nicht heißen ſoll, daß ihm die Tiefe fehle. Es gibt gewiß Wenige, wenn überhaupt jemand, die ſo wie er äußerlich und innerlich berufen wären, die Geſchichte der heutigen Völkerbewegung im Oſten (und Süden) darzuſtellen. Was die äußere Berufung betrifft, ſo wiſſen wir ja nun, daß der Verfaſſer mitten in dieſer Völkerwelt gelebt hat und lebt. Er hat ja ganz Aſien bereiſt und kennt auch Egypten beſonders gut, verfügt dazu über ein univerſelles Wiſſen jeder Art. Die innere Berufung aber eignet ihm ſchon als dem Sohn des Volkes, das man wohl mit mehr Recht als irgend ein anderes das „Volk der Mitte“ nennen darf. In der Tat fällt auf das ſtürmiſche Erwachen dieſes Völkermeeres, das in dem Buche bis ins Einzelne hinein anſchaulich, lebendig und mit der wärmſten Teilnahme des Herzens geſchildert wird, überall auch ein Strahl von Zion her, auch wenn das nicht irgendwie auffällt. Auch auf *dieſer* Linie iſt ja zu beobachten, wie Hans Kohn den Nationalismus, der ihn einſt, wenn auch unter edlerer Geſtalt, doch auch in ſeinen Bann zog, überwinden wird. Aſien ſoll *frei* werden, gewiß, aber nicht *nationaliſtiſch.* Auch bei ihm erhebt ſich, in gewiſſer Beziehung wenigſtens, Tagore über Gandhi.

Man mag gerade bei dieſem Buche da und dort ein Fragezeichen anbringen. Es wäre möglich, daß da und dort die tiefen Schatten der aſiatiſch-afrikaniſchen Freiheitsbewegung etwas mehr hervortreten ſollten. Aber freilich nur für ganz freie, der Schuld Europas tief bewußte Leſer. Ob das Weſen der engliſchen Kultur nicht noch ein wenig heller leuchten dürfte? Vor allem hat es mir leid getan, daß des entſetzlichen türkiſchen Verbrechens gegen die Armenier mit keinem Worte gedacht wird. Endlich möchte man für die weiteren Auflagen

ſehr gern auch eine Geſchichte der Erhebung Afrikas und der pazifiſchen Welt haben. Aber dieſe leiſen Schatten der Unvollkommenheit, falls es ſolche wirklich ſind, können den Wert des Buches nicht irgendwie weſentlich ſchädigen. Dieſen Wert kann man nicht leicht überſchätzen. Keiner, der über die heutige Weltwende gründlich orientiert ſein will, darf an dieſer reichen Quelle der Erkenntnis derſelben vorübergehen. Es iſt ein erſchütterndes Werk, es öffnet ungeheure Perſpektiven auf eine neue Aera der Geſchichte.

Aber nun bleibt uns noch ein letzter Aufſtieg, ein Aufſtieg zum Gipfel. Wieder ſammelt ſich der Blick. Wieder ſchließt ſich dieſe ganze Periode des Kohnſchen Schriftſtellertums zu einem Werke zuſammen, das zugleich über ſie hinausweiſt. Dieſe Entwicklung bezeichnet das Buch: „*Martin Buber.* Sein Werk und ſeine Zeit. *Ein Verſuch über Religion und Politik.*“ Und nun muß ſofort hinzugefügt werden, daß es ſich nicht um eine Biographie Martin Bubers handelt. Davon ſteht in dem Buche nur wenig. Der Nachdruck liegt auf dem Untertitel „Verſuch über Religion und Politik“ und „ſeine Zeit“. Die repräſentative Mittelpunktsgeſtalt Martin Bubers dient bloß zur Veranſchaulichung der Bewegung der Zeit auf ihrer zentralen Linie. Es iſt das eigene Bekenntnis als Huldigung für den Freund. Im übrigen kann ich nun vielleicht den Sinn des Buches am beſten ſo charakteriſieren, daß darin alle bisherigen Linien des Kohnſchen Denkens zuſammenlaufen, daß Iſrael und die Völkerwelt ſich endgültig zu Einem Bilde, Einer Hoffnung, Einer Aufgabe verbinden und daß von der damit erreichten Hochfläche aus ſich ein letzter Gipfel erhebt: *Gott.*

So iſt es ein Buch von großem Reichtum und von großem Stil geworden. Es greife nach ihm, wer mitten in den Strom der Zeit gelangen will, wo er am tiefſten und darum auch am ruhigſten iſt. Es iſt auch ein Buch des *Troſtes,* weil ein Buch der Verheißung und Hoffnung. Aehnlich — und doch wieder anders! — als in Werfels „Barbara“ enthüllt ſich in ihm der letzte Sinn des Kampfes der Zeit. Es iſt, um das vorhin gebrauchte Bild wieder aufzunehmen, wie eine Berglandſchaft mit breiten Flächen, weiter Ausſicht und nahen Gipfeln — alles unter Gottes Sonne. Und es iſt nährend, iſt heilend: es ſättigt die Seele mit Gottesbrot und heilt ſie mit Gottesbalſam, alles auf ſehr ſchlichte und anſpruchsloſe Art, ſo wie es gut und echt iſt. Ich will im übrigen von dieſem Buche nicht viel ſagen und zwar gerade, weil es ſo wertvoll iſt. Jüngſt habe ich in dieſen Blättern von den bedeutſamen Büchern geredet, die in unſerer Zeit erſchienen und eine Verheißung bedeuteten. Damals überlegte ich, ob ich nicht dieſes Buch, und dazu das über die Geſchichte der nationalen Bewegung im Orient, hinzufügen müßte. Wenn ich es nicht getan habe, dann nur, weil ich ſchon längſt dieſen Aufſatz in der Feder hatte. Das Buberbuch beſonders iſt ein Zeitbuch in jenem großen Sinn. Die ganze

Zeit, etwa vom Beginn dieſes Jahrhunderts an, aber mit viel Erinnerung an Früheres, ringt darin, ringt um einen neun Sinn der Welt, des Lebens, der Geſchichte, ringt um den Menſchen, ringt um Gott. Und nicht umſonſt. Der Tag bricht an und Iſrael ſpricht: „Ich habe den Herrn geſehen und meine Seele iſt geneſen!“ (Vgl. die ſchon zitierte Stelle 1. Moſe, 32, 23 ff.) Ueber Dunkel und Chaos der heutigen Welt geht neu Iſraels alte und ewig junge Hoffnung auf, die auch unſere Hoffnung iſt: *das Reich Gottes, das kommen ſoll und will.* Es gewinnt auch bei dieſem Nachkommen Iſraels einen ganz überwältigenden Charakter der *Wirklichkeit,* im Sinne des: „Das Wort ward Fleiſch.“

Damit iſt aber noch ein Problem angedeutet, das vielleicht erſt dieſer durch Martin Buber, Hans Kohn und Andere vertretenen „Renaiſſance des Judentums“ die letzte und allergrößte Bedeutung gibt: die Frage nach dem *Verhältnis dieſer Bewegung zu Chriſtus und zum Chriſtentum taucht auf.* Sie wird in dieſem zuſammenfaſſenden Buche nicht verſchwiegen. Und nun darf ich wohl noch hinzufügen, daß darin die *religiös-ſoziale Bewegung,* beſonders die der Schweiz, ſehr ausführlich, ſehr verſtändnisvoll und ſehr freundſchaftlich dargeſtellt wird. Eine ſehr den Kern treffende Auseinanderſetzung mit der „dialektiſchen Theologie“ (dem Barthianismus), die zur entſchiedenen Ablehnung wird, geht damit Hand in Hand. Ihr gegenüber tritt Hans Kohn auf die Seite der religiös-ſozialen Bewegung. Ja, mehr als das: dieſe Bewegung wird als etwas verſtanden, was mit der Linie, die er ſelbſt verfolgt, zuſammenfällt, ihr jedenfalls ganz nahe begegnet.

Mit Recht. Dieſe ganze Welt iſt auch unſere Welt. Wir haben nirgends das Gefühl, daß es ſich um etwas Fremdes handle, daß es ſich bloß um „Judentum“ handle, und daß das für uns „Chriſten“ bloß ein Gegenſtand theoretiſchen Intereſſes ſei. Nein, es iſt *unſere* Sache. Tua rex agitur. Es iſt ja auch bekannt, daß Martin Buber in der „chriſtlichen“ Welt faſt noch mehr Anhänger hat, als in der „jüdiſchen“.

Das iſt ein Problem, mit dem wir ringen müſſen. Dieſes „Judentum“ und wir ſind einig im Glauben an das Reich Gottes, wir ſind nicht einig im Verſtändnis deſſen, was Jeſus dafür bedeutet. Und doch verſtehen wenige Chriſten Jeſus ſo großartig wie dieſe „Juden“. Und doch iſt ganz klar: wir Andern ſind dieſen „Juden“ ſehr viel näher als den Vertretern des *ſogenannten* pauliniſchen, überhaupt des traditionellen „Chriſtentums“.

Was ſollen wir dazu ſagen?

Wahrſcheinlich liegt an dieſer Stelle das Problem der kommenden neuen Reformation des Chriſtentums, oder ſagen wir vielleicht beſſer: der kommenden religiöſen Revolution, verborgen, die eine Revolution von der Religion zu Gott und von ihm aus zum Menſchen ſein und

auf eine Art die jetzt nur wenige ſehen oder wenigſtens ahnen können, auch Judentum und Chriſtentum in „Iſrael" vereinigen wird. Alſo ein Adventsthema. Vor allem aber eine Adventsverheißung.

L. Ragaz.

Nachtrag: Es ſeien die wichtigſten Schriften von Hans Kohn noch zuſammengeſtellt und ihr Verlag angegeben.

Nationalismus. Verlag R. Loewit-Wien, 1922.

Sinn und Schickſal der Revolution. Verlag E. P. Tal-Wien, 1923.

Die politiſche Idee des Judentums. Verlag G. Braun-Karlsruhe, 1924.

Zioniſtiſche Politik. Verlag R. Faerber-Maehriſch-Oſtrau, 1921.

Geſchichte der nationalen Bewegung im Orient. Verlag Kurt Vowinckel, Berlin-Grunewald, 1928.

Martin Buber. Sein Werk und ſeine Zeit. Verlag Jakob Hegner-Hellerau bei Dresden, 1930.

Friedlicher Widerſtand in alter und neuer Zeit, oder: Chriſtentum in der Heidenwelt.

1. Aus dem Jahre 375 vor Chriſtus.

Der berühmte römiſche Geſchichtsſchreiber Titus Livius erzählt in ſeiner Geſchichte Roms (im 6. Buche, im 15. Kapitel) folgendes:

In einem Kampfe gegen die Volsker wurden einige Gefangene gemacht, die von Tusculum, einer mit den Römern verbündeten Stadt, waren, und die geſtanden, daß ſie mit Wiſſen ihres Volkes dieſen Kriegsdienſt geleiſtet hätten.

„Als die Gefangenen dem Senate vorgeführt wurden, beſchloß man, die Leute von Tusculum mit Krieg zu überziehen und beauftragte damit Camillus [einen der Konſuln]. Aber man konnte nicht zum Kampfe mit den Leuten von Tusculum kommen; denn durch eine hartnäckige Friedenshaltung vereitelten ſie die Rache der Römer, was ihnen durch Waffengewalt niemals gelungen wäre. Als ſie die Römer in ihr Gebiet einmarſchieren ſahen, verließen ſie die in der Nähe der Straße gelegenen Orte nicht und ſetzten ruhig ihre Feldarbeit fort. Aus den geöffneten Toren der Stadt aber zogen die Einwohner in Scharen den Generälen entgegen. Man brachte aus der Stadt und von den Feldern eifrig Lebensmittel ins Lager. Camillus ſchlug ſein Lager vor den Toren auf. Neugierig, zu erfahren, ob in der Stadt der gleiche Anſchein des Friedens herrſche, den man auf den Feldern vorgab, betrat er ſie und fand dort die Häuſer und Werkſtätten offen, die Waren ausgeſtellt und wie gewöhnlich aufgereiht, jeden Arbeiter mit ſeiner Hantierung beſchäftigt. In den Schulen ertönten die Stimmen der jungen Leute, die ihre Aufgaben lernten. Die Straßen waren voll von Menſchen, beſonders von Frauen und Kindern, die hin und her gingen, jedes, wohin es ſeine Geſchäfte und Gewohnheiten führten. Nirgends etwas, was an Furcht

oder auch nur Staunen zu erinnern ſchien. Er blickte ringsum, mit den Augen irgend ein Zeichen des Krieges ſuchend: Nicht die geringſte Spur eines Gegenſtandes, der von ſeinem Platze weggenommen oder zu einem anderen Zwecke aufgeſtellt worden wäre, vielmehr überall ein ſo anhaltender und ruhiger Friede, daß man hätte denken mögen, daß auch nicht das leiſeſte Gerücht von Krieg bis hieher gedrungen ſei. Durch dieſen paſſiven Widerſtand (patientia) beſiegt, ließ er den Senat von Tusculum ſich verſammeln: „Ihr ſeid, Bürger von Tusculum, bis jetzt die Einzigen, welche die wirkliche Kraft gefunden haben, womit ihr euch gegen den Zorn der Römer ſchützen könntet. Gehet nach Rom und ſuchet den Senat auf; die Senatoren werden darüber urteilen, was ihr mehr verdient habt: ob zuerſt eine Beſtrafung oder eine ſofortige Verzeihung; ich für meine Perſon bin nicht in der Lage, euch von mir aus eine Gunſt zu bewilligen, die ein ſtaatlicher Gnadenakt ſein muß; es genüge, daß ich euch die Freiheit gewähre, um dieſen nachzuſuchen. Der Senat wird eure Bitten ſo behandeln, wie er es für richtig hält."

Die Tusculaner kamen nach Rom. Als man in der Vorhalle des Rathauſes den Senat eines Volkes, das vor kurzem noch unſer treuer Verbündeter war, erſcheinen ſah, da erweichten ſich die Herzen der römiſchen Senatoren, und man ließ ſie mit Worten holen, die mehr gaſtfreundlich als feindſelig klangen. Der Diktator von Tusculum begann folgendermaßen: „Ihr habt, ehrwürdige Ratsherren, uns den Krieg erklärt und ſeid gegen uns ausgezogen; wir aber ſind ſo wie ihr uns heute in der Vorhalle eures Ratshauſes erſcheinen ſaht und mit den gleichen Waffen und der gleichen Ausrüſtung euren Generälen und euren Legionen entgegengezogen. Das iſt ſtets unſer und unſeres Volkes Verhalten geweſen und wird es immer ſein, es ſei denn, daß wir eines Tages von euch und für euch Waffen erhielten. Wir danken euren Generälen dafür, daß ſie mehr ihren Augen als ihren Ohren gefolgt ſind, und daß ſie da, wo ſie nichts Feindſeliges antrafen, auch keine Feindſeligkeiten verübten. Wir flehen euch um den gleichen Frieden an, den wir ſelbſt gehalten haben und bitten euch, den Krieg dorthin zu tragen, wo man ſelbſt ihn gegen euch führt. Wenn es uns beſtimmt ſein ſollte, auf ſchmerzliche Weiſe zu erfahren, was eure Waffen vermögen, ſo wollen wir es waffenlos erfahren. Das iſt unſere Geſinnung. Mögen die ewigen Götter geben, daß ſie ebenſo vom Glück begünſtigt ſei, wie ſie rein iſt. . . ."

So ungefähr redeten die Leute von Tusculum. Man gewährte ihnen den Frieden und bald nachher das römiſche Bürgerrecht.

(Mitgeteilt von Hélène Appia.)

2. Aus dem Jahre 1930.

Negley Farſon, ein Korreſpondent der „Chicago Daily News", gibt folgende Beſchreibung einer Szene, deren Augenzeuge er in *Indien* geweſen iſt:

„Crash! Whack! Whack! Whack! .... Endlich zerſtreute ſich die Menge. Nur die in Orange gekleideten Frauen blieben an der Seite ihrer dahingeſtreckten, verwundeten Männer zurück. Die freiwilligen Ambulanzen laſſen ihre Glöcklein ertönen, ihre Träger zirkulieren mit den an ihren Schultern aufgehängten Bahren durch die Felder. Whack! Whack! Whack! In den Herzen Aller erwacht beim Anhören dieſer Schläge der „Lathi" (biegſame Stöcke) der Jammer. Da erſcheint eine Gruppe von fünfzig Sikhs, und es geſchieht das Außerordentlichſte, was ich in meinem Leben geſehen. Wie man weiß, ſind die Sikhs eine Gemeinſchaft von ſtolzen Kriegern, Mitglieder einer fanatiſchen religiöſen Sekte. Sie trugen ihr „karpan", ihr heiliges Schwert. Fünfzehn Mädchen und junge Frauen begleiteten ſie. Aus verſchiedenen Bezirken zuſammengekommen, als Vertreter der Kämpfer des Pendſchab, hatten dieſe herrlichen Männer geſchworen, ihr „karpan" nicht aus der Scheide zu ziehen, um ſich zu verteidigen, aber auch nicht von dem Kampfplatz zu weichen, und ſie wichen auch nicht! „Niemals! Niemals! Niemals!", riefen ſie zur höchſten Freude ihrer gandhiſtiſchen Brüder, „niemals ziehen wir uns zurück, eher ſterben wir." Es war ein Schauſpiel, das Worte nicht beſchreiben können — ein ſolcher Fanatismus macht einen ganz krank. Das empfand offenbar auch die Polizei. Sie zögerte, die Sikhs zu ſchlagen. Sie forderten die Frauen auf, den Platz zu räumen. „Nein", antworteten dieſe, „wir wollen mit unſern Männern ſterben". Es war furchtbar mit anzuſehen.

Die indiſchen Poliziſten zu Pferde, die bis jetzt durch die Felder galoppiert waren, ohne Unterſchied auf die Köpfe einhauend, hielten betroffen an, als ſie vor der kleinen Gruppe der hochaufgereckten Sitchs in ihren blauen Turbanen ankamen. „Die Sitchs ſind tapfere Leute, wie könnten wir ſie ſchlagen?" Es war nicht die Furcht, ſondern eine wirkliche Achtung, die ſie ſo ſprechen ließ. Aber entſchloſſen, den Platz zu ſäubern, warfen ſie ſich ſchließlich doch durch die verſammelten Frauen hindurch auf die Männer, um ſie zu ſchlagen. Ich befand mich fünf Schritte von ihrem Führer entfernt, als er die erſten Schläge empfing. Es war ein kleiner, muskulöſer Mann, einem griechiſchen Gott ähnlich. Die Schläge fielen, er blieb aufrecht. Sein Turban wurde weggeriſſen, das lange Haar aufgedeckt. Er ſchloß die Augen, während die Schläge regneten, aber endlich wankte er und fiel zu Boden. Keiner der Männer hatte verſucht, ſeinen Führer zu beſchützen, aber nach und nach begannen ſie trotz ihrer ſtolzen Haltung und ihres Entſchluſſes, eher zu ſterben als vom Platze zu weichen, doch das Blut wegzuwiſchen, das aus ſeinem Munde drang. Aufgeregte Hindu ſprangen herzu, um mit Eisſtücken die Blutflecken zu reiben, die ſich unter ſeinen braunen Augen gebildet hatten. Der Sikh hatte trotz dem Blute, das ſein Geſicht überſtrömte, für mich ein Lächeln und erhob ſich, um neue

Mißhandlungen zu erdulden. Jetzt aber gab die Polizei den Kampf auf. „Man kann nicht einen Mann ſchlagen, der ſich ſo hält.“ Während zwei Stunden dauerten dieſe unglaublichen Szenen an. Die Sikhs hatten der Polizei erklärt, daß, wenn die Polizei ſich entfernte, ſie das Gleiche tun würden. Endlich entſchloß ſich die Po-Polizei, den Platz zu räumen, und um neun Uhr führten die übriggebliebenen Sikhs, die noch gehen konnten und von denen nicht Einer war, dem nicht der Leib von Blutflecken bedeckt und die Kleider zerriſſen geweſen wären, triumphierend die Prozeſſion der gewaltloſen Anhänger Gandhis durch die Straßen. Hunderte von zum Teil ſchwer Verletzten füllten die Spitäler. Keinem Poliziſten war das Geringſte geſchehen.

(Aus der „Sentinelle“.)

Und nun vergeſſe man nicht: das waren „Heiden“!

L. Ragaz.

Zur Weltlage

Die Welt am Jahresſchluß.

1. Wenn ich wieder einen Verſuch mache — mehr als ein ſolcher kann es ja nicht ſein — einen Ueberblick über die Entwicklungen der Weltlage im Laufe des verfloſſenen Jahres zu geben und auf Grund davon den gegenwärtigen Stand ihrer Probleme zu zeichnen, drängt ſich Ein Geſichtspunkt vor allem in den Vordergrund: Bei der Betrachtung der ſcheinbar ſo bunten Weltbegebenheiten fällt mir immer ſtärker auf, wie das Bild der heutigen Welt, deſſen chaotiſcher Charakter uns ſonſt immer wieder zuerſt in die Augen zu ſpringen ſchien und das heute noch tut, ſich doch immer mehr zu einer *Einheit* von großer Einfachheit zuſammenſchließt. Dies wenigſtens auf beſtimmten Linien. Denn daß im übrigen noch Chaos genug übrig bleibt, kann und ſoll natürlich nicht geleugnet werden.

Daß die *Völkerwelt* immer mehr ihre Einheit erlebt — trotz allem — ſcheint mir unbeſtreitbar. Auch im abgelaufenen Jahre ſind wir auf dieſer Linie ein gutes Stück vorwärts gekommen. Wie ſind uns doch Amerika und Rußland näher als einſt! Haß und Liebe wirken zuſammen, um die geiſtige Annäherung zu ſchaffen: beide mehren ſie das *Intereſſe*. Wenn Rußland uns, ſeis in Sympathie, ſeis in Antipathie, durch den Bolſchewismus intereſſanter wird — was ja ein viel zu ſchwaches Wort für den Sachverhalt iſt — ſo Amerika durch das Reparationsproblem und — den „Amerikanismus“. In Bezug auf China iſt es vor allem ein ungeheures Unglück: ſeine Hungersnot, mit ihren menſchlichen und kosmiſchen Urſachen, was unſere

Herzen mit ihm verbindet — eine beſonders menſchliche Art der Verbindung, obwohl ſie leider in dieſem Falle nicht ſo wirkſam geworden iſt, wie es in weniger ermüdeten und zugleich aufgeregten, nicht durch zu viel des Geſchehenen abgeſtumpften Zeiten der Fall geweſen wäre. Dennoch — es wiſſen zahlloſe Menſchen auf der ganzen Erde, daß ſie für die hungernden und erfrierenden Chineſen zu ſorgen haben. An Indien endlich hat uns *ein* Mann gebunden — nicht nur er natürlich, aber er vor allem — der Mann, der in dieſem Jahre mehr als je in den Mittelpunkt des Weltgeſchehens getreten iſt — ein Mann, der vom Gefängnis aus die Welt bewegt. Die Verhandlung „Am runden Tiſche" in London iſt nicht nur eine zwiſchen Weſten und Oſten, zwiſchen Europa und Aſien — wobei Afrika im Hintergrund auch anweſend iſt — die ganze heutige Menſchheit ſitzt mit an dieſem „Runden Tiſch".

Die Einheit der Menſchheit iſt eine Tatſache. Nicht Eiſenbahn, Dampfſchiff, Luftſchiff, Telegraph, Telephon, Radio haben ſie, wie eine nach der Erfahrung des Weltkrieges nicht mehr erlaubte Oberflächlichkeit noch immer etwa meint, herbeigeführt — obſchon ſie auch ein wenig ihre Diener ſein können — ſondern das gemeinſame Erleben. Aber ſie iſt ſicher etwas Großes und Verheißungsvolles. Wenn der Bauer hoch oben im Graubündner Alpendörfchen abends in ſeiner Zeitung von den Verhandlungen im deutſchen Reichstag, dem Prozeß in Moskau, den Beratungen in London, der Arbeitsloſigkeit in Amerika, dem Kampf um den Zionismus in Paläſtina lieſt, und wenn er dies mit einigem Verſtändnis für die Bedeutung dieſer Dinge im allgemeinen und für ihn ſelbſt tut, ſo iſt das auch für die Sache des Reiches Gottes nicht gleichgültig. Daß wir eine Menſchheit ſind, daß wir uns miteinander verbunden wiſſen, für einander verantwortlich fühlen, daß wir den Zuſammenhang unſerer Geſchicke empfinden, daß wir um einander und für einander ſorgen, einander helfen — daß z. B. von Genf aus Menſchen geſchickt werden, die in Singapore den Kampf gegen Peſt, Cholera und Malaria aufnehmen, das macht uns doch zu einer *Familie!* Das ſchöne Wort Nietzſches von der „Fernſtenliebe" wird im Völkerleben eine Wirklichkeit. Aus dieſem Erdreich muß doch der Baum des *Friedens* wachſen. Der Völkerbund, wie er heute iſt, bildet freilich nur eine ſchwache, ſkizzenhafte, ja nebelhafte Andeutung dieſes Sachverhaltes, aber als Entwicklungstendenz und Entwicklungsnotwendigkeit iſt er doch die realſte und mächtigſte der Tatſachen. Aller Ziviliſationsſchutt, ja Ziviliſationsdreck des *ſchlechten* Internationalismus — wo Gott eine Kirche baut, da baut der Teufel daneben eine Kapelle — darf uns die grandioſe und herrliche Bedeutung dieſer Tatſache nicht verdecken. In ihr liegt, wie ich ſchon angedeutet habe, auch eine ſtärkere Friedensverheißung als in allen beſonderen Friedensbewegungen und Friedensorganiſationen.

2. Auf dieſem Hintergrund und Untergrund heben ſich allerdings

auch die Gegenſätze innerhalb der heutigen Welt ab. Aber ſie heben die Einheit nicht auf, bejahen und beleuchten ſie vielmehr; denn ſie bewegen ſich innerhalb dieſer Einheit, ſind nur unter Vorausſetzung dieſer Einheit möglich. Und nun iſt auch von ihnen zu ſagen, daß ſie in immer größerer Einfachheit und Klarheit hervortreten.

Da iſt zunächſt der Gegenſatz zwiſchen, ſagen wir einmal: *Europa* (zu dem in dieſem Zuſammenhang auch Amerika gerechnet wird) und der *aſiatiſch-afrikaniſchen Welt*, oder zwiſchen der weißen und der farbigen Raſſe, oder auch zwiſchen Oſten—Weſten; denn dieſe verſchiedenen Formulierungen bezeichnen nur verſchiedene Seiten des gleichen Problems. Dieſer Gegenſatz iſt auch während des abgelaufenen Jahres in mannigfachen Formen hervorgetreten, vor allem aber in dem Kampf um Indien. Ohne Zweifel wird er immer gewaltiger in den Vordergrund der Menſchheitsgeſchichte treten. Daß Europa dabei ſeine alte Vorherrſchaft verliert und ſich als ihr Glied einer größeren Einheit einordnen muß, liegt auf der Hand, obſchon es uns Europäern, dem ſtolzen „Herrenvolk", beſonders ſeiner älteren Generation, noch ſchwer fällt, dieſe ganze neue Sachlage richtig zu erfaſſen und aus ihr zu leben.

Dieſe Wandlung hat ſicher ihre rieſigen Gefahren. Faſt größer noch als die eines gewaltſamen und blutigen Zuſammenſtoßes der beiden „Raſſen" (wenn ich mich um der Kürze willen ſo ausdrücken darf), iſt die der Uebernahme der europäiſchen Sünden und Entartungen: unſeres Nationalismus, Militarismus, Kapitalismus, Induſtrialismus, Maſchinismus, Szientismus (ebenſoviel Götzen als Ismen!) durch die übrige Welt. Möchte ein Gandhi, mit einem Tagore zuſammen, nach der ſiegreichen Beendigung des Kampfes um die politiſche Freiheit Indiens dieſen noch viel wichtigeren und viel ſchwereren um die Seele Indiens und der Welt mit neuer Kraft aufnehmen! Aber auch dieſe Entwicklung ſchließt neben den Gefahren große Verheißungen ein. Die Menſchengeſchichte bekommt damit einen gewaltig erweiterten Rahmen und einen ganz neuen Reichtum — ſie bekommt ſchon damit für tauſend Jahre neues Werg an die Kunkel. Wichtiger iſt das Andere, daß die Einheit der Menſchheit gerade auch durch dieſe Auseinanderſetzung (in welche man die freilich anders geartete zwiſchen *Judentum* und *Völkerwelt* einſchließen darf), immer mehr herausgearbeitet, aus einer andeutenden Skizze ein Gemälde werden muß. Und das Allerwichtigſte: Die Unmenſchlichkeit des Zuſtandes der Beherrſchung, Unterdrückung, Ausbeutung und Erniedrigung der größeren (und zum Teil edleren) Hälfte der Menſchheit durch die andere, hört auf. Die alte, große, heute von vielen freilich verlachte Loſung von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit dehnt ſich auf die Völker, Raſſen und Kulturen aus. Und auch auf dieſer Linie bricht ſich das Reich des *Friedens* Bahn. Imperialismus, Militarismus, Kapitalismus und Induſtrialismus haben aus dem alten Herrſchafts- und Ausbeu-

tungsverhältnis Europas zu Aſien und Afrika den größten Teil ihrer Kraft bezogen, ſie verlieren ihn mit ſeinem Aufhören — eine neue Epoche der Menſchengeſchichte iſt angebrochen. Sie geht natürlich nicht ohne harte Geburtswehen vor ſich. Die ganze Wirtſchaftskriſe, in welcher das kapitaliſtiſche Syſtem zuſammenbricht, ſteht, wie ſoeben angedeutet worden iſt, damit im Zuſammenhang. Vieles wird durchzudenken und durchzukämpfen ſein. Aber das wird *gut* ſein. [1])

Auch andere Gegenſätze treten immer klarer hervor. Einige ſind wohl ſekundärer Natur. So der zwiſchen *England und den Vereinigten Staaten.* [2]) Das iſt doch wohl, trotz ſeiner Wichtigkeit, ein Streit innerhalb einer Familie. Als unvergleichlich wichtiger erſcheint der zwiſchen *Rußland* und der *kapitaliſtiſch-weſtlichen* oder *bürgerlichen* Welt. Man erlaube mir wieder dieſe Vereinfachung des Ausdruckes. Dieſer Gegenſatz iſt im vergangenen Jahre mit einer gewiſſen Ueberraſchung greller als ſeit langem hervorgetreten und hat den ſpezielleren zwiſchen England und Rußland faſt verdrängt. Zuerſt der verſchärfte Kampf gegen die Religion in Rußland, in Verbindung mit dem Fünfjahrplan, dann das „Dumping", das, wenn man nach dem Schrecken urteilte, den es erregt, dem Kapitalismus einen Stoß ins Herz zu geben ſchiene, haben dieſe neue Lage geſchaffen. Man kann, nochmals mit einiger Vereinfachung, ſagen, Europa ſei dieſes Jahr im Zeichen Rußlands geſtanden, es habe erſchrocken und verwirrt in den Feuerſchein des rieſigen Weltbrandes geſtarrt, der im Oſten zum Himmel ſchlägt.

Bevor wir den Beziehungen, die in dieſem Zuſammenhang ſich aufdrängen, nachgehen, ſei noch auf den andern Gegenſatz hingewieſen, der ſich gerade in dieſem Jahre herausgebildet hat: es iſt die plötzliche Verſchärfung des Gegenſatzes zwiſchen *Frankreich und Deutſchland,* der ſich zu einem der vom italieniſchen Faſchismus geführten nationaliſtiſch und kriegeriſch orientierten *„Beſiegten"* gegen die demokratiſch und pazifiſtiſch orientierten *„Sieger"*, und damit zu einem europäiſchen Pendant des größeren Kampfes zwiſchen Oſt und Weſt erweitert.

Verweilen wir dabei einen Augenblick, ſo könnte man verſucht ſein, von einem Gegenſatz zwiſchen *alter* und *neuer* Welt zu reden. Denn von unſerm Standpunkt aus gehören Nationalismus, Militarismus, Diktatur und was alles dazu kommt, allerdings zur alten, und Demokratie, Pazifismus, Völkerbund zur neuen Welt. Man könnte alſo, wie wir ſchon etwa getan haben, in der ganzen faſchiſtiſch-natio-

[1]) Dieſes ganze Problem wird beſonders in den Schriften von *Wilhelm Menſching* auf bedeutſame, ja wundervolle Art behandelt. Zu den ſchon früher erwähnten: „Religion, Raſſe, Kolonie" und „Im vierten Erdteil" iſt nun eine neue, nicht weniger wichtige: *„Weiß* und *farbig"* gekommen. (Im Verlag Hans Harder in Wernigerode erſchienen.)

[2]) Darüber ſteht beſonders in dem standard work von *André Siegfried:* „Les Etats Unis d'aujourd'hui" Bedeutſames.

naliſtiſchen Bewegung ein letztes Sichaufbäumen der alten Welt vor ihrem endgültigen Zuſammenbruch erblicken. Dieſe Auffaſſung hat ſicher ein gewiſſes Recht. Aber ſie iſt wohl nicht die *ganze* Wahrheit. Denn die faſchiſtiſch-nationaliſtiſche Bewegung vertritt wohl auch ein Recht. Demokratie, Pazifismus und Sozialismus (um dieſen auch hier ſchon zu nennen) bedürfen wohl einer Selbſtkritik, bedürfen einer Vertiefung, Ergänzung, es muß das Allzunationale, das Mechaniſche und Abſtrakte durch das Organiſche und Individuelle ergänzt oder auch erſetzt werden: ſie müſſen zu den *Müttern* hinab. Alſo eine Syntheſe? Ja, aber ſo, daß die auf der Oberfläche ſtreitenden Elemente der heutigen Welt vielleicht gerade durch ihren Streit zu jener Tiefe geführt werden ſollen, aus der in einem neuen ſchöpferiſchen Akt ihre vereinigte Wahrheit geboren werden wird.

Hier eine Nebenbemerkung: Wenn man den Gegenſatz zwiſchen Frankreich und Deutſchland, oder den zwiſchen Deutſchland und Polen, die in ihrer Iſolierung für viele noch eine ſo gefährliche Wichtigkeit beſitzen, aus dieſem allzu engen Rahmen herausnimmt und in den weiteren jener Welteinheit mit *ihren* Gegenſätzen ſtellt, verliert er doch ſofort viel von ſeiner Wichtigkeit. Er ſinkt vor dem größeren Horizont und den größeren Problemen zu einer Bedeutung zweiten oder dritten Ranges herunter. Wird dieſe neue Art der Betrachtung, die ſich doch immer mehr aufdrängen muß, nicht wieder mehr zum *Frieden* beitragen, als alle Verſöhnungsbeſtrebungen in zu engem Rahmen? Und gewinnt damit nicht der in dieſem Jahre durch Briand ſtärker in den Vordergrund geſchobene Plan einer *europäiſchen Föderation* (im Rahmen einer Weltförderation) eine gewiſſe Selbſtverſtändlichkeit? Muß ſich das nicht doch durchſetzen? Was haben Oberſchleſien und der Korridor vor jener Welteinheit und dem Gegenſatz von Oſt und Weſt, Rußland und der bürgerlichen Welt zu ſagen?

4. Aber wir ſind nun mit Rußland wieder auf denjenigen Gegenſatz gekommen, der ſich im abgelaufenen Jahre mit beſonderer Heftigkeit und Deutlichkeit herausgearbeitet hat: den *ſozialen.* Er beherrſcht augenblicklich das Bild. Ich habe auf die wachſende Bedeutung der Tatſache Rußland hingewieſen, auf die Flamme, die ihre Glut von dort her auf die Welt werfe. Was man im übrigen von dem ruſſiſchen Verſuch denke — und die Leſer kennen ja mein Urteil darüber — ſo iſt wohl nicht zu leugnen, daß das, was dort vorgeht, Zeichen eines *Weltgerichtes* iſt: eines Gerichtes über die heutige Welt. Und das gehört doch wohl zu dem Kennzeichnenſten und Hervorſtehendſten am Bilde dieſes Jahres: die Kataſtrophe der ganzen *bürgerlich-kapitaliſtiſchen* Welt. *Ihr* deutliches Zeichen wieder iſt die *wirtſchaftliche Weltkriſe* mit ihrer Verwirrung und Ratloſigkeit. Die *Arbeitsloſigkeit* aber iſt das Mene Tekel an der Wand des Königsſaales dieſer ganzen Kultur.

Der das Bild der heutigen Welt, zum mindeſten für Europa und Amerika, *beherrſchende* Gegenſatz iſt ſchließlich alſo doch der *ſoziale*. Auch der zwiſchen Europa und Aſien-Afrika läßt ſich unter dieſe Rubrik bringen. Denn das Nationale darin iſt nur die Form, worin ſich das Soziale: die Erhebung der Ausgebeuteten und Geknechteten ausdrückt.

Dieſer Gegenſatz ſtellt ſich augenblicklich als der zwiſchen *Faſchismus* und *Sozialismus* dar, wobei der Kommunismus bald mit dem demokratiſchen Sozialismus in die gleiche Front tritt, bald aber ein Verbündeter der andern wird. Alles, was an der alten Welt hängt, am Kapitalismus, Nationalismus, der feſten Autorität, fällt nach und nach mehr oder weniger dem Faſchismus zu, und er hinwieder macht ſich zu ihrem Verteidiger, der Sozialismus aber wird immer deutlicher der Bannerträger der neuen Welt.

Daß die *Demokratie* auch während dieſes Jahres im allgemeinen immer mehr ins Gedränge gekommen iſt, liegt auch auf der Hand. Der Parlamentarismus und das Parteiweſen haben ſich weiter nach Kräften kompromittiert, als ob ſie mit Fleiß alles tun wollten, was für Faſchismus und Diktatur die Wege ebnen muß. Dieſe haben denn auch neuen Boden erobert, vor allem in Polen und Deutſchland, aber in andern, mehr geiſtigen Formen faſt überall. Nur in der angelſächſiſchen Welt, in Frankreich, Belgien und Holland und in den ſkandinaviſchen Ländern, dazu noch in der Tſchechoſlowakei, ſteht die Demokratie ziemlich feſt. Als *Form* wohl auch in der Schweiz. Aber ihre *Grundlagen* ſind überall unterminiert. Einen Rückſchlag in der umgekehrten Richtung hat es nur in Oeſterreich gegeben. Dazu in Italien. Die Tatſache, daß dort die Tage des faſchiſtiſchen Regimes gezählt ſcheinen, iſt ebenfalls eine, die gewaltig, und dazu zunächſt verheißungsvoll, wenn auch von Gefahren umwölkt, aus dem Bild dieſes Jahres hervorragt.

Im übrigen braucht uns dieſer Zerfall der jetzigen Form der Demokratie an der Demokratie ſelbſt und ihrer Zukunft nicht irre zu machen. Es handelt ſich einfach darum, daß ihre *Vorausſetzungen* neu geſchaffen werden. Das muß von zwei Seiten her geſchehen: von einem neuen *Glauben* und von einer Umgeſtaltung der *ſozialen* Verhältniſſe her. Von hier aus können dann auch neue *Formen* als Ausdruck des demokratiſchen Prinzips geſchaffen werden [1]).

Denn *daß der Kapitalismus ſtürzt*, ſcheint mir doch auch eine deutliche Tatſache zu ſein. Zwar weiß ich ſo gut als jemand, daß er ſich eine neue Organiſation gegeben hat, daß er heute erſt recht mächtig

[1]) Sehr energiſch und tiefdringend hat über den „*Zerfall und Wiederaufbau der Demokratie*“ in dem von „Arbeit und Bildung“ veranſtalteten Kurſe über „*Lage und Aufgabe der heutigen Schweiz*“ unſer Freund *Pfarrer Gerber* geredet. Es wäre gut, wenn er ſich entſchließen könnte, ſeine zwei Vorträge über dieſes Thema zu einer Schrift auszuarbeiten. Wie ſehr fehlt es noch an ſolchen Gedanken!

zu ſein ſcheint; iſt das aber noch etwas mehr als Couliſſe? Dagegen ſtehen jene Tatſachen der Weltkriſe, der allgemeinen Verwirrung und Ratloſigkeit, vor allem der Arbeitsloſigkeit, auf der einen Seite und die Tatſache, daß die Völker immer weniger an die heutige Ordnung glauben, auf der andern Seite. Stärker als ſeit den Tagen des Kriegsendes iſt das allgemeine Gefühl, daß es auf dieſem Wege nicht mehr weiter gehe. Die Führer der geiſtigen Welt wie die Maſſen glauben ſo wenig mehr an den Kapitalismus, als ſie an den Militarismus glauben. Eine Erſchütterung bis auf den Grund iſt geſchehen. Auch die Wahlen der letzten Zeit, beſonders die deutſchen, beweiſen die Auflöſung der bürgerlichen Welt.

Freilich iſt dieſe Auflöſung im Weſten, in Frankreich und in der anglikaniſchen Welt, nicht ſo weit fortgeſchritten wie in Mitteleuropa, aber die engliſchen Zuſtände ſind geeignet, dieſe Entwicklung zu beſchleunigen und über Amerika, das auf ſeine Proſperity ſtolze, iſt das Gericht ebenfalls hereingebrochen und wird weitergehen.

Es ſind *gewaltige* Dinge, deren Zeugen wir gerade in dieſem Jahre waren und gewaltigere werden wohl folgen: Gott, der wahre Gott, die Götzen richtend!

5. Aber täuſchen würde ſich, wer aus dieſen Betrachtungen ſozialiſtiſchen Hochmut herausläſe. Vielmehr gehört zu den ganz gewaltig bedeutſamen Begebenheiten dieſes Jahres etwas, was man ruhig *Gericht über den Sozialismus* nennen darf, was man, wenn man ehrlich ſein will ſo nennen *muß*. Wenn er, der ſich lange Zeit, trotz zunehmender Entſeelung, ſo zuverſichtlich gebärdete, plötzlich nicht etwa vom übermächtigen Kapitalismus, ſondern von einer Volksbewegung, die ſich ſogar „ſozialiſtiſch“ nennt, nicht von *oben*, ſondern von *unten* her, überfallen und an die Wand gedrückt wird, ſo darf, ja muß man darin wohl ein Gericht erblicken. Er muß ſchwere Fehler begangen haben, an ſchweren Mängeln leiden, wenn das möglich werden konnte. Nichts wäre verhängnisvoller, als wenn er ſich vor dieſer Tatſache noch dichter in den Mantel der Selbſtgerechtigkeit hüllen wollte. Es gilt vielmehr einzuſehen, daß die Kriſe des Sozialismus nun gewaltige und entſcheidende Formen angenommen hat. Wenn das in dem gleichen Augenblick kommt, wo der Kapitalismus zuſammenbricht, ſo hat das gewiß einen tiefen Sinn. Vielleicht muß nun auch die bisherige Form des Sozialismus zerbrechen, damit — der Sozialismus komme und herrſche!

Dieſes Zerbrechen kann freilich nur von ſeinen parteimäßigen und dogmatiſchen Verkruſtungen gemeint ſein, nicht von ſeinen organiſchen Grundformen, wie Gewerkſchaft und Genoſſenſchaft und nicht von ſeinen, auf eine wirklich *neue* Welt zielenden Grundgedanken. Und es ſei ſtark betont, daß der Sozialismus *ſelbſt*, der Sozialismus als „Idee“, durch dieſe gewaltige Kriſe nicht bedroht iſt. Seine Wahrheit

ſteht feſter als je. Sieghaft wie noch nie bricht ſie hervor. Sie wird nur weiter, tiefer und größer werden.

6. Ganz Aehnliches iſt von der *Friedensbewegung* zu ſagen. Auch ſie geht inſofern durch eine große Krife, als ſie in manchen Formen zurückgedrängt worden iſt, faſt Fiasko gemacht hat. Auch das iſt eine Erfahrung gerade dieſes Jahres. Man denke nur an das klägliche Ergebnis der Abrüſtungsaktionen, die allgemeine Aufrüſtung und die furchtbare Verdunkelung der Welt durch den neuen Nationalismus. Aber es wäre doch wohl ein Irrtum, wenn man aus dieſer Wendung auf ein Fiasko der Friedensbewegung ſelbſt ſchließen wollte. Wir ſind ſchon im Laufe dieſer ganzen Erörterung ganz von ſelbſt auf die Tatſache geſtoßen, daß die ganze Weltentwicklung ſich als eine Friedensbewegung deuten läßt, wobei natürlich die Widerſtände zum Bilde gehören. Aber auch in einem andern Sinne darf nicht einfach von Fiasko geredet werden. Es iſt doch, trotz allen Rückſchlägen, ganz klar, daß der Friedensgedanke eine ungeheure Macht in der Welt geworden iſt, eine Macht wie noch nie, ſeit es eine Geſchichte gibt. *Auch der Militarismus iſt moraliſch geſtürzt* — trotz allem. Aber freilich muß auch die Friedensbewegung neue Formen annehmen. Vor allem — caeterum censeo — muß die Friedensſache aus den Händen der Militär und Diplomaten genommen und eine revolutionäre Volksbewegung werden. Sie iſt auf dem Wege dazu. Gerade die Zuſpitzung der Lage, die wir in der allgemeinen Aufrüſtung und in dem drohenden Luft- und Giftgaskrieg vor uns haben, muß einer Reaktion rufen. Wie denn überhaupt immer wieder geſagt werden muß, *daß die großen Fortſchritte des Guten aus der Spannung der Gegenſätze hervorſpringen.* Rieſig entfalten ſich heute die Mächte des Böſen. aber die des Guten wachſen noch mehr, auch wenn dieſe oft unſcheinbar ſind, wie ohnmächtig daſtehen, äußerlich erliegen. Sie ſind oft im Erliegen am Stärkſten: Gott iſt mit ihnen; *Er* iſt ſtärker.

7. Und nochmals iſt Aehnliches von der Entwicklung des *ſittlichen* und *religiöſen Lebens* zu ſagen.

Was das *ſittliche* (und allgemein *kulturelle)* Leben betrifft, ſo iſt wohl im Laufe dieſes Jahres, jedenfalls in den „Neuen Wegen", aber in ihnen doch wohl, weil auch in der Welt, das nur noch deutlicher geworden, was man unter dem Generalnenner des Amerikanismus zuſammenfaßt [1]). Ohnmächtig ſtehen wir beſonders dieſer Entartung des Lebens in Haſt, Mechanismus, Entſeelung, Entmenſchung, Entheiligung des Lebens gegenüber, all dem Laſter, all der wilden Betäubung, all der Brutalität, all der Sophiſtik der Sinnlichkeit, die aus der Einen ſchlimmen Quelle fließen. Aber auch hier erſcheinen die erſten Zeichen einer Wendung. Es iſt beſonders in dem großen Aufſatz von Frau Roland Holſt darauf hingewieſen worden, wie in

[1]) Er hat neuerdings in dem Buche von *Georges Duhamel:* „Scènes de la vie future" eine klaſſiſche Darſtellung erfahren.

Wiſſenſchaft und Philoſophie eine Abwendung von Materialismus, Mechanismus, Naturalismus und eine entſprechende Hinwendung zu Gott, der Freiheit, der Seele, dem Bruder allgemein geworden iſt. In der Tat ſind das erſtaunliche Entwicklungen. Aus den neueſten Gedanken der Wiſſenſchaft und Philoſophie kann man das Licht, das Gott heißt, mächtig wiederaufſtrahlen ſehen. Ich habe früher einmal auf bedeutſame *Bücher* hingewieſen, die in immer neuer Folge und auf immer neuen Gebieten von dieſer Wendung zeugen, von Werfels „Barbara" bis zu Picards „Menſchengeſicht" und Eddingtons „The Nature of the physical world" (das Weſen der phyſikaliſchen Welt). Darf man nun nicht den Schluß ziehen, daß dieſe Wendung ebenſogut von den Höhen in die Tiefen herabſteigen werde, als es einſt die andere Denkweiſe getan hat?

Auch ſonſt aber fehlt es nicht an Zeichen, daß die Umkehr naht. Vielleicht kommt ſie in Form von überraſchenden Gerichten, über die gewiſſe Leute ſich wundern werden!

Endlich das, war wir *Religion* nennen. Auch hier darf ich wohl ſagen, daß das Mittelpunktereignis dieſes Jahres *Rußland* war und iſt, ich meine: der dortige Kampf gegen die Religion, das, was Viele als eine *Offenbarung der Gottloſigkeit* empfinden, und was dies zum Teil wohl auch iſt. Dem etwas tiefer Blickenden zeigte ſich bald, daß das, was in Rußland ſo grell hervortritt, nur eine Offenbarung der *allgemeinen* Lage ſei. Darob ſind beſonders die Kirchen aus einer gewiſſen überheblichen Sicherheit, in welche ſie ſich durch die Reaktionsjahre hatten einwiegen laſſen, aufgetaumelt. „Ach ſo — *das* wäre alſo die Lage, nicht eine neue geſicherte Kirchlichkeit und Pfarrerlichkeit, ſondern ein furchtbarer Anſturm der Verneinung und Zerſtörung?" Man darf ja wohl nicht nur von einer Kriſis des Chriſtentums, ſondern von einer *Kataſtrophe der Religion* reden, die wir in dieſer Entwicklung, deren Exponent Rußland iſt, vor uns haben.

Das durch dieſen ruſſiſchen Feuerſchein bewirkte Erſchrecken des Chriſtentums kann nur gut tun. Auch hier wird es ſo ſein, daß der Fortſchritt des Guten, ſagen wir: der Sache Gottes, der Sache Chriſti, aus dem heftigen Zuſammenſtoß der Gegenſätze hervorſpringt. Die Flammen im Oſten beleuchten *ein Erwachen der Chriſtenheit,* das freilich nur langſam ſeine volle Kraft bekommen wird. *Gott* pocht in den politiſchen, ſozialen und religiöſen Erſchütterungen immer lauter an. Alle Fragen des *Menſchen* laufen zuletzt in der Gottesfrage zuſammen.

Das iſt die Lage, in der wir ſtehen. Wie ich ſchon in einem andern Hefte geſagt habe: Auch die offene „Gottloſigkeit" unſerer Tage iſt zum Teil ein Zeichen geſteigerter Leidenſchaft wirklichen Gottſuchens, wie die „Sittenloſigkeit" auch zum Teil ein Zeichen vermehrten Verlangens nach einer neuen, wahreren Art ſittlichen Lebens.

Wenn wir von hier aus zum Beginn unſerer Erörterung zurück-

blicken, wo von der Einigung der Menſchheit die Rede war, ſo darf wohl auch dies hinzugefügt werden: Dieſe Einigung wird nicht ohne eine religiöſe möglich ſein, dieſe aber nicht ohne eine religiöſe *Auseinanderſetzung.* Wir müſſen uns dieſe aber wohl weniger *theoretiſch* als *praktiſch* denken und weniger als Sieg einer Religion über die andere, denn als etwas Größeres: Wenn in die ſogenannte Heidenwelt politiſche, ſoziale, ethiſche Gedanken eindringen, die ihre Quelle in *Chriſtus* haben, dann darf vielleicht nicht von einem Vordringen des *Chriſtentums,* wohl aber von einem Vordringen des *Reiches Gottes* geredet werden, worin über den Streit der Religionen hinweg die Menſchheit ſich im wirklichen Gott einigt [1]).

Und zum Schluß des Schluſſes:

Wo die menſchliche Not am größten geworden iſt, da iſt Gott am nächſten. Da allein kann man ihn *verſtehen.* Darum erleben wir wohl heute das Stürzen und Brechen aller Weltmächte — das, was man „Religion" nennt, inbegriffen — weil Gott wieder neu hervortreten will und damit er hervortreten könne. *Er* kommt jedenfalls auch im neuen Jahr auf uns zu; unſere größte, im Grunde einzige Aufgabe aber bleibt, dies im *Glauben* feſtzuhalten, der dann auch ein wenig zum *Schauen* werden kann. *L. Ragaz.*

Rundſchau

Monatsschau.

Da die großen Linien des heutigen Geſchehens anderwärts ſo gut als möglich herausgearbeitet werden ſollen, ſo darf ſich diesmal die Monatsſchau mehr auf einzelne Tatſachen beſchränken, und das umſomehr, als in Bezug auf die großen Themen der heutigen Geſchichte in der Berichtszeit nichts Beſonderes hervorgetreten iſt. Was den

1. Kampf zwiſchen Faſchismus und Antifaſchismus

betrifft, ſo hat ſich infolge der letzten Vorgänge im deutſchen Reichstag jene gemäßigte, den parlamentariſchen Schein noch ein wenig wahrende *Diktatur Hindenburg* herausgebildet, die wahrſcheinlich das Zeichen ſein wird, unter der Deutſchlands Politik eine Zeitlang ſteht. Die Sozialdemokratie bleibt dabei, ſie zu ſtützen, um die Diktatur Hitler zu vermeiden. Ihre Stimmen ſind inzwiſchen bei allerlei Wahlen (Baden, Mecklenburg, Bremen u. ſ. f.) beſtändig zurückgegangen, die der Kommuniſten ſtark und die der Nationalſozialiſten gewaltig geſtiegen. [2]) Man

[1]) Einen bedeutſamen Beitrag zur Vertiefung in dieſe Probleme bilden ohne Zweifel die Bücher von *Romain Roland:* „Ramakriſchma" und „Vivekananda", wie auch die von *Stanley Jones,* von denen anderwärts in dieſem Heft die Rede iſt. *Menſching* gehört übrigens auch *hierher.*

[2]) Das Verbot des Films „Im Weſten nichts Neues" gilt als ein Sieg dieſes neuen rohen Nationalismus, der nicht hören will, wie der Krieg wirklich war, ſondern ihn romantiſch-nationaliſtiſch umfälſchen will. Man wird aber nichts wider die Wahrheit können. Solche Verbote ſind Zeugniſſe der Schwäche und wirken bekanntlich als Propaganda.

hört von Hitlers Diners mit Führern des Großkapitals. Warum nicht? Wenn irgend etwas an ihm *echt* ist, so bloß sein Nationalismus, wobei auch hier noch das Fragezeichen der Preisgabe des Südtirols und überhaupt sein Verhältnis zu Mussolini kommt. In *Oesterreich* scheint die Wendung nach der *andern* Seite nun doch entschieden zu sein. Wenigstens wird man den Umstand so deuten dürfen, daß nun ein Sozialdemokrat an der Spitze des Nationalrates steht und Starhemberg nebst Seipel aus der Regierung ausgeschieden sind. Der berüchtigte Major Papst sei bei seiner Rückkehr aus Italien an der Grenze des von ihm verratenen Südtirols mit feindlichen Demonstrationen begrüßt worden und eine wegen dieser Haltung des Nationalismus in einer Frage, wo er selbstverständlich Farbe bekennen müßte (denn da handelt es sich wirklich um schändliches Unrecht und nichts weiter), zustande gekommene Abspaltung der Tiroler Heimwehren scheint den Zerfall dieser Bewegung zu besiegeln. Die Huldigungen der deutschen Stahlhelmleute (und übrigens auch anderer nationalistischer Kreise und Verbände) vor Mussolini, dem großen Hasser und Verächter der Deutschen, scheinen mit ihrer nationalen Würdelosigkeit und kindischen Torheit doch vielen in einem etwas besseren Sinne national fühlenden Deutschen wenig gefallen zu haben. Man sieht: nichts ist im Grunde antinationaler als der Nationalismus. Ob das Techtelmechtel zwischen Faschismus und Bolschewismus, das durch das Zusammentreffen von Litwinow und Grandi in Mailand illustriert wird, beiden Parteien etwas nützen kann, ist eine Frage. Der ganze Wirrwarr dieser Strömungen wird dadurch beleuchtet, daß in Deutschland Bolschewisten (Kommunisten) und Faschisten (Nationalsozialisten) sich täglich Kämpfe, oft mit Todesopfern, liefern, und daß in Osteuropa einige Diktaturen keineswegs auf Seite Mussolinis stehen. Ob *Pilsudskis* Regiment eine Diktatur im Sinne derjenigen Mussolinis sei, ist bestritten. Man muß, wie es scheint, in Bezug auf diesen Mann mit seinem Urteil etwas zurückhalten. Es wird behauptet, ihm sei es nicht um Diktatur, sondern um Polen zu tun. Seine Diktatur hätte dann etwas von derjenigen Form dieser Sache, die auch der überzeugteste Demokrat nicht unbedingt verurteilen muß. Das bleibt abzuwarten. Jedenfalls sind seine Methoden, gelinde gesagt, sonderbar, und gehen namentlich in der *Ukraine* Dinge vor, die zum Himmel schreien: Plünderung, Todschlag, Schändung an politischen Gegnern und Gegnerinnen verübt, und Aehnliches. Daß die Wahlen dem Regime Pilsudski eine mehr oder weniger erpreßte Mehrheit gebracht haben, sei noch erwähnt.

Was in *Rußland* vorgeht, scheint ziemlich klar. Der große Prozeß gegen die technischen Intellektuellen mit seinen fabrizierten Sensationen (Sabotage des Fünfjahrplanes durch die Angeklagten, Bündnis mit Frankreich und England gegen Rußland und so fort), scheint den Zweck gehabt zu haben, ein Fiasko des Fünfjahrplanes von seinen Urhebern abzuwälzen und wohl auch auf gewisse, tatsächlich vorhandene trügerische Pläne der Feinde Rußlands aufmerksam zu machen. Diesem Zwecke scheint der Ausgang des Prozesses zu entsprechen, der trotz der fingierten Todesurteile, denen die Begnadigung folgte, wohl eine maskierte Freisprechung ist. Jene Zustände scheinen in eine Teuerung auszulaufen, die zur Hungersnot werden kann. Darum sind die gemeldeten Revolte-Zuckungen nicht ganz unwahrscheinlich, und ist die Opposition von rechts und links im Wachsen. Das sogenannte *Dumping*, d. h. die Unterbietung der Preise für bestimmte Güter, z. B. Getreide, Holz, Benzin, auf dem Weltmarkt, scheint gewaltige Erregung hervorzurufen, als ob der Kapitalismus sich dadurch in seinen Grundfesten bedroht fühlte. Dabei sind die lautesten Schreier oft solche, die im stillen aus diesem Dumping gierig Profit ziehen. So besonders auch in der Schweiz, wo mit Wissen und Zustimmung des Bundesrates mit dem gleichen Sowjetrußland, dem man die Anerkennung verweigert, gewaltige Geschäfte gemacht werden. (Vgl. Nouvel Essor Nr. 24.) Also die gleiche Verlogenheit wie im Verhältnis zu Mussolini, den man als großen Bau-Bau für die Stärkung des Militarismus benützt, während man ihn im stillen bewundert und sich ohne Not vor ihm auf dem Boden wälzt. Nur, daß man gegen Rußland zur Abwechslung den Großhans spielt.

Daß gerade dieſes ſogenannte Dumping die Bewegung auf eine *kriegeriſche Abrechnung mit Rußland* vermehrt, liegt auf der Hand, womit aber nicht geſagt iſt, daß dieſe ſchon eine nahe Möglichkeit bedeute oder auch nur wahrſcheinlich ſei. Dazu müßte noch Einiges paſſieren, etwa England und Frankreich in den Kolonien bedroht ſein.

Der *Reviſionismus* ſcheint vorläufig in Deutſchland noch zu wachſen. Doch ſtößt er bei denen, die vorläufig in der Welt die Macht haben, *in dieſer Form* auf einen ehernen Widerſtand, der auf *dieſem Wege* ſchwerlich zu brechen ſein wird. Daran ändert der Sturz des Miniſteriums *Tardieu* (Tardieu ſcheint ein typiſcher „Geſchäftspolitiker" zu ſein) nichts. Verheißungsvoller iſt das Eintreten von Owen Young, dem Urheber des Young-Planes, für eine Aenderung der amerikaniſchen Stellung zum Reparationsproblem. Bedenklich ſind die Vorgänge an der deutſch-polniſchen Grenze bei Anlaß der polniſchen Wahlen. Caeterum censeo: Reviſion iſt notwendig, die Frage iſt nur, auf welchem Wege. Für einigermaßen Vernünftige iſt es freilich keine Frage.[1])

2. *Richtige Reviſion.*

Reviſionen wie ſie ſein ſollen, ſcheinen ſich an zwei Stellen zu vollziehen.

Auf dem *Balkan* ſcheint wirklich das Wunder einer Einigung vor ſich zu gehen — trotz allem. Zu der allgemeinen Balkankonferenz in Athen, deren günſtiger Ausgang doch Tatſache zu ſein ſcheint, geſellt ſich eine Konferenz *der Balkanpreſſe* in Sofia, die ſich ebenfalls für den Zuſammenſchluß erklärt. Man bedenke: die Preſſe für den Zuſammenſchluß, ſie, ſonſt faſt überall ein Hauptfaktor der Zwietracht und alles Böſen überhaupt.

Dann in London, an der *Round Table Conference*, ſcheint doch auch Hoffnung aufzuleuchten. Sämtliche indiſche Delegierten ſeien, zur Ueberraſchung der Politiker des Divide et impera in der Forderung des dominion ſtatus einig. So wird dieſer und die indiſche Föderation im Rahmen des britiſchen Völkerbundes wohl Tatſache werden — „ein Ziel, aufs innigſte zu wünſchen!" Eine muhammedaniſche Frau habe die eindruckvollſte Rede gehalten — man überlege: eine indiſche Frau als Rednerin auf einer internationalen politiſchen Konferenz, und noch dazu eine Muhammedanerin. Schleier, Harem, Senana, wo ſeid ihr? Sind das nicht Wunder?

3. *Rüſtung und Abrüſtung.*

Der Kampf zwiſchen Abrüſtung und Aufrüſtung wogt hin und her. Die *vorbereitende Abrüſtungskonferenz* in Genf hat mit dem Fiasko geendet, das leider niemanden mehr überraſcht. Wie groß dieſes Fiasko iſt, illuſtriert am beſten die Tatſache, daß man die Unmöglichkeit einer allgemeinen Beſchränkung der Rüſtungen damit motiviert, daß einige Staaten noch nicht genug für ihre nationale Sicherheit getan hätten, beſonders auf dem Gebiete der Luftrüſtung. „Genug Sicherheit!" Ja, man muß nur Militär und Diplomaten mit der Abrüſtung betrauen! Das iſt ungefähr das Gleiche, wie wenn man Wirte und Bierbrauer mit der Einführung der Prohibition beauftragte!

In der Schweiz erringt die nicht ungeſchickte Agitation des neuen Kriegsminiſters *Minger* einige vorläufige Erfolge. So wurde in *Bürglen* im Kanton Thurgau eine aus mehr als 4000 Mann beſtehende Volksverſammlung zuſammengebracht, die ziemlich einſtimmig für die ſchweizeriſche Aufrüſtung votierte. Der Oppoſition fehlte es offenbar an Mut und Schwung. (Das gilt nicht von dem einzigen Oppoſitionsredner, ſondern von der ganzen Bewegung.) Im Uebrigen braucht man ſich durch dergleichen nicht imponieren zu laſſen. Wer weiß ſchließ-

[1]) *Ludendorff* in ſeiner ſenſationellen Broſchüre: *„Weltkrieg droht"* gehört in dieſem Falle, wie es ſcheint, zu den Vernünftigen. Er prophezeit einer faſchiſtiſch-reviſioniſtiſchen Koalition eine vernichtende Niederlage, an der namentlich Deutſchland völlig zu Grunde ginge. In rein militäriſchen Dingen darf das Urteil dieſes Mannes, der in andern ein Kindskopf iſt, wohl immer noch einige Autorität beanſpruchen.

lich, was jene konservativen Bauern auf dem Heimweg gedacht haben? Und wenn man vollends antimilitaristische Flugblätter in Masse unter sie verteilt hätte, wie das notwendig gewesen wäre![1])

Das sind also vorläufig Mißerfolge der Abrüstung und Erfolge der Aufrüstung.

Aber die *dänische Abrüstung* soll man unangetastet lassen. Ein Artikel in der „Neuen Zürcher Zeitung" (21. November) versucht das dänische Projekt wieder einmal so darzustellen, als ob es nur eine Art Umrüstung und etwas völlig Anderes wäre, als das, was wir schweizerischen Antimilitaristen wollten. Das ist purer Schwindel. Es sei festgestellt: die geplante dänische Abrüstung (die übrigens die besten Aussichten habe) bedeutet, *daß Dänemark keinen Krieg mehr führen will, und daß sein Heer und seine Flotte zu einer bloßen Schutzpolizei werden.* Das ist genau, was wir für die Schweiz wollen. Ich wiederhole früher Gesagtes: Man gebe uns diese geplante dänische Abrüstung, und wir sind zufrieden.

Uebrigens beweist diese Angst vor der dänischen Abrüstung, welchen Eindruck die Abrüstung eines kleinen Volkes macht und wie unwahrhaftig (nicht nur unrichtig) die Behauptung unserer Militaristen ist, daß eine Abrüstung der Schweiz keinen Wert hätte.

Im übrigen ist zu berichten: Japan hat das Flottenabkommen von London ratifiziert — eine Niederlage der dortigen Militaristen. Die englische Regierung hat — mit Erfolg — angeregt, daß die üblichen Huldigungen am Grab des *„unbekannten Soldaten"* zu unterbleiben hätten. Griechenland und die Türkei haben abgemacht, daß die Feier zur Erinnerung an die Zerstörung von *Smyrna* (seis im Sinne der Trauer, seis dem der Freude) künftig zu unterbleiben habe.

Hochbedeutsam ist die Erklärung, die *Albaarda*, der Führer der holländischen Sozialdemokratie und der Kammer abgab! Daß die sozialistische Arbeiterschaft Hollands *jeden* Krieg bekämpfe und *einem Mobilisationsbefehl nicht Folge leisten würde.* So ist's recht, auf diesen Weg müssen die andern sozialdemokratischen Parteien folgen. Daß die *belgische* neue Befestigungskredite ablehnt, ist schon im letzten Hefte berichtet worden. Sie fordert energisch die allgemeine Abrüstung.

Die *Dienstverweigerung* geht vorwärts. In der *Schweiz* sitzen gegenwärtig um ihretwillen im Gefängnis: *Marc Dubois* in La Chaux-de-Fonds, *Raymond Bertholet* in Genf. Die *Militärsteuer* hat, nach einer Reihe von Dienstverweigerungen, verweigert: *Emil Ith* in Genf. In *Holland* (im Gefängnis von Scheweningen) sitzen fünfzehn. In *Finnland* ist an Stelle von Arndt Pekurinen *Tauno Taganainen* getreten, der zum zweiten Mal verweigert hat und zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden ist. In *Lithauen* ist *Juozas Petrulis*, nachdem er schon einmal zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden war, während deren er krank wurde, nach nochmaliger Verweigerung zu acht Jahren (sage *acht Jahren!)* verurteilt wor-

[1]) Die Diskussion über die neuen *Militärkredite* im Nationalrat bewies nur wieder, was man längst weiß: daß dieser Nationalrat ein Marionettentheater ist, welches der Bundesrat zu seiner Erholung spielen läßt. Interessant war bloß das Votum von Nationalrat Huber, der nachwies (was man natürlich längst ahnt), daß der Bundesrat in den Jahren, als man den Antimilitarismus noch mehr glaubte fürchten zu müssen als jetzt, etwa 30 Millionen für das Militärwesen ausgegeben hat, ohne auch nur das Parlament zu begrüßen. Das ist offenkundiger Bruch der Verfassung durch die gleichen Leute, die so sehr auf die Verfassung pochten, wenn es sich um die Dienstverweigerung oder nur die Wiedereinführung von Wiederholungskursen der Landwehr handelt. Diese 30 Millionen sind zum Teil in anderen Budgetposten versteckt worden, zum Teil kommen sie aus verkauftem Kriegsmaterial. Und nun werden die neuen Kredite damit begründet, daß das Kriegsmaterial erschöpft sei!

Ob man es sich auf der *sozialistischen* Seite wohl überlegt, was es bedeutet, daß es zum eisernen Inventar der bürgerlichen Redner gehört, den sozialistischen immer wieder die der „Landesverteidigung" freundliche Haltung der Sozialisten anderer Länder vorzuwerfen? Hier sollte man einmal merken, daß es eine *Internationale* gibt!

den. Von *ſolchen* Zeugen Chriſti werden diejenigen Glarner Pfarrer, die jenem Beſchluß zugeſtimmt haben, in ihrem Unterricht nichts erzählen! In *Norwegen* wurde *Karl Evong*, ein junger Arzt, wegen Verweigerung des Militär- und Zivildienſtes ohne Urteil eingeſperrt — was große Erregung hervorgerufen habe. In *Dänemark* haben *Owe Anderſen, Erik Balle* und *Bernard Kjärulf-Nielſen* verweigert, der letztere einſt Kommuniſt, jetzt Anhänger Tolſtois und Gandhis; in *Frankreich* (Colmar) *Henri Ballis*, ein gläubiger junger Katholik; in der *Tſchechoſlowakei:* die Brüder *Valentin* und *Rudolf Kabala;* in *Bulgarien: Angel Todorow*, den man im Gefängnis foltert. Dieſes Verzeichnis iſt gewiß nicht vollſtändig — wie viel ſtilles Martyrium dieſer Art wird es geben! — aber es ſagt genug.

Die meiſten dieſer Verweigerer tun dieſen Schritt aus *religiöſen* Gründen — als Vorboten des Tages, wo dies *ſelbſtverſtändlich* ſein wird.

Fügen wir noch hinzu, daß der *Stadtrat von Colmar* ſich weigerte, dem Sohne eines Offiziers ein Stipendium für den Beſuch der Kriegsſchule von Saint-Cyr zu geben, weil er, erfüllt von Abſcheu gegen den Krieg, nicht einem jungen Mann Gelegenheit verſchaffen wolle, das Kriegshandwerk zu lernen!

Solche Zeichen ſagen mehr als die Erfolge Mingers bei Leuten, die noch im Jahre 1870 leben!

Die Sammlung von *Unterſchriften für die Abrüſtung* ſchreitet in der Schweiz glänzend vorwärts. Man findet hinten ein Verzeichnis von bekannten Männern und Frauen, die ſie unterſtützen. Aber der Erfolg hängt nicht von *dieſen* ab, ſondern von jenen tapferen und getreuen „unbekannten Soldaten" des Friedens, welche dieſe Liſten von Haus zu Haus tragen und dabei übrigens Gelegenheit zu wertvollen Geſprächen haben. *Man kann ſich gegenwärtig keine beſſere Weihnachtsfeier denken.*

Von allerlei religiöſer und kirchlicher Stellungnahme zu dieſem Zentralproblem der heutigen Lage iſt anderwärts die Rede.

4. Soziales und Sozialiſtiſches.

Die *Arbeitsloſigkeit* ſchreitet unerbittlich vorwärts, auch in der Schweiz, hier beſonders in der Textil- und Uhreninduſtrie. In der Oſtſchweiz iſt die Not teilweiſe groß. *(Daneben,* auf der Oberfläche, merkt man in der Schweiz noch nicht viel davon, daß Not vorhanden ſei!). Ob die von uns gewünſchte *internationale Aktion* zuſtande kommt? Sie iſt von Charles Schürch im Namen des ſchweizeriſchen Gewerkſchaftsbundes an der letzten Konferenz des Internationalen Arbeitsamtes mit ähnlichen Poſtulaten wie in meinem Artikel angeregt worden, aber ohne Erfolg. Der Apparat der nationalen und internationalen Burokratie iſt verroſtet (auch darum die „Diktatur"), er verſagt, wo es ſich um Leben und Arbeit handelt; aber wie läuft er auf einmal, wenn es an Mord und Zerſtörung geht!

In *England* ſind Kämpfe um die Arbeitsregulierung in den Kohlenbergwerken hinausgeſchoben und ſolche in der Textilinduſtrie beigelegt worden, wobei ſich das Eingreifen der Regierung als nützlich erwies. Deutſchland und Italien ſtehen im Zeichen des *Gehälter- und Lohnabbaues*, der durch den Preisabbau (welch ein häßliches Wort übrigens: „Abbau") ausgeglichen werden ſoll, bei dem in Italien wirkliche Energie entwickelt zu werden ſcheint, der aber im Ganzen doch wohl Bluff bleibt, Maskierung der Herabſetzung der Löhne [1]).

[1]) Ich möchte bei dieſer Gelegenheit einer Kritik, die man beſonders von der „freiwirtſchaftlichen" Seite an meinem Artikel über die Arbeitsloſigkeit im letzten Hefte geübt wird, antworten: Wenn ich dort von „Herabſetzung der Preiſe" rede, ſo meine ich natürlich bloß eine Verbilligung des zum Leben Notwendigſten, alſo von Lebensmitteln, Kleidern, Heizmaterial und Wohnungsmiete, und zwar für den *Konſumenten,* wobei ich es ganz dahingeſtellt laſſe, auf welchem Wege dieſe Verbilligung herbeizuführen ſei. Wie eine andere Bemerkung im letzten Hefte beweiſt (S. 538) ſtehe ich den Methoden der Preisſenkung in Deutſchland ſkeptiſch gegenüber. Ich dachte mehr an ſtaatliche und kommunale Ankäufe oder finanzielle Zuſchüſſe, die den Preis für den *Produzenten* nicht beeinflußten (freilich ohne ihm Rieſengewinne

5. Schweizerisches.

Die Schweiz ist erfüllt von der *Affäre Bassanesi*. Die allgemeine Freude über das Urteil des Gerichtes von Lugano, das mit seinem Absehen von aller Landesverweisung und auch von aller Verurteilung außer gegenüber Bassanesi (wo diese aus taktischen Gründen nicht gut zu vermeiden schien), fast wie eine allgemeine Freisprechung aussah, hat sich nur allzurasch in noch größere Trauer und Beschämung verwandelt. Ob der Bundesrat aus Angst vor Mussolini Verdauungsbeschwerden bekam, oder ob er sich in seinem diktatorischen Hochmut (wie nahe gehen oft Hochmut und Servilismus zusammen!) durch das Urteil von Lugano beleidigt fühlte, er beschloß gegen das allgemeine Urteil des Volkes und das des Bundesgerichtes die Ausweisung Bassanesis und seiner Genossen Tarchiani (eines chemaligen Redaktors des „Corriere de la Sera") und Rosselli, also von Männern, die ja nicht einmal in der Schweiz Wohnsitz haben, nur um sie „bestrafen" zu können.

Man möchte dazu eigentlich bloß sagen: „Der Rest ist Schweigen." Aber es ist vielleicht doch nötig, einiges an dieser Sache hervorzuheben, das zu bedenken gut ist.

Da ist einmal die *tiefe Verachtung des Volkes* durch diese „Demokraten". Sie bieten nachgerade dem Volke alles, was sie wollen. Ihrer Wiederwahl sind sie ja sicher, und ihr Zeitungs- und Politikerklüngel sorgt schon dafür, daß eine allfällige Opposition im Volke bald zur Ruhe kommt. Daß solche Leute für die Kämpfer gegen die Diktatur keine Sympathie haben, ist begreiflich. Wir haben bei uns selbst zwar nicht die Diktatur eines einzelnen Mannes, sondern etwas, was noch schlimmer ist: die eines *Systems*, hinter dem die Diktatörlein sich mehr oder weniger verstecken. Wir verdienen auch nichts Besseres. Denn wir lassen uns seit Jahrzehnten das alles gefallen. Also Zerfall der Demokratie oben und unten.

Bedeutsam ist auch die Beziehung dieser Sache zur *militärischen Landesverteidigung*. Da macht man ein Geschrei von der „Armee", daß sie die schweizerische *Unabhängigkeit* verteidigen solle. Aber wir fragen die Militaristen (indem wir uns einmal auf ihren eigenen Standpunkt versetzen): „Wäre eine größere nationale Würdelosigkeit möglich, wenn wir keine Armee hätten? Was kann man denn mehr, als sich hinwerfen? Und wenn Ihr spottet, daß wir Andern eine Politik lehrten, nach der man die linke Backe hinhalten solle, wenn wir auf die rechte geschlagen würden — nun, *was tut Ihr denn anderes?* Ihr tut es bloß auf die falsche Weise: statt auf großartige auf verächtliche Weise, statt aus innerer Ueberlegenheit aus Feigheit und Liebedienerei. Stünden wir nicht viel größer da, wenn wir keine Armee hätten, als eine bloße Schaustück-Armee?" [1]) Da geht aber der gleiche Bundesrat Minger, der für jenen Akt traurigster Wegwerfung der nationalen Ehre gestimmt hat, hin und predigt den Thurgauer Bauern — die Verteidigung der nationalen Ehre!

---

zuzuwenden) und wollte jedenfalls nicht zu dem volkswirtschaftlichen Problem Stellung nehmen, ob eine Herabsetzung der Preise im allgemeinen wünschenswert sei oder nicht. Auch handelte es sich für mich um *Notstandsmaßregeln*, nicht um dauernde Einrichtungen.

Uebrigens schlägt in einem Artikel der „Neuen Zürcher Zeitung" (Nr. 238) der französische Politiker *Pierre Cot* ganz ähnliche *internationale Maßregeln* vor wie ich. Die internationale Vermittlung von *Arbeit* habe ich in meinem Artikel nicht erwähnt, wohl aber in einem andern Dokument, das sich mit dieser Sache befaßt.

[1]) An Hand dieses Sachverhalts beurteile man eine Stelle aus jenem Artikel der „Neuen Zürcher Zeitung":

„Der mangelnde militärische Ernst [sc. der *dänischen* Armee] setzt sich naturgemäß bis in die Mentalität des einzelnen Kriegers fort. Wenn man einen Schweizer Soldaten scharf anschaut, läuft man Gefahr, daß er einem hart anfaßt [wau!]; wenn man aber einen dänischen „Jens" — so nennt man die dänischen Soldaten — fixiert, so fängt er höchstens an gemütlich zu grinsen."

Aber die Sache wird noch beſſer. Unſer heutiges ſchweizeriſches Militärſyſtem wird vor allem auch durch die ſtille Parole gerechtfertigt, es ſei wegen Muſſolini nötig (wobei auch einige Sozialiſten dumm genug ſind, auf dergleichen hineinzufallen) und nun, da Leute kommen, die uns von dieſer Gefahr befreien wollen, gibt ihnen der Bundesrat einen Fußtritt! Die Exiſtenzgrundlage der Schweiz iſt die Demokratie, der Faſchismus iſt ihr Todfeind — wenn nun Leute kommen, die dem Todfeind einen Stoß verſetzen, dann müſſen ſie à tout prix beſtraft werden, und zwar mit Luſt! Und das ſoll eine ſchweizeriſche Regierung ſein!

Und doch gibt es noch eine *Steigerung* dieſes Sachverhaltes: Bekanntlich iſt ſeit Jahren ein Geſchrei über die Gefährdung des Teſſin durch die italieniſche *Irredenta*. Nun zeigt ſich, daß der ganze Kanton Teſſin, ohne Unterſchied der Parteien, einige vermottate Zirkel vielleicht abgerechnet, Feuer und Flamme gegen den Faſchismus und gut ſchweizeriſch iſt. Svizzeri e liberi! Darüber müßte ein *ſchweizeriſcher* Bundesrat voll tiefer Freude ſein. Aber der Bundesrat der Schweiz gerät darüber in Wut und gießt einen Kübel Abwaſſer vom Bundeshaus auf dieſen ſchweizeriſchen Enthuſiasmus. Wenn eines Tages das Italien Muſſolinis durch das Italien, ſagen wir Mazzinis oder Turatis und Matteottis erſetzt iſt, dann wird uns dafür die Rechnung präſentiert werden. Wenn dann die Teſſiner rufen ſollten: *Italiani* e liberi, dann wäre der ſchweizeriſche Bundesrat daran zum großen Teil ſchuld.

Wenn das aber nicht moraliſcher Landesverrat iſt, dann weiß ich nicht mehr, was Landesverrat bedeuten ſoll.

Die einzige Maßregel, die dieſes Unheil gutmachen könnte, wäre eine Volksbewegung, welche den *Rücktritt des ganzen Bundesrates* erzwänge. Aber zu ſo etwas hat das heutige Schweizervolk das Rückgrat nicht mehr. Dafür das elende Schauſpiel einer bürgerlichen Bundesverſammlung, die mehr oder weniger, gegen ihre Ueberzeugung, aus feigſter Angſt vor ſeinem Stirnrunzeln, ſein Vorgehen gutheißt.

Von den Nichtſozialiſten einzig *Gadient*, der Verfaſſer des „Prättigau", hat ſich als *Mann* erwieſen. Allerdings hat man es den Bürgerlichen wieder leicht gemacht, indem ausgerechnet wieder einer der Urheber des törichten Diktaturparagraphen im ſozialdemokratiſchen Parteiprogramm den Kampf gegen die ſchweizeriſche Diktatur führen mußte.

Moraliſcher und politiſcher Jammer, wohin man nur blickt![1])

Dieſen Dingen gegenüber iſt das Urteil im *Zonenprozeß*, das nun ergangen iſt, eine Kleinigkeit. Es gibt beiden Parteien ein wenig Recht und überläßt ihnen vorläufig die Regelung der Sache. Wir aber fragen, im Angeſicht der Baſſaneſi-Affäre: „Wo iſt denn überhaupt noch die *Schweiz*, daß man ſagen könnte, wo ihre *Grenze ſei*?"

5. Aus Natur und Kultur.

Merkwürdig ſind die vielen *Naturkataſtrophen* dieſes Jahres: neuerdings der Erdrutſch in Lyon, das Erdbeben in Japan, der an den Weltuntergang gemahnende Sturm in der Nacht auf den 23. November, und nun die 100 Todesopfer eines giftigen Nebels in der belgiſchen Maasgegend. Sollte dergleichen ohne Bedeutung ſein?

[1]) Wo die Offiziellen verſagen, kann doch der inoffizielle einzelne Menſch ſeine Pflicht tun. Ein prächtiges Beiſpiel dafür iſt der offene Brief, den im „Zürcher Tagblatt" *Paul Pflügier* an den Bundesrat gerichtet hat.

Und nun hat man, zum Dank dafür, die beiden Hauptträger dieſer Aktion, Häberlin und Motta, jenen zum Präſidenten, dieſen zum Vizepräſidenten der Eidgenoſſenſchaft gewählt. Auch etwa die Hälfte der Sozialiſten ſcheint mitgeſtimmt zu haben. Ob noch in irgend einem Lande der Welt ein ſolcher Abſchluß einer ſolchen Sache möglich wäre? Allgemeine Empörung über die Preisgabe der Schweiz, dann, ohne daß irgend ein neuer Geſichtspunkt hervorgetreten wäre, Bekleidung derer, die dieſe Preisgabe verübt — mit den höchſten Aemtern der Schweiz! *Muß* über ein ſolches Volk nicht *Gericht* hereinbrechen?

6. Religiöſes und Kirchliches.

Das Leben der Kirchen — ſoweit man von einem ſolchen reden kann — dreht ſich, abgeſehen von der „Theologie" — um zwei Pole: die *Kriegsfrage* und die *Beſitzfrage*. Die *Kirchenſynode des Kantons Glarus* hat das Bedürfnis gehabt, ſich eine traurige, kleine Berühmtheit zu verſchaffen, dadurch, daß ſie wieder einmal (mit 67 gegen 11 Stimmen) erklärte, die „Landesverteidigung" (d. h. der Militär- und Kriegsdienſt) ſei chriſtliche Gewiſſenspflicht. Gottlob hat man ſchon lange verlernt, Kirchenſynoden zu fragen, was chriſtliche Gewiſſenspflicht ſei. Man kann nachträglich wohl umgekehrt am beſten erfahren, was Chriſtentum ſei, wenn man das *Gegenteil* von dem, was ſie dafür erklären, für die Wahrheit hält.

Doch ſeien wir trotz Glarner und andern Synoden gerecht. Die der *franzöſiſchen Kirchen* hat neuerdings folgenden Beſchluß gefaßt:

„In Anbetracht deſſen, daß die Kirchen, für welche die Gewiſſensfreiheit ein ewiges Geſetz iſt, nicht gleichgültig bleiben können gegenüber den traurigen Konflikten, welche die Verpflichtung des Militärdienſtes für die jungen Leute ſchafft, die ſich aus religiöſer oder weltanſchaulicher Ueberzeugung weigern, zu töten oder ſich auf irgend eine Art auf den Krieg vorzubereiten und entſchloſſen ſind, wie auch die Folgen ſein mögen, ihren Prinzipien treu zu bleiben, ſpricht die Synode der „Union Nationale des Associations culturelles de l'Eglise Evangélique de France" folgende Wünſche aus:

Daß die Regierung im Parlament einen Geſetzentwurf einbringen möge, der im Geiſte der Duldſamkeit in Frankreich einen Zivildienſt zum allgemeinen Nutzen oder ein ſolches Regime einführt, das dem Gewiſſen Rechnung trägt, ſo daß die Kriegsdienſtverweigerer nicht gezwungen ſind, gegen die Geſetze ihres Landes zu rebellieren, um ihren Prinzipien treu zu bleiben . . ."

Auch die *Lambeth-Konferenz* der anglikaniſchen Kirche hat erklärt:

„So groß auch die Pflicht zum Dienſt iſt, den ein Mann ſeinem Vaterland ſchuldet, ſo bleibt doch der Anſpruch Chriſti an erſter Stelle, und der Staat kann nur die ungeteilte Treue ſeiner Bürger verlangen, wenn ſein Tun von denſelben ſittlichen Grundſätzen geleitet iſt, die der einzelne Bürger in ſeinen Beziehungen zu ſeinem Nachbarn zu beobachten gelehrt worden iſt. — Wenn die chriſtliche Kirche jeder Nation ſich weigerte, eine Kriegserklärung ihrer Regierung zu billigen oder zu unterſtützen, außer die Regierung hätte ein ehrlich gemeintes Anerbieten, den Streitfall einem Schiedsgericht zu unterbreiten, ergehen laſſen oder angenommen, würde ſie nicht mehr tun, als auf die Erfüllung von Verpflichtungen beſtehen, die feierlich eingegangen wurden. Es wird uns oft geſagt, daß wir die menſchliche Natur nicht ändern könnten. Wenn das wahr wäre, ſo wäre das Chriſtentum auf eine Täuſchung begründet, denn das Ziel der Erlöſungstat Chriſti iſt, den Menſchen ein neues Herz und einen gewiſſen Geiſt zu bringen. Es wird uns geſagt, daß die Kirche in der Vergangenheit nie den Krieg verdammt und daher auch das Recht verwirkt habe, heute als Parteigängerin des Friedens aufzutreten. Wir ſind nicht berufen, unſere Väter zu richten, aber wir ſind berufen, dem Recht zu folgen, wie wir es ſehen, und wenn Gott, der große Erzieher, unſerer Generation deutlicher die grundſätzliche Unvereinbarkeit zwiſchen Krieg und der Tatſache, daß er unſer Vater iſt, offenbart hat, ſo überbindet er uns damit eine um ſo ſchwerere Verantwortung, daß wir für dieſe Wahrheit zeugen. Wir dürfen nicht ungehorſam ſein gegenüber der göttlichen Viſion einer Welt, die von der Gefahr des Krieges befreit iſt, oder vor irgendeiner Anſtrengung oder einem Opfer zurückſchrecken, das dieſe Viſion zur Wirklichkeit machen will."

Aber nun iſt merkwürdig: keine von dieſen proteſtantiſchen Behörden und auch keine proteſtantiſche *kirchliche* Zeitſchrift geht auch nur von ferne ſo weit, wie das in Binningen erſcheinende Organ der katholiſchen (Innern) Miſſion: *„Das Reich des Herzens Jeſu"*, das neuerdings eine Nummer herausgegeben hat (Auguſt 1930), worin ein Antimilitarismus vertreten wird, wie er radikaler nicht ſein könnte, und der ſogar vor der Aufforderung zur Dienſtverweigerung nicht zurückſchreckt. Es ſei mir erlaubt, bei dieſem Anlaß auch auf die in Berlin

(Weißenſee) erſcheinende, außerordentlich reiche, ebenſo freie wie fromme katholiſche Zeitſchrift: „*Frohes Leben*“ hinzuweiſen, die an Radikalismus der Kriegsgegnerſchaft nichts zu wünſchen übrig läßt. Wenn man dazu an Pater Straatmann, Profeſſor Keller und Andere denkt, und dieſe Haltung mit der unſerer Synoden und des offiziellen deutſchen Chriſtentums vergleicht, ſo drängt ſich wohl etwa die Frage auf: „Quo vadis, Ecclesia evangelica?“

Ebenſo ſtößt der Katholizismus in der Stellung zur *Beſitzfrage* vor. Dem Aufſatz von *Karl Muth* im „Hochland“, von dem im letzten Heft die Rede war, ſind ganz merkwürdige Aeußerungen des Erzbiſchofs *Kordac* von Prag gefolgt. Einige von ihnen ſeien zitiert:

„Wir leben im Zeitalter des Kapitalismus, der den Pauperismus [die Armut] nach ſich zieht, unter deſſen Druck Katholiken genau ſo leiden wie Sozialiſten und Marxiſten. Den Maſſen fehlt es nicht nur an greifbarem Kapital, ſondern auch an geiſtigem Kapital. Und das muß zur Verzweiflung beitragen. Unter den Einwirkungen des Kriegs- und Nachkriegsmaterialismus iſt der Geiſt vernichtet worden und die Menſchheit geſunken.“

„Chriſtus ſprach zu ſeinen Apoſteln: „Ihr ſeid ein Sauerteig.“ Er ſprach von einem Senfkorn, aus welchem ein großer Baum herauswächſt. Ein ſolches Korn war der Sozialismus und ein ähnliches Gärmittel iſt der Bolſchewismus. Die bolſchewiſtiſchen Ruſſen wiſſen, daß die heutigen ſozialen Verhältniſſe ein guter Nährboden für die Bakterien ihres Gärmittels ſind.“

„Wir leben im Zeitalter des Egoismus und des Niederganges. Dieſer allgemeine Niedergang iſt eine Folge des unmoraliſchen Kapitals, des unproduktiven Kapitals, das von Ausbeutern und Spekulanten, von einzelnen und von ganzen Korporationen, gleichviel ob von Banken oder Truſts, aufgehäuft wird. Dieſes brachliegende Kapital iſt das Ergebnis der produktiven Arbeit der Arbeiterhände und der Beamtengehirne, und ſtatt dem Fortſchritt zu dienen, wird es zur Grundurſache der allgemeinen Armut und Dekadenz. Ich bin keinesfalls gegen das Kapital voreingenommen, das Kapital muß jedoch die Arbeit befruchten. Ein gerechtes nationalökonomiſches Geſetz iſt der Menſchheit auf den erſten Seiten des Alten Teſtamentes gegeben worden. Dort ſteht geſchrieben: „Du ſollſt Herr ſein und nicht Sklave.“ Heute aber herrſcht nicht Ordnung, ſondern Chaos.“

„Wem dient heute die geſamte Intelligenz des Menſchen? Bloß dem Kapital, der Materie. Das Kapital hat ſich alle Früchte des menſchlichen Geiſtes angeeignet, techniſche Erfindungen, Erfindungen der Wiſſenſchaft, neue Arbeitsmethoden. Auf dieſe Weiſe wird alles, was dem Menſchen ein Segen ſein ſollte, ihm zur Verdammnis. Ich bin keinesfalls gegen die Maſchinen. Ich weiß, daß ſie den Fortſchritt bringen könnten, doch die Arbeiter, die in England die erſten Maſchinen zertrümmerten, haben inſtinktiv ganz richtig erfühlt, daß dieſe Maſchinen ſie eines Tages ums Brot bringen, daß ſie ſie in Not und Verzweiflung ſtürzen werden.

Ich ſehe im Aufblühen der Induſtrie und der Technik keinen Fortſchritt, ſo lange der Menſch, der der Herr der Materie ſein ſoll, ihr Sklave iſt, ſo lange nicht ihm die Maſchine dient, ſondern er ihr Sklave iſt.“

„Heutzutage iſt der arme Menſch auf Ausbeuter und Wucherer angewieſen, die nicht anerkennen wollen, daß auch der Elendeſte ein Recht auf Leben, Brot, Kleidung und Familie hat. Wer kann heute dem Armen verſichern, daß ſeine Kinder einmal etwas zu eſſen haben, wer kann ihm verſichern, daß ſie nicht einmal genau ſo wie er ſchuften müſſen?“

„Wir leben in einer Epoche des Umbruches der Geſchichte, wie es ihn ſeit der Völkerwanderung, die die griechiſch-römiſche Epoche zerſtörte, nicht gab. Damals gebar das rieſige Blutbad das Chriſtentum. Große Ereigniſſe entſtehen nur aus einem Meer des Blutes. Und die Vorausſetzungen zu einem ſolchen Blutvergießen ſind in der menſchlichen Geſellſchaft gegeben, ſobald dieſe an einem Kulminationspunkt angelangt iſt.

Wehe den Nationen, deren Staatsmänner dieſe Kataſtrophe nicht vorausſehen!

Wehe den Nationen, deren Staatsmänner diese unabwendbare Gefahr voraussehen und ihr doch keine Aufmerksamkeit schenken!

Die Zeit ist reif für eine Weltrevolution! Und wenn die Machthaber und Kapitalisten die Gesetze des Christentums nicht anerkennen werden, so wird die ganze Welt von einem roten Flammenmeer niedergebrannt werden!"

In *Deutschland* stehen unsere Freunde, die *religiösen Sozialisten*, in leidenschaftlichem, wahrhaft heroischem Kampfe mit dem Nationalsozialismus. In stürmisch-erregten Volksversammlungen ringen sie mit diesem rohen Dämon. Und zwar tun sie es sicher nicht, weil sie selbst durch jene Bewegung bedroht sind, sondern weil sie Christus gegen Wuoton, das Kreuz auf Golgatha gegen das Hakenkreuz verteidigen. Sie sind die Einzigen, die das tun. Ist das nicht bedeutsam?

9. Dez. *L. R.*

Aktion für die Arbeitslosen. Für die Arbeitslosen in der Schweiz und anderwärts, und zwar speziell für deren Kinder ist eine Aktion geplant. Bevor sie im Gange ist und damit schon auf Weihnachten hin etwas getan werden könne, sind die „Neuen Wege" gerne bereit, *Geldgaben* zu sofortiger Verwendung in Empfang zu nehmen.

Kleider und *Bettwäsche*, die besonders dringlich nötig sind, sammelt vorläufig eine *Frauen-Kommission*.

Die *Sammelstellen* werden in den Tageszeitungen angegeben werden.

Geld-Sendungen sind an Herrn E. Braun-Engler, Wibichstr. 18, Zürich 6, zu richten.

Allen Gebern wärmsten Dank zum voraus!

Zu dem Manifest gegen Nationalismus und Faschismus. Es fehlt im deutschen Text die Unterschrift der *belgischen* Gruppe. Das geschah zum Teil, weil der bisherige Vertreter zurückgetreten und der neue noch nicht gewählt ist, zum Teil, weil die Uebersetzung ins Französische nicht rasch genug hergestellt werden konnte. Die Gruppe selbst besteht und entwickelt sich.

Zu der *Verbreitung* des Manifestes sollten alle mithelfen, denen der Kampf, dem es dient, am Herzen liegt. Gerade nach dem Fall Bassanesi und dem Verhalten des Bundesrates und des Nationalrates ist dazu mehr als je die Ursache vorhanden. Exemplare sind bei der Redaktion der „Neuen Wege" *gratis* zu beziehen.

Hitler als Demagog. Das Buch, worin Hitler seine Theorien und seine persönliche Entwicklung, wie die seiner Bewegung schildert und das den Titel trägt: *„Mein Kampf"*, muß lesen, wer sich über den Nationalsozialismus ein gründliches Urteil bilden will. Es enthält sein Wesen in einer verhältnismäßig reinen und erträglichen Form. Zwar ist es langatmig, wie das dem Stil halbgebildeter, von sich selbst erfüllter Menschen entspricht, aber meistens nicht uninteressant, auch gar nicht übel geschrieben. Nicht alles, was es ausspricht, ist falsch. Seiner Kritik des Parlamentarismus, des Zeitungswesens und Politikertums ist sachlich zutreffend und mit Kraft und Geist ausgesprochen. In diesen Partieen kommt offenbar etwas vom Besten und Wahrsten in Hitler zum Vorschein. Auch was er von der Rolle des Judentums sagt, ist nicht *alles* falsch und es dürfte für Juden, die an ihrem Volke nicht blind sind (das sind übrigens die Juden *meistens* nicht), ganz wertvoll sein, an diesen Anklagen zu prüfen, wie es sich im Spiegel eines seiner Todfeinde darstellt. Freilich ist im übrigen Hitlers Antisemitismus so brutal, gemein und kindisch als möglich. So auch sein Haß gegen den „Marxismus", den er, wie die ganze Arbeiterbewegung, nie von *innen* gesehen, nie *erlebt* hat, sondern nur als übelste Karrikatur sehen kann. Vielleicht am stärksten tritt die Roheit des Geistes und Stils in dem immer neu einsetzenden Toben gegen die „Novemberverbrecher" hervor, die Deutschland den Sieg entrissen und sein Unglück verschuldet hätten. Er redet von den Begründern und Trägern der Republik kaum je anders als von einer Bande von „Schiebern und Zuhältern". Diese „Novemberverbrecher", Juden und Mar-

xiſten, Pazifiſten und Demokraten zu Zehntauſenden zur Ehre Wuotans hinſchlachten zu laſſen, erſchiene ihm offenbar eine unter Umſtänden wünſchenswerte und gute Sache. Wenigſtens *redet* er ſo. Seine eigene Auffaſſung von Entſtehung und Verlauf des Krieges entſpricht etwa der eines nationaliſtiſchen deutſchen Volksſchülers. Lächerlich und töricht bis zum Unmöglichen iſt ſeine Vergötterung des Germanismus. Dazwiſchen tritt ein gutmütig polterndes und gelegentlich ſogar recht ſchlaues Philiſtertum hervor. Auch immer wieder Richtiges und Geſcheites im Einzelnen. Sehr bezeichnend iſt, wie grenzenlos dürftig und nichtig, ja unehrlich ſein „Sozialismus" ſich darſtellt. Das iſt ja nur eine demagogiſche Maske. Und den gleichen Eindruck bekommt man von ſeinem „Chriſtentum". Echt iſt nur ſein germaniſtiſcher Fanatismus, und der iſt auch ſeine Religion.

Aber als *Demagoge* erreicht dieſer Mann eine gewiſſe Größe. Ja, er wird darin faſt genial. Wer es in der Demagogie zu etwas bringen will, ſtudiere die Abſchnitte des Buches, die von der *Taktik* handeln. Das iſt oft ganz raffiniert geſcheit. Aber freilich wird dadurch erſt recht klar, daß die ganze Hitlerei letzten Endes nicht viel mehr iſt, als eine demagogiſche Charlatanerei.

Ich zitiere aus dieſen Abſchnitten einige Stellen:

Ueber den Zweck ſeiner Verſammlungen:

„In allen dieſen Fällen handelt es ſich um Beeinträchtigungen der Willensfreiheit des Menſchen. Am meiſten gilt dies natürlich für Verſammlungen, in die an ſich Menſchen von gegenteiliger Willenseinſtellung kommen, und die nunmehr einem neuen Wollen gewonnen werden müſſen. Morgens und ſelbſt tagsüber ſcheinen die willenmäßigen Kräfte des Menſchen ſich noch in höchſter Energie gegen den Verſuch der Aufzwingung eines fremden Willens und einer fremden Meinung zu ſträuben. Abends dagegen unterliegen ſie leichter der beherrſchenden Kraft eines ſtärkeren Wollens. Denn wahrlich ſtellt jede ſolche Verſammlung einen Ringkampf zweier entgegengeſetzter Kräfte dar. Der überragenden Redekunſt einer beherrſchenden Apoſtelnatur wird es nun leichter gelingen, Menſchen dem neuen Wollen zu gewinnen, die ſelbſt bereits eine Schwächung ihrer Widerſtandskraft in natürlichſter Weiſe erfahren haben, als ſolche, die noch im Vollbeſitz ihrer geiſtigen und willensmäßigen Spannkraft ſind." („Mein Kampf", 2. Band, Seite 117.)

Ueber ſeine Maſſenſuggeſtion:

„... Wenn er zum erſten Male in die Maſſenverſammlungen hineintritt und nun Tauſende und Tauſende von Menſchen gleicher Geſinnung um ſich hat, wenn er als Suchender in die gewaltige Wirkung des ſuggeſtiven Rauſches und der Begeiſterung von drei- bis viertauſend Menſchen mitgeriſſen wird, wenn der ſichtbare Erfolg und die Zuſtimmung von Tauſenden ihm die Richtigkeit der neuen Lehre beſtätigen und zum erſten Male den Zweifel an der Wahrheit ſeiner bisherigen Ueberzeugung erwecken, dann unterliegt er ſelbſt dem zauberhaften Einfluß deſſen, was wir mit dem Worte Maſſenſuggeſtion bezeichnen."

(„Mein Kampf", 2. Band, Seite 121.)

Ueber Lug und Trug als Methode:

„Bei einer in großen Zügen richtigen Lehre iſt es weniger ſchädlich, eine Faſſung, ſelbſt, wenn ſie der Wirklichkeit nicht mehr ganz entſprechen ſollte, beizubehalten, als durch eine Verbeſſerung derſelben einen bisher als graniten geltenden Grundſatz der Bewegung der allgemeinen Diskuſſion mit ihren übelſten Folgeerſcheinungen auszuliefern." („Mein Kampf", 2. Band, Seite 98.)

Ueber die Dummen:

„Es iſt dabei nicht nötig, daß jeder Einzelne, der für dieſe Weltanſchauung kämpft, vollen Einblick und genaue Kenntnis in die letzten (aha!!!) Ideen und Gedankengänge der Führer der Bewegung erhält." („Mein Kampf", 2. Band, Seite 95.)

Schlußfolgerung: Eine Sache, die mit ſolchen Mitteln arbeitet, iſt bösartig, wird aber nicht lange beſtehen können. Oder iſt es doch ein Reſt von Ehrlichkeit, wenn man ſeine Unehrlichkeit ſo offen ausſchwatzt? Seltſame Miſchung der Elemente!

Die Neutralität der Schweiz und die Abrüſtung. Der Aufſatz von *William Martin* über „Neutralität und Abrüſtung", der im Juli/Auguſtheft der „Neuen Wege" ſtand, iſt nun von der *Zentralſtelle für Friedensarbeit* als *Flugſchrift* herausgegeben worden und von dort (Gartenhofſtraße 7, Zürich 4) zu beziehen. (Preis Fr. 3.— für 100 Stück.)

Da die Verteidiger des Militärweſens aus unſerer Neutralität und der Londoner Abmachung bekanntlich eine Burg des ſchweizeriſchen Militarismus gemacht haben, iſt es für unſern Kampf von außerordentlicher Wichtigkeit, daß die Darſtellung des wahren Sachverhaltes durch den in dieſer Sache kompetenteſten Schweizer allgemein bekannt werde.

Zum Schulgebet. Meine Bemerkung im Oktoberheft (S. 491) über das Schulgebet: „Fallen all dieſe Arten von Gebet nicht unter das Wort Jeſu vom Geplapper der Heiden?" ſcheint da und dort ſo verſtanden worden zu ſein, als ob ich *jedes* Schulgebet für ein heuchleriſches Geplapper halte. Es war von ferne nicht meine Abſicht, ſo etwas zu ſagen. Sicher kann auch ein Schulgebet ehrlich und geſegnet ſein. Wie oft habe auch ich ein Schulgebet geſprochen und ſicher nicht in Heuchelei oder bloß plappernd. Was ich meinte, iſt bloß, daß man gerade bei allen Gebeten dieſer Art (auch beim Kirchengebet, Tiſchgebet und ſo fort) beſonders Anlaß habe, an jene *Warnung* Jeſu zu denken. Das wird ſchwerlich jemand leugnen wollen.

Für die Hungernden in China ſind ſeit Weihnachten 1929 bei dem Redaktor der „Neuen Wege" *Fr. 43,755.10* eingegangen; davon wurden Fr. 34,015 durch die Oſtaſien-Miſſion in Berlin und Fr. 9685.— durch die Zürcher Kantonalbank direkt an die China International Relief Commiſſion in Peking abgeſandt.

Es ſei allen Gebern, ſowohl denjenigen, die die großen und kleinen einmaligen Beiträge ſtifteten, wie denjenigen, die mit ſeltener Treue ihre regelmäßigen Beiträge leiſteten, noch einmal der wärmſte Dank ausgeſprochen. *C. Ragaz.*

Perſonalia. I. Mit *Konſtantin von Monakow,* dem Profeſſor für Gehirnanatomie in Zürich und Bahnbrecher auf dieſem Gebiete, iſt ein großer Gelehrter und großer Menſch geſchieden. Zweierlei ſoll an dieſer Stelle hervorgehoben werden. Monakow gehörte zu den ſehr wenigen Naturforſchern der abgelaufenen Epoche, die den Mut hatten, ihre Wiſſenſchaft mit dem Glauben an eine geiſtige Welt, ſagen wir es einfacher: an Gott zu verbinden. Ihm ſchien dieſer Glaube gerade durch die Gehirnanatomie beſtätigt zu werden, welche einem früheren Geſchlechte ſo recht als Triumph und Fundament des Materialismus erſchienen war. Es iſt intereſſant, zu vernehmen, daß er dabei von Bergſons Philoſophie viel Gewinn hatte. Und wer Bergſons Buch: „Matière et Mémoire" kennt, wird das begreifen. Monakow iſt mit dieſer Haltung offenbar ein Vorläufer und Pionier für eine Denkweiſe geweſen, die jetzt überall ſiegreich durchbricht. Das zweite Außerordentliche an dieſem Mann war die Unabhängigkeit und Tapferkeit, womit er ſeine politiſchen und ethiſchen Ueberzeugungen ebenſo unbekümmert um die Tagesmode zu vertreten wagte, wie er ſeine wiſſenſchaftlichen und philoſophiſchen als „Unzeitgemäßer" vertreten hatte. Es ſei ihm beſonders auch nicht vergeſſen, daß er, der Naturforſcher, dem Muckertum, Phariſäismus, Krähwinkelei und Aehnliches vorzuwerfen ſelbſt die kulturloſeſten Schreier nicht gewagt hätten, mit ſeinem gewichtigen Zeugnis gegen den nach der Meinung ſeiner Verteidiger ein neues Heilszeitalter heraufführenden Film „Frauennot und Frauenglück" aufgetreten iſt.

Dieſe geiſtige und ſittliche Größe hat, wie uns Berufene ſagen, auch das ganze ſonſtige Leben und Weſen des Verewigten gekennzeichnet. Möchte dieſe Art eines

Tages wieder häufiger werden. Auch wir werden das Gedächtnis dieſes überragenden Gelehrten und Menſchen, der auf ſeine Art ein Wahrheitszeuge war, dankbar ehren!

In ſehr hohem Alter iſt der Nationalökonom *Karl Bücher* geſchieden. Von ſeinen Büchern wird wohl das über „Arbeit und Rythmus" für unſere Leſer am meiſten Wert haben. *L. R.*

II. Nun iſt auch *Heinrich Lhotzky* geſtorben. Er war geiſtig ſchon lange tot. Einſt hatte ſich Blumhardts Geiſt auf ihn niedergelaſſen. Er vertrat ihn glänzend als Mitarbeiter Johannes Müllers an den „Grünen Blättern" und noch bedeutſamer in den beiden Büchern, die noch heute ihren Wert haben: *„Der Weg zum Vater"* (eine Art Leben Jeſu) und *„Religion und Reich Gottes"* (eine Art Apoſtelgeſchichte). Dann kam ſein eigener Geiſt obenauf. „Das Buch von der Ehe" und „Die Seele deines Kindes" waren noch gut, dann gings abwärts. Zuletzt löſchte der Nebel eines leidenſchaftlichen Nationalismus den Glanz dieſes Sternes völlig aus und mit einer wenig originalen Anwaltſchaft der *Kirche* endete der einſtige Kämpfer für das Reich Gottes gegen die Religion — in ſeeliſcher, wie leiblicher Erblindung!

Dennoch — es war kein geringer Mann! Halten wir uns an ſein Beſtes!

Eine ganz anders geſchloſſene Perſönlichkeit war *Paul Doumergue,* der in Paris wirkende Herausgeber von „Foie et Vie". Seine beiden großen Arbeitsgebiete waren die Auseinanderſetzung zwiſchen dem Chriſtentum und der zeitgenöſſiſchen Kultur und die Betonung der *ſozialen* Pflicht der Chriſtenheit. Der letzteren genügte er durch eine große Arbeit, deren Mittelpunkt ſeine Organiſation: „Service social" bildete. Ein Mann von Statur.

Neben ſolche Menſchen den ſogenannten Zehngebote-Hoffmann, bürgerlich *Adolph Hoffmann* genannt, zu ſtellen, ſcheint etwas geſchmacklos. Doch macht der Tod, eine große Autorität, es halt auch ſo. Jenen Uebernamen hat ihm ſeine Schrift: „Die zehn Gebote und die bürgerliche Klaſſe", eingetragen. Er war ein leidenſchaftlicher Kämpfer gegen das offizielle Chriſtentum; ob gegen das Chriſtentum überhaupt, entzieht ſich meiner Kenntnis.

May Jones, gewöhnlich „mother Jones" genannt, die hundertjährig in Silverſpring (Colorado) geſtorben iſt, war eine jener Geſtalten aus der Zeit, wo der Sozialismus noch nicht eine Karriere bot, ſondern ein verfolgtes Evangelium war. Wo etwas für die Arbeiter zu tun war, da war ſie dabei — alles ohne jede Angſt oder Rückſicht hingebend, ein ſtarkes, feuriges Herz an das Proletariat verſchwenderiſch opfernd. *L. R.*

Aus der Arbeit

Arbeit und Bildung.

Winter 1930.

An Stelle des abgeſchloſſenen Kurſes über *„Lage und Aufgabe der Schweiz"* und als deſſen Fortſetzung tritt der von *Dr. Theodor Greyerz,* Profeſſor an der Kantonsſchule, geleitete über: *„Die Entwicklung der Schweiz ſeit 1848"*, in acht Abenden, je Mittwochs 8 Uhr. Beginn 14. Januar. 14. Januar 1931: 1. Im neuen Bundesſtaat nach 1848. (Kantone und Bund. Leiſtungen. Entſtehung der Bundesbürokratie.) 21. Januar: 2. Eiſenbahnpolitik. (Eſcher-Stämpfli.) 28. Januar: 3. Kulturkampf (um 1870). Staat und Kirche. Die Katholiken in der Schweiz. 4. Februar: 4. Die reine Demokratie (kantonal und eidgenöſſiſch). 11 Februar: 5. Sozialpolitik. (Arbeiterbewegung. Fabrikgeſetz etc.) 18. Februar: 6. Die Eroberung der Berge. (Wildbäche etc., Subventionen, Fremdeninduſtrie, Winterſport, Bergbahnen.) 25. Februar: 7. Das ſchweizeriſche Militär. Vom Idyll zum 100 Millionenbudget. 4. März: 8. Der Zug in die Stadt. (Stadt und Land. Bevölkerungsbewegung. Zürichs Entwicklung zur Großſtadt.)

Dieſer Kurs beabſichtigt Anregung, nicht Vollſtändigkeit, Darſtellung des Werdens derjenigen Einrichtungen, in denen wir jetzt ſtecken.

Die übrigen Kurſe und Veranſtaltungen werden fortgeführt. Vgl. das Programm im Septemberheft.

Die Kommiſſion.

Eine Friedensbotſchaft der Frauen.[1])

„Der Krieg iſt geächtet, deshalb fordern wir die Aechtung der Kriegsmittel.“ Mit dieſer Parole wendet ſich die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit in einem Aufruf an die Männer und Frauen aller Länder. Dieſe werden aufgefordert, mit ihrer Unterſchrift zu erklären, daß ſie die *allgemeine und totale Weltabrüſtung* fordern. Die überaus großzügig geplante Aktion wird gleichzeitig in nahezu allen Kulturländern der Erde durchgeführt und hat bereits die Aufmerkſamkeit namhafter Politiker und Gelehrter und großer politiſcher und gewerkſchaftlicher Organiſationen auf ſich gezogen.

Die Kundgebung lautet wie folgt:

Der Krieg iſt geächtet,
deshalb fordern wir die Aechtung der Kriegsmittel.
La guerre est mise hors la loi,
exigeons la mise hors la loi des moyens de guerre.
War is renounced, let us renounce armaments.

Internationale Kundgebung für die Weltabrüſtung.

Die unterzeichneten Männer und Frauen in und außerhalb der Parteien ſind überzeugt:

Daß die jetzige Rüſtungspolitik den Völkern keine Sicherheit gewährt und alle Staaten zugleich dem wirtſchaftlichen Ruin entgegenführt.

Daß dieſe Politik einen neuen Krieg unvermeidlich macht.

Daß in Zukunft jeder Krieg ein Vernichtungskrieg ſein wird.

Daß die Friedenserklärungen der Regierungen zwecklos bleiben, ſolange die gleichen Regierungen die Abrüſtung immer wieder hinausſchieben, die doch die ſelbſtverſtändliche Folge der *Kriegsächtung* ſein ſollte.

Sie fordern daher:

Die allgemeine und totale Abrüſtung

und erſuchen ihre Regierungen aufs dringendſte, ihren Delegierten zu der Abrüſtungskonferenz formelle Weiſungen zu geben, alle ſchon gemachten oder neueinlaufenden Abrüſtungsvorſchläge, welchen Urſprungs ſie auch ſein mögen, auf ihre praktiſche Ausführbarkeit zu prüfen und die Maßnahmen zu treffen, die die raſche Verwirklichung der Weltabrüſtung ſichern.

---

1) Vgl. das Juli/Auguſt-Heft.

Dieſe Kundgebung, die in ihrem Wortlaut den Regierungen der einzelnen Länder bekannt gegeben und mit den geſammelten Unterſchriften der Abrüſtungskonferenz des Völkerbundes überreicht werden ſoll, *iſt u. a. ſchon unterzeichnet worden von:*

Im Ausland:

Jane Addams, Ver. Staaten, *Mrs. Corbett Ashby,* England, *Margaret Bondfield* M. P., England, *Dr. h. c. Robert Boſch,* Deutſchland, den *Biſchöfen* von *Birmingham, Chicheſter* und *Kenſington, Lord Robert Cecil,* England, *Dr. Carel Capek,* Tſchechoſlowakei, *Prof. Alb. Einſtein,* Deutſchland, *Prof. Charles Gide,* Frankreich, *Dr. Kerſtin Heſſelgren,* M. P. Schweden, *Betzy Kjelsberg,* Fabrikinſpekt., Norwegen, *Selma Lagerlöf,* Schweden, *Roſa Mayreder,* Oeſterreich, *Prof. J. P. Pawlow,* Rußland, *Marguerite de St. Prix,* Frankreich, *Erzbiſchof Söderblom,* Schweden, *Miniſter Th. Stauning,* Dänemark, *Bertraud Ruſſell,* F. R. S. England, *Prof. Dr. Ruſtem Vambery,* Ungarn, *Stephan Zweig,* Oeſterreich.

In der Schweiz haben die Kundgebung u. a. ſchon unterzeichnet:

Nationalrat Adrian v. Arx, Olten; B. Aerne-Bünzli, Präſ. d. St. Gall. Vereinigung f. Kinder- u. Frauenſchutz; Joſ. Albiſſer, a. Bundesverſicherungspräſident, Luzern; Ernſt Balzli, Grafenried; Dr. Franziska Baumgarten, Priv.-Doz., Bern; Marie Beeli, Davos; Prof. Carl Albr. Bernoulli, Arlesheim; Dr. med. Bircher-Benner, Zürich; Bundesrichter Dr. Blocher, Lauſanne; Dr. med. Fr. Boeſch, Männedorf; Pfr. Nikl. Bolt, Lugaggia; Nationalrat Francesco Borella, Teſſin; Prof. Dr. Pierre Bovet, Genf; Nationalrat R. Bratſchi, Bern; Prof. Dr. E. Brunner, Zürich; Martha Burkhardt, Malerin, Rapperswil; Oberſt Dr. jur. E. Cereſole, Bern; Dr. Pierre Cereſole, Gymnaſiallehrer, La Chaux-de-Fonds; Dr. med. Chatenay, Lauſanne; T. Combe, Les Brenets; Helene David, St. Gallen; Pfarrer Max Dietſchi, Seon; Pfarrer E. Etter, Rorſchach; Nationalrat H. Eugſter-Züſt, Speicher; Profeſſor Dr. Robert Faeſi, Zollikon; Rechtsanwalt Dr. Farbſtein, Zürich; Maria Fierz, Zürich; Profeſſor Dr. Auguſte Forel, Yvorne; Dr. phil. Frida Gallati, Glarus; Pfarrer H. F. Gerwig, Frauenfeld; Zivilgerichtspräſident Dr. M. Gerwig, Baſel; Stefi Geyer, Zürich; Pfarrer Otto Gilg, Luzern; Roſa Gilomen-Hulliger, Bern; Prof. Dr. W. v. Gonzenbach, Zürich; Profeſſor Dr. K. G. Goetz, Baſel; Nationalrat Paul Graber, Neuenburg; Pfarrer Karl v. Greyerz, Bern; Dr. Th. Greyerz, Frauenfeld; Pfarrer Hans Gſchwind, Zürich; Profeſſor Dr. med. W. Gut, Zürich; Roſa Gutknecht, V. D. M. Gemeindehelferin, Zürich; Lux Guyer, Architektin, Zürich; Dr. Lilli Haller, Zollikon; Sophie Haemmerli-Marti, Lenzburg; A. Hänni-Wyß, Fürſprecher, Bern; Karl Hänny, Bildhauer, Bern; Pfarrer C. Holzer, Locarno; Nationalrat O. Höppli, Frauenfeld; Dr. phil. Berta Huber-Bindſchedler, Glarus; A. Hurni, Lehrer, Bern; Bezirksrichter Dr. A. Iſenſchmid, Zürich; Dr. Regina Kägi-Fuchsmann, Schaffhauſen; Nationalrat Karl Killer, Baden; Ständerat Klöti, Stadtpräſident, Zürich; Pfarrer Willi Kobe, Schaffhauſen; Dr. H. Kramer, St. Gallen; Aug. Lalive, Rektor des Gymnaſiums, La Chaux-de-Fonds; R. J. Lang, Uetikon a. See; Dr. Paul Lang, Kilchberg; Pfarrer Otto Lauterburg, Saanen; Pfarrer D. Rud. Liechtenhan, Baſel; Dr. Littmann, Rabbiner, Zürich; Anna Martin, Bern; Pfarrer Adolf Maurer, Zürich; Dr. P. Meierhans, Redaktor, Luzern; Martha v. Meyenburg, Zürich; Profeſſor Dr. med. M. Minkowski, Zürich; Felix Moeſchlin, Uetikon a. See; Dr. med. P. v. Monakow, Zürich; Eliſabeth Müller, Thun; Nationalrat Dr. Guido Müller, Biel; Margret Naef, Luzern; Dr. John L. Nuelſen, Biſchof der Methodiſtenkirche, Zürich; Prof. Dr. Eſther Odermatt, Zürich; Dr. Max Oettli, Lauſanne; Prof. Dr. André Oltramare, Genf; Paul Pflüger, a. Stadtrat, Zürich; Prof. Dr. Polya, Zürich; Dr. Emond Privat, Genf; Dr. L. Ragaz, Zürich; Anna Richli, Schriftſtellerin, Luzern; Dr. Ch. de Roche, Bern; Romain Rolland, Villeneuve; Dr. med. Rutishauſer, Nervenarzt, Ermatingen; Dr. Max, Herzog zu Sachſen, Profeſſor, Freiburg (Schweiz); Prof. Schädelin, Bern; Nat. Rat Dr. Arthur Schmid, Oberentfelden; Dr. phil. Nelly Schmid, Schaffhauſen; Franz Schmidt, Redaktor, St. Gallen;

Dr. W. Schohaus, Seminardirektor, Kreuzlingen; Pfarrer Jean Schorer, Genf; Dr. med. Paula Schultz-Baſcho, Bern; Charles Schürch, Sekretär d. ſchweiz. Gewerkſchaftsbundes; Jeanne Schwyzer, Kaſtanienbaum b. Luzern; Prof. Dr. Robert Seidel, Zürich; Johanna Siebel, Zürich; Reg.-Rat J. Sigg, Zürich; Prof. Dr. L Singer, Bern; Dr. Ida Somazzi, Bern; Marie Steiger-Lenggenhager, Küsnacht: Prof. Dr. Alfred Stern, Zürich; Dr. med. Charlot Straſſer, Zürich; Dr. med. Vera Straſſer, Zürich; Eliſa Strub, Interlaken; Pfarrer L. Stückelberger, Winterthur; El. Studer-von Goumoens, Winterthur; Eliſabeth Thommen, Zürich; Pfarrer Dr. Ed. Thurneyſen, Baſel; Direktor H. Tobler, Hof Oberkirch, Kaltbrunn; Dr. med. M. Tramer, Direktor d. Heilanſtalt, Solothurn; Prof. Dr. S. Tſchulok, Zürich; Prof. Dr. Anna Tumarkin, Bern; Dr. med Ullmann, Mammern; Ruth Waldſtätter, Baſel; Dr. Fritz Wartenweiler, Nußbaum, Frauenfeld; Dr. Maria Waſer, Zollikon; Prof. Dr. Otto Waſer, Zollikon; Dr. Max Weber, wiſſenſchaftlicher Berater d. ſchweiz. Gewerkſchaftsbundes, Bern; Liſa Wenger, Baſel; Reg.-Rat Guſtav Wenk, Baſel; Prof. Dr. Erneſtine Werder, Zürich; Dr. Winzeler, Lugano; Dr. Gertrud Woker, Bern; Pfarrer Karl Zimmermann, Zürich-Neumünſter; Dr. W. Zuberbühler, Leiter d. Landerziehungsheim, Glarisegg; Rechtsanwalt Dr. E. Zürcher, Zürich; U. W. Züricher, Maler, Sigriswil; Nelly Zwicky, Mollis; Lucie Dutoit, Lauſanne.

Die Petitionsliſten ſind in der Schweiz durch die Präſidentin der ſchweizeriſchen Abrüſtungskommiſſion der I. F. F. F., *Frau Lejeune-Jehle, Kölliken, Aargau,* zu beziehen.

Von Büchern

L. Ragaz: Von Chriſtus zu Marx — von Marx zu Chriſtus. (Verlag von Hans *Harder* in *Wernigerode* am Harz. In der Schweiz vorrätig bei *A. Rudolf,* Mühlegaſſe 13, *Zürich.*

Eine Beſprechung meines Buches durch einen Freund kommt — ohne ſeine Schuld — für dieſes Heft zu ſpät. Darum ſei mir erlaubt, in den „Neuen Wegen" wenigſtens darauf hinzuweiſen.

Dieſes Buch, das ein ſo wichtiges Thema behandelt, hat in der *Schweiz* das Schickſal erlebt, an das ich nun gewöhnt bin: es iſt, mit einigen wenigen Ausnahmen, in der Preſſe und öffentlichen Verhandlungen ſyſtematiſch totgeſchwiegen worden, wie ja auch die „Neuen Wege" ſeit langem ebenſo ſyſtematiſch totgeſchwiegen werden (ich denke wieder an die Oeffentlichkeit), es ſei denn, daß man meine, ihnen wieder einmal etwas anhängen zu können. Eine jener Ausnahmen iſt dazu noch wenig erfreulich: Das *„Reformierte Kirchenblatt"* (immerhin nicht mit der „Reformierten Kirchenzeitung" zu verwechſeln!), das von jedem Broſchürlein über ein theologiſches Themlein eine Geſchichte macht, hat dieſes Buch, das wahrhaftig auch von Sein oder Nichtſein der *Kirche* handelt, einem Mitarbeiter übergeben, der vielleicht in der Theologie des 16. Jahrhunderts Beſcheid weiß, aber von „Chriſtentum und Sozialismus" ſo viel verſteht wie ein Eſel vom Lautenſpiel (um im Stil des 16. Jahrhunderts zu reden), und der es mit ein paar füffiſanten Sprüchen im Geiſte und im Jargon einer gewiſſen neuen Generation von Theologen erledigt hat. Ich bin ſtolz genug zu erklären, daß eine ſolche Behandlung jedenfalls meinem Buche weniger ſchaden wird, als der Sache, die das „Kirchenblatt" vertreten will.

Gegenüber dieſem allgemeinen Boykott der ſchweizeriſchen (gottlob *nur* der ſchweizeriſchen) Preſſe und Oeffentlichkeit, gibt es nur ein Mittel: daß die Leute, denen ein ſolches Buch immerhin etwas wert iſt, ſich ſeiner erſt recht annehmen.

Es iſt auch ein *Weihnachtsthema* — zum mindeſten ein *Adventsthema!*

L. R.

Otto Dibelius: Friede auf Erden. Furche-Verlag, Berlin.

Das Fragezeichen ſteht ſchon im Titel des Buches, um das es ſich handelt. Sonſt müßten wir es von uns aus ſetzen. Freilich, der Titel wäre ſonſt auch gar zu verlockend. Und dazu als Parole eines preußiſchen Generalſuperintendenten! Wenn da kein Fragezeichen ſtünde, zum Titel und zum ganzen Buche, da müßte man ja, aber nicht im Sinne der Klage rufen: O quae mutatio rerum!

Das wird einem zunächſt aber gründlich ausgetrieben. Der erſte Teil lieſt ſich wie eine der üblichen allzudeutſchen Unſchuldsbücher und Anklagen gegen den „Feindbund" — ein ganz übler Anfang für ein ſolches Buch! „Und die Maſſen werden wieder ſchreien: „A Berlin, à Berlin!" Sollte das nicht verſchrieben ſein und ſtehen müſſen: „Nach Paris! Nach Paris!" Es wäre jedenfalls nicht zu viel verlangt, wenn ein Deutſcher nach 1914 dergleichen Geſchreibſel unterließe. Wilſon wird beinahe als Urheber des „Diktates von Verſailles" hingeſtellt. Daß in Wirklichkeit dieſes „Diktat" noch ungleich ſchlimmer ausgefallen wäre, wenn nicht Wilſon mit Einſatz ſeiner letzten Lebenskraft ſich dagegen gewehrt hätte, das kann jedermann wiſſen, der nicht bloß auf „Schuldlüge" aus iſt. Auch haben ſogar in Deutſchland einige Leute etwas von einem „Diktat von Breſt-Littowsk" und einem „Diktat von Bukareſt" gehört, aber davon weiß Dibelius nichts. Er weiß auch von dem an Belgien begangenen ungeheuren Unrecht nichts, nichts! Vielmehr, er „weiß" Einiges, aber was!! Das, was er über dieſe Sache ſchreibt, iſt ſo unter aller Kritik, daß man ſich für den Verfaſſer ſchämt. Er führt z. B. (S. 48 f) eine „Lügenmeldung" von in Belgien begangenen deutſchen Untaten an und hat keine Ahnung davon, daß dieſe, wenn ſie wahr wäre, nur ein Tropfen aus dem Meer des *wirklich* Geſchehenen wäre. Ueber dieſe Dinge ſind die Akten geſchloſſen. Die deutſche Kriegsführung iſt für Dibelius natürlich überall menſchlich und korrekt, die deutſche Propaganda harmlos. Aber „bei den Gegnern war es anders". (S. 45.) Wenn man dies und vieles Andere lieſt, dann iſt man verſucht, gegen den Verfaſſer ſein eigenes Wort zu zitieren: „Denn ſo iſt der Menſch, daß er die Schuld immer zuerſt bei den Andern ſucht." Ein Studium Förſters wäre Dibelius dringend anzuraten. Warum nicht, wenn man die *Wahrheit* ſuchen will?

Auch gegen die weltliche Friedensbewegung iſt Dibelius von einer Ungerechtigkeit, die man direkt häßlich nennen muß. Man könnte ſie höchſtens durch Unwiſſenheit entſchuldigen, aber gilt eine ſolche Entſchuldigung? Darf man ſo von einer Sache reden, die man offenkundigerweiſe nicht kennt? Von der ganzen pazifiſtiſchen Literatur vor dem Kriege heißt es, daß ſie „wiſſenſchaftlich eine Literatur zweiten Ranges" geweſen ſei. Soll das bedeuten, daß die Profeſſoren ſie nicht hoch eingeſchätzt haben? Das ſtimmt ſchon, aber *gegen* die Profeſſoren. Wenn es aber weiter heißt: „Sie war oberflächlich und unſolide gearbeitet", ſo wendet ſich dieſer Schlag wieder gegen den, der das ſchreibt. „Perſönlichkeiten von Geiſt und Rang ſtanden in dieſem Lager nicht." Von „Rang" vielleicht: Generalſuperintendenten waren ſicherlich keine dabei! Aber von „Geiſt?" Ein Frédéric Paſſy, ein Conſtant d'Eſtournelles, ein Alfred Fried, auch eine Bertha von Suttner, ein Herrmann Umfried, wohl auch Tolſtoi und Romain Roland, hatten keinen Geiſt? Alfred Fried wird geradezu ſchmählich behandelt.

Nur *eine* Oaſe gibt es für Dibelius in dieſer Wüſte der Rang- und Geiſtloſigkeit: Immanuel Kant, weil er ein Deutſcher, etwa daneben noch der Staatsrat Bloch, der immerhin wenigſtens Ruſſe war.

Ganz ſchlimm iſt auch, was Dibelius über die Stellung der deutſchen Kirchen zum Weltkrieg ausführt (S. 166 ff). Hier wagt er wahrhaftig in Sperrdruck den Satz: „Die evangeliſche Kirche Deutſchlands hat auch im Weltkrieg *nichts anderes* gepredigt, als daß der Krieg ein Uebel ſei, eine Not, eine Laſt." Mit Hohn führt er (S. 166) Worte an, die man einem gewiſſen deutſchen Pfarrer in den Mund lege und nennt das „Lügengewebe". Herr Generalſuperintendent, ich habe das wichtigſte dieſer Worte mit meinen eigenen Augen in einer Schrift (ſogar einem

in der Schrift enthaltenen Gebet!) des betreffenden Pfarrers geleſen! Iſt das „ſolide gearbeitet"? Um von jener allgemeinen Behauptung ganz zu ſchweigen!

Und auch ſonſt überall deutſche Selbſtgerechtigkeit und deutſche Selbſtverherrlichung. Der ganze Jammer *dieſes* Deutſchtums faßt uns an. Wir müſſen uns davon erholen, indem wir raſch an Menſchen wie Gerlach, Fuchs, Ehlen, Straatmann, Franz Keller, Vitus Heller, Deimling, Schöneich, Ströbel und die vielen, vielen andern deutſchen Männer und Frauen denken, die mit Heldenmut und Hingabe ohnegleichen einen *andern* Geiſt vertreten. Und ſolche rachſüchtige, anklagende, auf die eigene Unſchuld pochende, unwiſſend ſein *wollende*, nationale Selbſtgerechtigkeit, verbunden mit hochmütiger Geringſchätzung anderer Völker, ſoll Einleitung zu „Friede auf Erden" ſein?

Nein, da iſt das *Fragezeichen* die einzige Wahrheit, die ausgeſprochen wird!

Und doch täte man dieſem ſeltſamen Friedensbuch Unrecht, wenn man bei dieſen Partien ſtehen bliebe. Es ſteht auch Beſſeres, ja Gutes darin. Sogar etwas *ſehr* Gutes. Es wird ohne Rückhalt anerkannt, daß das Evangelium nichts mit Krieg zu tun hat. *„Krieg ſoll nicht ſein, weil Gott den Krieg nicht will."* (S. 181.) *„Eine Weltordnung, in der alle Länder von Waffen klirren, und der Krieg ein feſt geordnetes Recht der Völker iſt, iſt gegen Gottes Willen! Dieſe Weltordnung muß umgeſtaltet werden! und die Chriſten ſind es ſchuldig vor Gott, daß ſie dabei mit Hand anlegen."* (S. 193.) Iſt das aber nicht ſelbſtverſtändlich? Ja, es ſollte ſelbſtverſtändlich ſein, iſt es auch für ein Laiengemüt, aber wenn ein Generalſuperintendent ſo etwas geſperrt drucken läßt, ſo bedeutet das ſchon eine mutatio rerum! Dafür wollen wir gern den Hochmut überſehen, mit dem der Verfaſſer immer wieder glauben machen will, dieſen „Pazifismus beſonderer Art" hätte, außer etwa Tolſtoi und den Quäkern, er in unſerer Zeit zuerſt entdeckt.

Das iſt das Eine. Und noch etwas Gutes, ſehr Gutes kommt dazu. Dibelius anerkennt den Radikalismus der *Dienſtverweigerung* und deſſen, was dazu gehört, alſo den „religiöſen Antimilitarismus". Er ſagt von den Menſchen, „die jede Mitarbeit am Kriege (und das heißt ſicher: jede Teilnahme am Krieg und Vorbereitung zum Krieg) zu verweigern entſchloſſen ſind: *„Ueber dieſe chriſtlichen Pazifiſten wird die Kirche ihre Hände halten."* (S. 199.)

Das bedeutet ſicher ſehr viel. Freilich gibt es dann wieder eine Enttäuſchung. Denn Dibelius fährt fort: *„Auch wenn ſie ihre Stellungnahme nicht billigt!"* Und das tut ſie tatſächlich nicht, kann es nicht. Denn als Kirche muß ſie mit dem Staate gehen und mit ſeinen Kriegen. „Sie wird als Kirche gewiß niemals zur Dienſtverweigerung aufrufen oder gar zur Sabotierung des Krieges — auch wenn ſie den Krieg und ſein Ziel für verwerflich hält. *Dafür iſt ſie eben Kirche.* (Von der Red. geſperrt; S. 199.) Man beachte: das iſt nicht etwa Ironie. Es iſt dem Verfaſſer durchaus Ernſt. Wir andern aber werden uns fragen, was eine Kirche bedeutet, die auf dieſe ſchreiende Weiſe den offenbaren Willen Gottes um des Staates willen, alſo Chriſtus um des Zäſar willen, verleugnet. Sind dieſe Ausführungen, die bei Dibelius einen breiten Raum einnehmen, nicht eine ungeſuchte Illuſtration zu dem „Sündenfall des Chriſtentums", den Profeſſor Heering darſtellt? Daß dabei die alte lutheriſche Sophiſtik wieder auftaucht: *„Um der Liebe willen geht der Chriſt, der für das Vaterland die Waffe zur Hand nimmt, in eine Welt hinein, die Gott nicht will."* (S. 208 f), macht die Sache nicht beſſer. In den Ausführungen, welche dieſe Theſe ſtützen ſollen, zeigt ſich der ganze unglaubliche Mangel an Realismus in Bezug auf die Tatſächlichkeit des Krieges, die Heering an der „Kriegstheologie" aller Zeiten nachweiſt und die auch wir immer wieder feſtſtellen müſſen.

Uebrigens dürften Verteidiger der Kirche darauf hinweiſen, daß „die Kirche" ſehr wohl das tun könnte, was Dibelius für unmöglich erklärt. In den Reſolutionen des Genfer Konſiſtoriums und des Stockholmer Komitees iſt mindeſtens keimhaft ſo etwas ſchon enthalten. Jedenfalls iſt alles Schöne und Gute, was Dibelius „der Kirche" im Kampf gegen den Krieg zumutet, durch den Widerſpruch, den

er ſtehen läßt, gelähmt, zur Illuſion, ja zur traurigen Komödie gemacht. Auf dieſem Wege ginge es bloß einer Endkataſtrophe der Kirche und des offiziellen Chriſtentums entgegen.

Was ſoll man nach alledem abſchließend über das Buch ſagen? Es kommt darauf an, von welchem Standkunkt aus man es beurteilt. Vom Standpunkt deſſen aus, was man eigentlich von einer Kirche Chriſti nach 1918 als ſelbſtverſtändlich verlangen dürfte, iſt es eine Enttäuſchung, ja ein Aergernis, aber als Buch eines Generalſuperintendenten wird es einen großen Fortſchritt bedeuten. Gut, halten wir uns an das Zweite. Aber wie wäre es, wenn bei weiteren Auflagen das Fragezeichen wegfallen dürfte [1]) *L. R.*

Tröſt mir mein Gemüte. Ein Weihnachtsbuch von *Joſef Wittig.* 213 Seiten. Verlag Salzer, Heilbronn.

Ein feines Weihnachtsbüchlein iſt uns von dem Dichter und Denker Wittig beſchert worden. Tiefer wurde nie vom Geheimnis und von der Macht der Weihnacht geredet und ſchöner nie von der Herrlichkeit des Winters, als es in den drei Eingangsbetrachtungen geſchieht. Dazu kommt, was das „Leuchtmoos" von der Urwelt ſagt, die mit der Weihnacht uns wiederkehrt. Ferner wird uns in dem Büchlein auf liebliche Weiſe gezeigt, wie Unglaube und Unfriede und tiefes Leid ganz unvermerkt durch die Weihnacht wieder gutgemacht wird. Wir dürfen einen Blick tun in das Leben eines ſtillen und hart arbeitenden Volkes von einer rührenden Genügſamkeit und Freudenloſigkeit, die von der Weihnacht befriedigt wird. Wir alle wollen uns mitfreuen an dieſer Weihnachtsfreude! *Holzer.*

Johannes Müller: Jeſus, wie ich ihn ſehe. Verlag der Grünen Blätter, Elmau.

Wenn Johannes Müller uns in einem Buche ſagt, wie er Jeſus ſieht, ſo wird jeder, der etwas von Johannes Müller weiß, nach dieſem Buche begehren. Ich meinerſeits bin nicht enttäuſcht, im Gegenteil ſehr erfreut. Es gab eine Zeit — ſie liegt chronologiſch nicht weit, ſachlich ſehr weit zurück — wo über den „hiſtoriſchen Jeſus" viel geſchrieben wurde und ſo, daß über Jeſus der Chriſtus, über dem Menſchenſohn der Gottesſohn gar nicht mehr recht geſehen wurde. Dann kam ſozuſagen plötzlich das Gegenteil: nun drohte über dem Chriſtus die konkrete Geſtalt Jeſu, über dem Gottesſohn der Menſchenſohn vergeſſen zu werden. Schon iſt es notwendig, daß dem wieder gewehrt werde. Aber Jeſus, wie ihn Johannes Müller ſieht, iſt nun nicht mehr der „hiſtoriſche Jeſus" von einſt, wie er auch nicht eine abſtrakte, dogmatiſierte Chriſtusgeſtalt iſt. Was iſt er denn? Nun, das ſuche man bei Johannes Müller ſelbſt zu erfahren. Ich für meinen Teil bin gerade um der angedeuteten Sachlage willen für ſeinen „Jeſus" ſehr dankbar. *L. R.*

Chriſtus am Runden Tiſch. Offene Ausſprachen unter Jeſu Augen. Von E. Stanley Jones. Furche-Verlag, Berlin.

Der Verfaſſer hat eine Fortſetzung ſeines weltberühmten Buches „Chriſtus auf der indiſchen Landſtraße" erſcheinen laſſen. Sie bewegt ſich ganz in der Geiſtesſphäre des erſten Buches und nimmt an ſeinen Vorzügen teil. Das neue Buch iſt eine Konfrontierung der indiſchen Religionen, aber im Anſchluß daran aller andern religiöſen Denkweiſen, auch der Kirche, des Dogmas, ja des Chriſtentums ſelbſt, mit *Jeſus.* Schon dieſe Aufgabe zeigt eine große Weite des Geiſtes an. Dieſe iſt denn auch überall in dem Buche anzutreffen und ſehr oft mit Tiefe gepaart. Auch revolutionäre Kühnheit wird nicht geſcheut. Ein Menſch, der ungefähr die Einſtellung der „Neuen Wege„ teilt, wird an Vielem eine Freude haben,

1) Welch Geiſtes Kind dieſer Generalſuperintendent iſt, beweiſt folgender Ausſpruch von ihm: „Daß die evangeliſche Kirche dem Beiſpiel des Biſchofs von Mainz nicht folgen und zwiſchen ſich und den Nationalſozialiſten keinen Schnitt machen wird, verſteht ſich von ſelbſt."

„Friede auf Erden"?????

wird durch die Erfahrungen, die dieſer Mann auf einem Schauplatz von beſonderer Größe und Bedeutſamkeit macht, vieles beſtätigt finden, was wir vertreten. Es iſt daneben ein gewiſſes Etwas in dem Buche, was uns weniger anſpricht. Man mag es einen Reſt von Amerikanismus nennen. Aber des Anderen, Wertvollen, iſt doch ſo viel, daß wir auch dieſes Buch, wie das von „Chriſtus auf der indiſchen Landſtraße" zu den erfreulichen Zeichen rechnen dürfen, welche die Morgendämmerung einer neuen Zeit ankündigen. *L. R.*

M. Schmid: Das Gewiſſen. Buchdruckerei Biſchofsberger & Co., Chur.

Eine kurze, aber gerade darum wertvolle, ebenſo tiefe als klare, gerade bei der ethiſchen Verwirrung und Haltloſigkeit des heutigen Geſchlechtes beſonders notwendige Orientierung an der ewigen Grundwahrheit aus der Feder des jetzigen Lehrers der bündneriſchen Lehrer. Wie viele werden gerade von dem Problem bewegt, die in dem großen Wort vom Gewiſſen zuſammenlaufen — ſie ſollen nach dieſer Wegweiſung greifen. *L. R.*

Georges Wolf: Das elſäſſiſche Problem. Grundzüge einer elſäſſiſchen Politik im Zeitalter des Paktes von Locarno. Librairie Ilta, Straßburg.

Die Wichtigkeit des Problems, das „Elſaß" heißt, braucht nicht bewieſen zu werden. Darum auch nicht die des Buches von Georges Wolf über dieſes Problem. Freilich iſt es gut, zu wiſſen, daß Georges Wolf, der ehemalige Pfarrer, einer der geiſtig bedeutendſten elſäſſiſchen Politiker iſt. Infolge ſeiner kulturellen Abkunft etwas mehr nach Deutſchland neigend, hat er die Rückkehr des Elſaſſes zu Frankreich nicht ohne Schmerzen erleben können. Deſto höher wird man die vollkommene Sachlichkeit in der Darſtellung der heutigen Zuſtände des Elſaß ſchätzen, die ſich jedem unbefangenen Leſer aufdrängt. Weil es aber ſo wichtig iſt, daß wir eine ſolche vollkommen ſachliche und zugleich von hoher Warte aus geſchriebene Darſtellung des heutigen elſäſſiſchen Problems beſitzen, muß dieſes Buch Allen, denen dieſes Problem am Herzen liegt, äußerſt willkommen ſein. Wenn der Verfaſſer die franzöſiſche Zentraliſierung, Nivellierung, Bureaukratiſierung des Elſaſſes beklagt und mißbilligt und für dieſes kulturelle und religiöſe Autonomie, überhaupt vollkommene Berückſichtigung ſeiner Eigenart verlangt, ſo wird beſonders ein Schweizer ihm darin nur von Herzen zuſtimmen können. Ein Schweizer begreift einfach nicht, wie man verſuchen kann, elſäſſiſchen Kindern, die das Deutſche zur Mutterſprache haben, den Religionsunterricht auf Franzöſiſch zu erteilen; er begreift nicht, wie Frankreich ſich dem Wahn hingeben kann, daß es das Elſaß feſter an ſich feſſeln werde, wenn es ihm ſeine eigene Art möglichſt raſch und mit allen Mitteln raube. Iſt es denn rein ausgeſchloſſen, daß Völker aus der Geſchichte etwas lernen? Denn warum iſt es Deutſchland nicht gelungen, das Elſaß geiſtig zu erobern? Wenn der Verfaſſer die Beſtimmung des Elſaßes darin erblickt, eine Brücke zwiſchen der deutſchen und der franzöſiſchen Welt zu bilden und gerade auch darauf ſeinen Anſpruch auf die Erhaltung des eigenſten Weſens gründet, ſo wird auch darin jeder mit ihm ſein, deſſen Sinn auf ein neues Europa gerichtet iſt. Endlich wäre es fein und gut, wenn dieſes Buch auch mithülfe, jene Brücke zwiſchen der *Schweiz* und dem Elſaß zu erneuern, die einſt ſo breit, einladend und begangen war, ſeit langem aber faſt vergeſſen und zerfallen iſt und die doch ſo wichtig wäre. *L. R.*

Druckfehler. In der Betrachtung: „*Seid getroſt*", S. 497, Z. 9 v. u. muß es heißen: *ſcheint* (ſtatt iſt), S. 498, Z. 10 v. o.: „*In Wirklichkeit*" (ſtatt „in der Tat"). In dem Aufſatz: „Die Arbeitsloſigkeit — das Problem der Stunde", S. 526, Z. 6 v. o.: „der neue *Völkerkrieg*" (ſtatt „Bürgerkrieg"). In der Beſprechung von *Spahn, S. 544*, Z. 13 v. o. ſoll ſtehen: „*auch* nicht zu kurz".

Redaktionelle Bemerkung.

Das *Inhaltsverzeichnis* für 1930 wird dem Januarheft beigelegt werden.

Zum Schluß des Jahrgangs.

Wieder blicken wir auf ein vollendetes Jahreswerk und ruhen einen Augenblick aus von der Mühsal und Hitze der Arbeit. Auch dieser Jahrgang ist selbstverständlich nicht, was er sein sollte. Wir hätten im Ganzen und im Einzelnen allerlei gern anders gehabt. Zum Teil hängt es an uns, zum Teil an Andern und am Andern. Wir bitten ehrlich um Verzeihung für alles Mangelhafte, unter dem wir selbst ja am meisten leiden. Aber das darf man uns glauben: wir haben uns ehrlich Mühe gegeben, das Allerbeste zu leisten, wir haben heiß um das Höchste gerungen. Wir wollten wirklich, wie es in der Eingangsbetrachtung ausgesprochen wurde, in der Liebe der Wahrheit dienen und auch in der Wahrheit der Liebe. Das darf man uns glauben.

Ein *Programm* für den neuen Jahrgang wollen wir nicht geben. Gewiß schwebt uns ein solches vor. Aber wir haben nun zu oft erfahren, wie schwer sich solche Programme durchführen lassen. Vielleicht *soll* es auch gar nicht sein, vielleicht ist es recht, wenn wir uns das Programm immer neu von dem lebendigen Gott geben lassen, dem wir ja dienen wollen, und der sich in immer neuen Taten und auch Forderungen offenbart. Er tritt uns nicht aus Programmen und Systemen, sondern aus der *Zeit* entgegen; darum tun wir wohl als „Zeitschrift" am besten, ihm in der Zeit zu dienen, und das heißt, daß wir seinen Willen und Weg in dieser unserer Zeit zu erkennen trachten und darnach tun, daß wir die Zeit in sein Licht und unter sein Gebot stellen. Das ist denn auch das Schwerste, was es gibt, schwerer als alle Programme und Systeme.

Wir wollen auch nicht weiter für die „Neuen Wege" *werben*. Seit vielen Jahren verschmähen wir jede Propaganda, auch solche, die durchaus erlaubt wäre. Wir verlassen uns auf die Mitarbeit der Leser. Jeder von ihnen, der selbst etwas von den „Neuen Wegen" hat, muß unermüdlich versuchen, sie an andere Menschen zu bringen, denen sie auch etwas sein könnten. Das ist bis jetzt mit Eifer und Liebe geschehen. Allen Getreuen sei wärmster Dank dafür! Sicher wird es weiter geschehen!

Die Zweifel, ob unsere Zeitschrift immer noch eine *Aufgabe* habe, sind geschwunden. Diese Aufgabe wird nur immer wichtiger. In den letzten Jahren war der Aufschwung deutlich, wuchs das Interesse auffallend. Und wenn nicht alles trügt, werden in den Tagen, die kommen, erst recht lebendigere Winde unsere Segel treiben. Vielleicht auch Stürme. Dann wollen wir fest das Steuer halten — uns selbst dabei halten lassend!

Gott zum Gruß, liebe Freunde alle, zu Abschied und Neubeginnen! Ihn zu finden, ihm zu trauen — das ist das Einzige, worauf es ankommt. *Der Redaktor.*